Ida von Trümen

Aus dem

Gefängniß.

Deutsche

Erinnerungen und Ideale.

Von

Theodor Althaus.

Bremen.

Verlag von A. D. Geisler.

1850.

Inhalt.

Deutsche Erinnerungen.

Tagebuch.

Poesien.

Charaktere.

Deutsche Ideale.

Tagebuch.

I.

Hinter den Gittern! Ja, sie waren eng und fest, und die schwere Eichenthür mit ihren Riegeln, Klammern, Vorlegschlössern wohl verwahrt. Ich war als Hochverräther verhaftet, noch ehe dem an das Volk erlassenen Waffenaufrufe der Nachdruck einer That gegeben war.

Denke ich an einzelne Augenblicke aus den ersten Tagen meiner Gefangenschaft zurück, so ist es mir in meiner tief ruhigen Gegenwart beinah wie einem Genesenen zu Muthe, der sich an hervorragende Gestalten seiner Fieberphantasien erinnert. Doch auch das matte träumende Lächeln der ersten Genesungszeit hab' ich nun lange überwunden und lasse den Blick mit unbefangener Theilnahme noch einmal auf dem ganzen Bilde jener Zustände verweilen.

Der geschichtliche Instinkt kann gewiß nicht der Lebensanschauung entbehren, so wenig sein eignes Wesen in einem bloßen Calculiren besteht; und doch fühlte ich ihn niemals mächtiger und richtiger in mir, als eben zu einer Zeit wo ich so eng vom wirklichen Leben ausgeschlossen war. Auch nach den Anfängen der deutschen Erhebung von 1849 traten

noch Verhältnisse ein, aus denen sehr Viele mit lauter Zuversicht hoffnungsreiche Combinationen bildeten, während ich wie gegen jeden täuschenden Zauber gewaffnet war. Das gilt aber nicht von den ersten Tagen. Zwar auch in ihnen habe ich nie mehr gehofft, wenn ich verständig überlegte, und in diesem Überlegen wurde ich auch nie vom Herzen gestört; aber daneben führte die noch erregte Phantasie gleichsam ihr eignes Leben fort, und der in den Nerven gesammelte elektrische Stoff mußte sich mit leisem Zucken entladen. Oft, wenn ein lebhafteres Geräusch aus den Straßen in meine Einsamkeit herüberdrang, mußte ich an's Fenster springen und ein paar Secunden athemlos horchen; Trommeln, Fahnen, Revolutionsrufe, Flintengeknatter, Blousen und Uniformen wogten und brausten dann blitzschnell an mir vorüber, während ich schon im Bewußtsein der Unmöglichkeit bitter auflachte. Ich wußte vollkommen, daß eine kaum begonnene Organisation zerstört war, ich sah wie vor meinen Augen die einzelnen zufällig verschonten Mitschuldigen sich zerstreuen, ein jeder in das Seine, — und doch malten sich in meiner Einbildungskraft unablässig mit den wärmsten Lebensfarben die idealen Gestalten des kühnen Ansturms, des treuen Ausharrens, des edlen letzten Aufloderns einer Begeisterung, die doch so unaufhaltsam wie die Ebbe sich vom nackten Strande des Lebens in ihr fern inneres ewiges Meer zurückzog. Es waren fieberhafte Tage, die mich doppelt peinigend aufregten, weil ich in diesem einen Schicksal, das mich traf, zugleich einen über mein ganzes Leben gesprochenen Bann bestätigt zu sehen meinte.

Dieser Bann schien nur eine einzelne recht gelungene Ausprägung des alten allgemeinen Fluchs der Thatlosigkeit

zu sein, der über jeden Deutschen in der Wiege ausgesprochen wird. In den einsam verlebten Jahren vor der Revolution hatte ich nur die allgemeine Unbehaglichkeit mitempfunden, und nicht vorzugsweise politisch hatte ich mich aus der Öde des bloß innerlichen Lebens herausgesehnt. Auch schwebte über jenem Sehnen damals noch immer die wunderbare Hoffnung auf einen plötzlichen allmächtigen Umschwung, die Geburt einer ganzen neuen Welt. Die Revolution kam und die Politik siegte in mir — aber bei allem Thätigsein in Reden, Schreiben, Parteiorganisiren, blieb doch die unerfüllte Sehnsucht nach der That! ich war einer von den Vielen, die es bitter, fast wie eine nicht abgetragene Ehrenschuld empfanden, die Freiheit nur empfangen und nicht wenigstens mit dem Wagen und Einsetzen des Lebens verdient zu haben. Daher das öftere Wiederkehren jenes Fiebers bei jedem neuen Ausbruch der revolutionären Kraft, während doch für andre Erschütterungen des innern Lebens gewöhnlich mit der einmaligen Erfahrung mir große Ruhe für die zweite gegeben zu sein pflegte.

Den Nerv dieses Thatenfiebers als die Großmannsucht zu bezeichnen, wäre eben als wenn man im Grunde der ersten Liebesenthusiasmus nur die kitzelnde Anerkennung des eignen Vollkommenheit des Ich's durch ein Du, erblicken wollte. Ich meine vielmehr jene Erregung des Lebens, in der, so gewaltig der Geist auch sich äußern mag, doch das Gleichgewicht der Lebenskräfte wie aufgehoben ist; in welcher der Verstand nicht überhaupt sich selbst, aber wohl die Zügel seiner Herrschaft verloren, — kurz, wo der Mensch selbst in Revolution ist und oft thut und sagt, was er sich nachher nur aus der Anarchie der Seelenkräfte erklären kann.

In Berlin war ich zu spät gekommen, doch athmete ich noch die anarchische Schwüle der nächstfolgenden Tage, wo Niemand wußte, was geschehn und werden sollte, wo nur die Furcht vor den siegreichen Proletariern und den vertriebenen aber nicht besiegten Garden eine Art Regiment führte. Für das furchtbar Beklemmende dieser Atmosphäre weiß ich aus der Natur unsrer gemäßigten Zonen keinen Vergleich zu holen. Doch im Angesicht der entstellten blutigen Leichen, die in den Kirchen ausgestellt waren, und beim Anhören aller Gräuelgeschichten und Phantasien jener Nacht, war diese Schwüle wieder von lodernden Blitzen des maaßlosen Hasses durchzuckt. Ich besuchte eine bekannte Familie in der Nähe, einen Kreis von Menschen, die obwohl durch Sympathie und gesellschaftliche Stellung fast ganz dem alten System angehörend, doch früher in den friedlichen Zeiten, wo die Contraste schlummerten, innerhalb dieser alten Welt eine schöne Humanität gepflegt hatten; das politisch Trennende hatten wir wenig berührt und es über dem friedlich Gemeinsamen in Kunst, Natur und Herzensleben fast vergessen. Jetzt waren die erwachten Contraste donnernd auseinandergebrochen und bis in alle äußersten und kleinsten Kreise des Lebens wogten Haß und Liebe gegeneinander. Die Mutter, fanatisch königlich, glühte für eine Gegenrevolution mit dem Prinzen von Preußen an der Spitze, mit russischer Hülfe, mit Absetzung des Königs, in dem sie, einst anbetend, nun nur noch den Verräther der Monarchie sah. Ich kam, kurz vorher aus den Kirchen, dann von dem Umzuge des Königs, mit der deutschen Fahne, in voller Empörung gegen den „Usurpator,“ der mir doch sonst nur Gegenstand eines psychologischen Interesses gewesen war. Wie hätte ich meine

revolutionäre Farbe verbergen können, da ich ja die Kokarde nicht vom Hut abnahm! aber in diesem gemeinschaftlichem Hasse begegnete und verstand ich mich leicht wie nie zuvor mit Der, die doch Tod und Verderben über unsere Häupter wünschte. Eine Minute nachher saß ich bei der Tochter, die in Thränen aufgelöst, das Große und Edle jener Erhebung bewunderte, aber mit Schaudern, denn ihr Vater und ihr Bruder hatten im Kampf gegen das Volk gestanden, konnten jeden Augenblick neu hineingeführt werden. Da war des Hasses zu viel in meiner Seele geworden, und plötzlich waren wir im Wetteifer wahnsinniger Pläne, im Austausch halb erstickter Worte von Versöhnung, Versöhnung zwischen Volk und Soldaten!

An den weiteren Wendepunkten unserer Revolution ward ich von jenem Fieber wieder in anderer Weise erfaßt. Als dann die Niederlagen kälter und zweifelnd gemacht hatten, regte es sich doch noch einmal mit dem Frühling wieder. Der Sieg von Eckernförde war einer der mächtigsten geistigen Eindrücke, die ich je empfing; mir war wieder zu Muth wie in den Märztagen, wo bekannt und unbekannt nicht mehr unterschieden waren, weil in Jedem das gleiche Interesse lebte; und fremde Menschen auf der Straße mußte ich anhalten, um ihnen den herrlichen Sieg, den nationalen Triumph athemlos zu erzählen. Kurz darauf begann die revolutionäre Agitation für die Reichsverfassung, und vor dem ersten Schuß der für sie krachte, zerstoben meine Zweifel, um sich nur langsam wieder zu sammeln. Ich hoffte und glaubte noch nicht, aber ich empfand nicht mehr die verächtliche Langeweile wie sonst, wenn ich einen ruhigen Bürger sein „Gut und Blut“ einsetzen hörte. Es gab doch Phan-

tasien der Hoffnung, es öffnete sich doch eine Menschen-möglichkeit des Erfolgs — und sobald ich diese sah, war mein Entschluß gefaßt und ich that — that, was mir Ruhe auf sehr lange Zeit verschaffte, um über Möglichkeit und Phantasien nachzudenken.

Doch war die Ruhe nicht sogleich erreicht. Als die Nachrichten, wie wir unterlagen, und wie die Sieger ihren Sieg ausgebeutet, nun in meine Einsamkeit gelangten, gab es Tage wo ich zu Allem unfähig, es immer wie auf den Lippen fühlte und mein Herz erleichtern mußte mit dem einzigen Worte: Deutschland, Deutschland! Erst im Gefängniß und allein erschien ich mir ganz ein Kind des unglücklichen Mutterlandes, der armen Heimath die ich nun erst aus voller Seele zu lieben meinte. Dann wieder drängte es mich, auszusprechen was ich fühlte, denn der Mensch wird ruhiger wenn er für seinen Zorn und seine Liebe das rechte Wort gefunden und sein eigenes Schicksal aus sich herausgestellt hat. So sind die nachfolgenden Blätter bald Fragmente eines Tagebuchs, bald gleichsam Briefe an die Menschen, mit denen geistig zu verkehren mir ein Bedürfniß war. Ja der nächstfolgende ist sogar ein an mich selbst gerichteter, weil ich nicht wußte wie ich mir die Stimme eines geliebten Freundes anders vergegenwärtigen sollte.

II.

Aus dem Feldlager in's Gefängniß.

„Es ist mir gelungen, eine Stunde für Dich zu erobern, lieber Freund. Auch für mich, kann ich in doppeltem Sinne hinzufügen; es ist eine Ruhe in dem Wirbelsturme dieser Tage, deren ich sehr bedarf. Wer möchte jetzt „auf Wiedersehen" sagen, ohne eine traurige Ahnung, daß es nicht wahr werden wird? und wer möchte ein Lebewohl schreiben, ohne zu denken daß das Schicksal schon in wenig Stunden ihn ewig fest bei diesem Worte nehmen kann!

Es wäre mir unerträglich, Dich in diesem Momente, wo Alles in Dir dem neuen Lebensworte der That entgegengereift sein muß, mit allen Schmerzen der ohnmächtigen Furcht und Hoffnung von der Welt abgesperrt zu wissen, wenn wir nicht die Ueberzeugung theilten: im Anfange der neuen Weltgestaltung zu leben, deren Erscheinungen sich in unaufhaltsamem Werden Jahr um Jahr reicher hervordrängen müssen, so daß man kaum weiß, ob die zu beneiden sind, welche sich mit lang gesammelter Lust ganz an das Heute hingeben, oder die welche das Schicksal für eine nächste Entwicklung spart, in der ihr Charakter vielleicht eine vollere Befriedigung findet. Was wir Andern heute empfangen, was uns fördert, erhebt, begeistert: davon können wir uns in jedem Augenblicke nur allzugenau Rechenschaft geben; aber was wir dafür hingeben, was in uns zerstört, aufgezehrt, verwandelt wird: das mag uns wohl erst klar werden, wenn wir diese Gegenwart als eine abgeschloßne Vergangenheit überschauen.

So erinnre ich mich lebhaft der Monate meiner eignen früheren Gefangenschaft, die mir, als ich am ersten Morgen in meiner Zelle erwachte, ein unersetzlicher Verlust schienen. Bis ins Einzelnste konnte ich mir ihn auseinanderlegen; das Sehen, Hören, Mitwirken, die persönlichen Beziehungen, die öffentliche Atmosphäre der ich nun entzogen war, — wie fremd, dachte ich, wirst du dem Allen sein, wenn du nun zurückkehrst und so Vieles entschieden und verändert ist! Ja, das schien mir unumstößlich. Und jetzt — wie ärmlich klein erscheinen jene Bewegungen, die damals unser Interesse ganz verschlangen, gegenüber einem einzigen Monate dieser großen Zeit! Und selbst gegenwärtig, wie oft ist für uns, die nicht am Lärm sondern an Geist und Kraft der Ereignisse sich nähren, doch schon wieder der einzige Trost die Gewißheit gewesen: daß nur ein sparsamer Anbruch von Reichthum dieser Lebenswelt erst zu Tage gekommen ist und das Edelste und Größte noch vor uns liegt!

Ich hoffe fast, Deine Feinde haben sich verrechnet, wenn sie außer ihrer Nothwehr noch eine Satisfaktion der Rache gegen Dich empfanden, und Du wirst ihnen vielleicht noch einmal persönlich dieß auseinandersetzen. Mir wenigstens sind damals sehr oft jene Kreuzgitter die mich von der Welt trennten, wie die Fäden vorgekommen, die auch geübte Maler sich wohl einmal über ein Bild spannen, um es treu zu copiren. Sie geben eine gewisse Ruhe und Sicherheit; das Auge braucht nicht bei jedem Strich alle Verhältnisse nach rechts und links, oben und unten abzumessen, und nachher kann man erst recht mit Muße sich rein dem Geist der Composition hingeben, weil alle einzelnen Hauptpunkte bestimmt sind. So wird das Bild des europäischen Chaos, wenn

Dein Blick es nur durch die Kreuzstäbe vor Deinem Fenster erreicht, sich Dir mehr und mehr überschaulich geordnet darstellen, und manchen leitenden Gedanken der großen Schlacht wirst Du vielleicht richtiger und schneller erfassen als Dein Freund, der unten in ihrem Getöse und Dampf nur die nächste Schanze sieht, die er — vielleicht als ein verlorner Posten, aber immer als ein treuer Soldat der Freiheit — stürmen oder behaupten soll.

Wenn es mir so gut werden sollte, aus der staubigen Enge wieder auf einen Platz der klaren Ruhe und Freiheit zu gelangen, dann möchte ich Dich aus Deiner luftigen Einsamkeit herabsteigen sehn, daß wir aus- und eintauschen könnten, was wir gelebt und gedacht haben. Unsre Freundin mag uns dann den Gesang der Jungen bei Amnestirung der Alten singen, an dessen bittre erste Erfüllung weder wir noch Herwegh im vorigen Frühjahr bei der Amnestirung der Alten dachten:

„Und die alten Kerker, sie werden leer . . .
Doch weiß ich noch manchen wackren Mann,
Der hinein mit Ehren kommen kann;
Die Alten hinaus und die Jungen hinein!
Wie sollte der Weltlauf anders sein!“

Aber wenn Du das jetzt vor Dich hinbrummst, vergiß mir auch den Schluß nicht: „Doch über drei Tag' und über ein Jahr . . .

Ja, das ist unser Talisman, den unsre Feinde uns nicht nehmen, und nähmen sie ihn, nicht für sich gebrauchen können. Wir allein haben ihn: die ewige Hoffnung mit all ihren stolzen und tröstenden Herzensworten.

Mit ihr und ohne Furcht: Lebewohl!“ —

III.

So weit der an mich gerichtete Brief. Ich theile nun weiter aus meinen Papieren mit.

Es ist mir doch wie ein vorausgesehenes Schicksal gewesen. Noch während der Ausführung des Entschlusses kam eine Art Ruhe über mich, so war ich von der Erfolglosigkeit fest überzeugt. Es mußte nur eben der letzte Schritt gethan werden auf dem begonnenen Wege, um die Ehre der Treue bis zuletzt zu retten; und ich bin mir bewußt, ihn nicht mit dem Mißmuth einer öden Pflichterfüllung gethan zu haben, sondern aufrecht wie Einer, der über jede nächste Kluft und über die ganze feindlich starrende Welt des augenblicklichen Horizontes hinaus, immer noch den großen Sieg weiß und an diesem nie verzweifelt. Ich war eine Zeitlang fast glücklich, denn ich hatte wieder ein Ziel aufgesteckt, geschieden von dem Bereiche der unbestimmten Hoffnungen und der vagen allgemeinen Möglichkeiten. Ja, glücklich, möchte ich sagen; denn das bloße Ziel und der Beginn des Handelns war mir wie eine Erlösung aus den Qualen des ungebundenen unbegränzten Vorwärtsdrängens und Agitirens; gegen jenes ewig wiederholte Aufregen der Massen, jenes ziellose Vergeuden von Nerv und Phantasie, wie es eine Zeitlang getrieben war, schaudert noch jetzt in der Erinnerung alles Männliche in mir zurück. Thaten oder Ziele!

Daß nun mit dem letzten Ziele, meiner Thätigkeit überhaupt so rasch ein Ziel und Ende gesetzt wurde, nahm ich darum, weil ich weiterhin doch nichts mehr darüber hinaus hätte reden, schreiben und projektiren können, wie

ein Schicksal an. Schicksal im edlen und hohen Sinne, Schicksal, das nur Vollendung und Abschluß eines inneren eignen Lebens ist, wenn auch in tragischer Weise. Es schloß eine ganze Periode, eben als ich in eine neue übergehn wollte und mußte, scharf ab. Ich wollte versuchen, wie hoch die Keime und Kräfte zum wirklichen politischen Handeln wohl in mir aufschießen würden, und kann mir Verhältnisse denken, unter denen das in Energie und rasch geschehen wäre. Und doch wären eben diese, und damit die Befriedigung im neuen Leben, mir nur allzuwahrscheinlich versagt worden, — die demokratische Resignation würde mich wohl gerade dahin geführt haben, wo es nur einen unbedeutenden Platz ehrlich auszufüllen gegolten hätte.

Darum ergebe ich mich bloß in dies Schicksal und ehre es ruhig, denn es ist nicht das Höchste und regt nicht wie ein anderes schöneres, alle Liebe der Seele auf. Als ich die öden Nächte und Tage, von meiner Mutter Grabe zurückgekehrt, unter Arbeitslast hinmarterte: da war ihr Schicksal wie die glorreiche Sonne über meiner eignen Verzweiflung; ich habe es geliebt, mit Entzücken es in der ganzen Vollendung seiner Schönheit erkannt, so daß ein Schauer über mich kam wie mit den Worten des erhabensten Schicksaldichters Aeschylus: „Anbetend das Schicksal!" Ich möchte seine Vollendung eine unendliche nennen, denn jedes nachfolgende Ereigniß fügte einen neuen Strahl in seinen Heiligenschein; und wie ein sanftes Erinnern durchströmte es mich auch jetzt, daß alle Leidensschläge, von Vaterland und Volk bis auf das Haupt des Einzelnen schmetternd, Sie nicht mehr getroffen haben. Dann wieder, wenn gegen den kleinlichen Zwang und die Gefängnißenge mit allen

leisen Torturen die Empörung ausbrach, war es mir wie ein Triumph, ein unantastbar geretteter Schatz, auf den ich stolz aufathmend allen Feinden gegenüber hinblickte: Ihr seid ohnmächtig, bis da hinauf reicht Eure Macht nicht!

IV.

Aus der Heimath.

Sonntag, den — Mai 1849.

Die Glocken, welche zu mir herüberläuten, erinnern mich daran, wie sehr meine Mutter diese Klänge liebte und sich gern in eine still festliche Seelenruhe von ihnen einwiegen ließ. Sie klingen so ganz harmonisch in diese geräuschlose Frühe des sonnenhellen Maimorgens zum Vögelgezwitscher draußen in den Baumwipfeln der fernen Gärten, und selbst der weiße Sand auf dem Fußboden meiner Zelle, und die Apfelblüthen, die vor mir im Glase stehn, bringen mit ihnen die Erinnerungen der Heimath in meine Seele. Ich empfinde nicht den leisesten Druck von dem Gefängniß, das mich umgiebt, und in jenem Genügen mit Wenigem und Einfachen glaube ich Ihr ähnlich zu sein; nur daß sie nach weiblicher Art für etwas das ich nur liebe, auch sorgte, und von dessen Störungen gestört, von seinem klaren Dasein innig befriedigt war — das ist der Geist der saubersten Ordnung. Sie würde hier freundlich und sorgfältig fragend die Papiere und Bücher auf meinem Tisch ein wenig zu-

sammenschichten, was von den wenigen Geräthschaften im Zimmer ist, noch symmetrischer ordnen, hier und da ein Schnitzelchen auflesen, ein Stäubchen abwischen, dann die Hände in den Schooß legen und ihren lieben Glocken zuhören.

Es war nicht allein die tiefe eingeborene Andacht ihres Gemüthes, mit der sie Alles was auch nur in ferneren Schwingungen von dem Mittelpunkte ihres Heiligthums ausging, aufnahm, — nicht dies allein, was solche Minuten der Feier ihr so köstlich machte. Sie waren ihr zugleich, was in ihrem einfachen Leben, wie von Alters her, und für das Volk noch heute, mit dem Festtage zusammenfiel: Zeit der Ruhe von der Arbeit. Ruhe in der Stirn, deren Linien sonst fast immer die vielen Gedanken an das Hauswesen und darüber hinaus, abzeichneten; Ruhe der Hand, die fast nie unbeschäftigt war; eine Lösung aller spannenden Sorgen für die Ihrigen, wie sie immer mit Gebeten und Gedanken von jeder Lebenslast im weitesten Kreise einen so großen Theil auf sich nahm. Wir Kinder wußten in früheren Zeiten den Ernst und den tiefen Genuß solcher köstlichen Ruhestunden um so weniger zu würdigen und zu theilen, je weniger wir in einem so ernsten Arbeiten und gewissenhaften Sorgen selbst lebten, und je mehr unser Geist von Allem angeregt, sorglos in die Ferne schweifte und sich ungern zu einer Sonntagsandacht, wie Sie sie wünschte, sammeln ließ. Dies Widerstreben war auch die erste Form des später ausbrechenden Kampfes gegen die alte Glaubenswelt. Aber dann, nach den schweren Zeiten, wo meine neuen Weltgedanken sich zerstörend feindlich gegen Ihren treubewahrten heiligen Schatz wenden mußten, kam auch eine Versöhnung, eine Stille nach den Stürmen, und friedlicher

fühlten wir uns im gereifteren beruhigten Innern. Da waren schöne Morgenfrühen des Sonntags; das Ordnen der frischen Blumen, die Freude an jeder gepflegten Schönheit, und nach dem Zusammenwandeln im Garten der wohlthuende festliche Glanz von Sonnenlicht, frischen Decken, weißem Sand im Zimmer, in das von draußen die grünen Schatten spielten. Dann saßen wir auch in geistig gehobener Stimmung, wie nie vorher, beisammen, und noch erinnere ich mich, wie Sie mit jener Kindeseinfalt des andächtigen Herzens zum erstenmal an einem Sonntagmorgen statt ihrer Bibel von mir ein weltliches Evangelium, das herrliche Vorspiel Goethes zu seinen Poesien, vorlesen hörte. Vergessen war jener ernste Unwille, mit dem sie sich sonst, in trauriger Anerkennung der vielen Schönheiten, von dem frivolen Dichter abgewandt hatte. Sie war ganz ein Kind des Lichtes, der keine größere Freude gegeben werden konnte, als wenn man ihr die Wege zeigte, auf denen Alle zur Wahrheit wandeln, und sie auf die Stimmen horchen ließ, die aus den Tiefen jeder Menschenbrust in den Einen Chor des ewig Heiligen einklingen! Ich muß immer an jenen alten Hymnus von der Liebe denken: „Sie spähet nicht, sie suchet nicht das Ihre, sie freuet sich nicht an der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber an der Wahrheit." In diesen Worten, die Ihr geliebtes Wesen zeichnen, lag das Geheimniß, wie alles Getrennte zwischen Ihr und mir Eins wurde, und auch das scheinbar Fremde und Feindliche aufgenommen in die Heimath der Auserwählten. Der Ostermorgen, Ihr liebstes Fest, ist mir mit seinen Auferstehungsgedanken wie ein Symbol der schönen Zeit unsres Zusammenlebens, wo sie wieder jung wurde mit mir. Eine Sonne

war in mir aufgegangen und hatte zuletzt mit ihren Strahlen alle Thränen, die Ihr mein neuer Glaube gekostet hatte, aufgetrocknet. Nicht, daß Sie die erste Liebe verlassen hätte, sondern in verklärter Gestalt hatte Sie diese und mit ihr zugleich die Schätze der neuen Welt gewonnen. Sie blieb in ihrem alten Heiligthume, aber es war nun zu einem Pantheon erweitert, wo alles Edle, Menschliche, seinen Altar und seine Heimath fand; unsre Liebe und die Kraft Ihres und meines Glaubens hatten in Ihrer Seele über dem christlichen Dome die lichte Rotunde der freien Welt zu Einem Tempel gewölbt. Eine solche Liebe überwindet Alles, überwand auch das schwere Wort von der Feindschaft zwischen Mutter und Kind, das einst über der Wiege des jungen Christenthums gesprochen wurde. Gesegnet sei jener dunkle Drang, in dem ich die Bitterkeiten dieses Wortes nicht scheute! Denn alle Leiden wurden reich vergolten als wir seine Grenzen und die höhere versöhnende Macht erkannten, — nein, erlebten. Wenn ich Ihr eine von den Wahrheiten des freien Denkens symbolisch vorgebildet in Ihrem alten Glauben zeigte, dann fühlte ich selbst lebendiger die wunderbare Macht, mit der diese Freiheit nicht allein als zerstörende Auflösung, sondern als Erklärung, Erfüllung und reife Frucht aller vorangegangenen Weltarbeit, unwiderstehlich die tiefen und edlen Geister an sich zieht. — In den Herzen freilich, wo ein Menschenalter voll Leiden mit der christlichen Religion zusammengewachsen ist, läßt diese sich nicht mehr auflösen, sondern nur noch erfüllen. Es erschütterte mich bis ins Innerste, als ich nach dem Tode meiner Mutter in ihrem Tagebuche noch immer ihre Seele in Prüfung, Danken und Flehen vor dem alten Gotte

demüthig sah, der seit so lange schon nie mehr seinen düstern Schatten zwischen sie und mich geworfen hatte, ja an den ich in Ihr auch nicht einmal mehr dachte. Denn Ihre Liebe war größer geworden, als jene alte Macht, die nur noch in Gewohnheiten und in der Einsamkeit etwas für Sie bedeutete, aber vor meinen Worten, vor dem glühenden Leben des jungen Tags, verschwand! Was blieb, konnte mich nie stören. Denn Ihr, der Reinen, war Alles rein; und was sich auch Gott und Heiland nannte: es mußte die unlautre Hülle und die Gedanken des Hasses ablegen, um in Ihrem Herzen wohnen zu können.

Wir wurden fast verwöhnt, indem das Seltenste uns wie das Natürlichste täglich vor Augen war. Wir hatten einen Schatz, den wir anfangs in der alten Form, auch in den langen Jahren der Krankheit und der Mitleidenschaft verwandten Unglücks, nicht ganz erkannten. Aber sie schied nicht, ohne daß wir die schöneren Zeiten erlebt hätten, wo das freudige Leuchten dieses Schatzes unsre Herzen erquickte, wo wir unser Kleinod erkannten und uns lang und innig an seinem milden Glanze freuten. Früher, als die jungen Kräfte ungebunden den eignen Bahnen folgten, hatte Sie oft still geseufzt, uns das nicht sein zu können, was sie als Mutter von ganzer Seele wünschte; auch empfand sie es schmerzlich, wenn das Freiheitsstreben jene Autorität brach, die sie nicht aus Herrschsucht, sondern nur als eine angewohnte Vorstellung der alten Welt, gern geachtet gesehn hätte. Aber vor unsrer wirklichen Liebe schwand der letzte Rest jener Empfindlichkeit, und Ihr Ideal war erreicht, als sie sich als Mutter, als die stille Flamme am Heerde fühlte, um die Alles sich traulich sammelt. Was sie in der Jugend

und durch ihr ganzes Leben gewünscht, „ward ihr im Alter die Fülle;" aber nicht mit der Wehmuth, die in diesem schweren Spruche liegt, sondern mit dankendem, seligem Bewußtsein der endlichen Erfüllung, genoß sie es ganz. Und mit unsrer wachsenden liebenden Anerkennung wachte auch allmählig, oft wie in schüchterner Jungfräulichkeit, in Ihr so vieles vom Schlummer seit den Jugendjahren auf; ihr Blick wurde freier, ihr Denken mehr eigenthümlich und selbstbewußt; ihre Lebensanschauung und ihre ganze Erscheinung ward allseitiger, vollendeter. Diese neue Lebenskraft war nicht das hastig ängstliche Aufflammen einer schon fast verzehrten Kerze zu kurzem Glanz; es war, wie wenn der Rosenstock nach seiner ersten Blüthe den ganzen heißen Sommer schmucklos die Last des Lebens getragen hat, und nun das stille schöne Blühen einer Septemberrose, einer geliebten Spätblume beginnt. Ihr Ebenbild! — wie ich so oft mit ihr an einem warmen Herbstmittag in liebendem Anschauen vor einer solchen Zierde des Gartens stand — bis sie müde ward, und ins Haus gehn und ruhen mußte.

In unsrer Fürsorge für ihre zarte Gesundheit, in unsrer frohen Wahrnehmung ihrer Entwicklung, und in ihrer eignen stets frischen Liebenswürdigkeit und Empfänglichkeit, erschien sie uns fast wie unser Kind; und wenn eine Aufhebung und Verklärung der natürlichen Verhältnisse und Schranken einst das himmlische Leben genannt wurde, so lebten wir es damals miteinander, zur „Freiheit der Kinder Gottes" durchgedrungen.

Ihr Schicksal kam mit raschem Schritte und schmerzloser Hand, als Alles woran ihr Herz am meisten hing, noch im Blühen und Aufsteigen war. Keiner ihrer Sterne war

gesunken, noch keine ihrer Kronen verwelkt. Wir finden das Alles nicht erst jetzt im Gegensatz zum Heute; wir besaßen es längst, als wir sagten: „wir werden schwere Zeiten bekommen, denn wir sind zu glücklich.“ Nur sehe ich jetzt in immer klareren Umrissen die Schönheit ihres Schicksals, in dem ihr Ende mit ihrer Vollendung zusammenfiel.

Wohl bedurfte ich dieses Trostes, denn was ich mit ihr verlor, war allzuschmerzlich zu verlieren, weil es von keiner Liebe und Güte ersetzt werden kann. Ich konnte demüthig sein vor Ihr, weil sie meine Mutter war und ich ihr Kind, das auf ihrem Arm getragen, an ihrer Hand gegangen war! Ihr fühlte ich mich nie überlegen; und wenn ich sie auch wie auf den Flügeln meines Geistes über Noth und Kampf der Gegenwart weit in die Sonnenhöhen der edlen Zukunft trug: nie war ich größer als Sie, nie war ich so sehr wo ich sein sollte, als wenn ich dabei zu ihren Füßen saß. So war ihr Tod denn wie ein Riß in mein Leben, den ich bis in die tiefsten Wurzeln fühlte. Aber eine Wonne war mir der Gedanke, daß sie mich mit ihrem letzten Blicke nur wie einen Stern im Aufgang sah, und daß Alles was mich so bald zerbrach, nicht mehr ihr glücklich stolzes Lächeln trüben, nicht ihren ewigen Schlummer stören konnte.

Sie starb im alten Glauben eines ewigen Lebens; ich kannte die Unsterblichkeit schon seit lange nur in der Fortdauer unsrer Thaten und unsres Charakters, in deren Einfluß auf Herzen und Geister eines größeren oder des kleinsten Kreises; und ruhig wußte sie das. Aber kein Augenblick des Schwankens oder des Zwiespalts hat in all diesen Schmerzen mich überfallen; und nur wenn ich in verklärter Gestalt ihr Antlitz, ihr Auge und ihr Lächeln über mir

sah, dann durchlebte ich die uralte Dichtung der Menschenbrust und fühlte es, wie die Geschlechter seit Jahrtausenden über dem Dunkel der Erde den lichten Himmel für die Unsterblichen bauten.

V.

Vielleicht hat noch niemals in dieser Zelle ein politischer Verbrecher von der neuen eigenthümlichen Art gesessen. Wenn ich eine Reihe der Charaktere aus der vorigen Periode betrachte (die freilich auch jetzt wieder in großer Zahl erschienen sind) so finde ich in ihnen Prinzipien und Eigenheiten, die mir und den meisten meiner Freunde fremd sind. Das Hauptprinzip war der gesetzliche Standpunkt; ihn treu festgehalten zu haben, war der höchste Ruhm. Diese Gesetze hatten zwar meistentheils einen revolutionairen oder reformistischen Ursprung, aber sie waren doch in untadliger Form Gesetze des bestehenden Staates geworden, und manche Märtyrer hatten eigentlich sogar weniger Liebe zu dem theilweise vernünftigen Inhalt, als Achtung vor der formellen Heiligkeit derselben gehegt. Uns dagegen ist die Uebereinstimmung unsres Strebens und Wirkens mit dem in unsren Staaten gesetzlich Bestehenden etwas Zufälliges und innerlich ganz gleichgültiges; keine religiöse Nothwendigkeit, nicht einmal ein gemüthliches Wohlgefallen, sondern höchstens zuweilen eine Annehmlichkeit, oder praktischer Nothbehelf in schlechten Zeiten. Je mehr wir alles Recht aus den Forderungen der Sittlichkeit ableiten, um so weniger können wir ein Verhältniß sittlicher Achtung und Anerkennung zu

den größtentheils aus unsittlichen Theorien hervorgegangnen Gesetzen haben. Besonders die über politische Verbrechen, so interessant sie mir als Gegenstand des culturhistorischen Studiums sind, erscheinen mir, sofern sie eine gegenwärtige ethische Macht sein wollen, nur als ein feindlicher Wust vergangner Zustände, die mit dem Inhalte meines Denkens und Empfindens nichts gemein haben; ich fühle mich hier nur dem Zufall und der Gewalt gegenüber.

Mein Hochverräther-Titel bildet vollends einen komischen Contrast zu mir selbst; nicht nur weil ich als Verräther mich zum erstenmal kennen lerne, sondern weil der Verrath an den Hohen doch auch eine Treue gegen sie voraussetzt, von der ich nie gewußt habe. Mustre ich die betreffenden Gesetze durch, so finde ich nur *einen* Fortschritt darin: es ist jetzt nicht mehr einzig der Monarch, gegen den die Treue gebrochen wird, sondern der Staat stellt sich als beleidigt dar; der Staat ist der Lehnsherr — und der Herr der leibeignen Unterthanen geworden. Denn die gänzliche Mißachtung aller sonst gültigen Rechtsregeln, welche das jetzige Verfahren gegen die Revolution charakterisirt, basirt auf der Theorie, daß der Staat Eigenthümer und Besitzer seiner Unterthanen sei. In Wahrheit ist eine Partei, die zu den Waffen greift, einem fremden kriegführenden Feinde gleich, auch wird der Kriegszustand gegen sie proklamirt, aber dennoch jeder Grundsatz des völkerrechtlichen Kriegs mit Füßen getreten. Die Gefangnen sind Kriegsgefangne, werden aber als Eigenthum des siegreichen Staats, als Privatverbrecher behandelt, ihre Ankläger und Richter sind dieselben Soldaten im Kriegsgericht, welche eben gegen sie in Waffen gestanden haben. Und doch, wo der Krieg beginnt, fängt das Völker-

recht an, und wenn es der Revolutionspartei nicht gelungen ist, den Staat zu erobern, so kann das rechtlich sittliche Ende nur ein Friedensschluß und Verbannung der besiegten Feinde aus dem Lande der Sieger sein. Sie hinzurichten, ist ein Mord; sie staatsrechtlich zu verurtheilen, ist eine Unmöglichkeit, weil sie eben diesen Staat überhaupt geläugnet haben und kein gemeinsames anerkanntes Tribunal existirt. Vor den Kriegsgerichten stehn sie nie den Gesetzen des Rechts, sondern immer nur der Gewalt gegenüber.

Ich gehe freilich weiter als manche meiner Freunde, die ihre Deduktion hier schließen. Ich lasse mich gern beim Prinzip fassen und scheue nicht den Einwurf: daß eine Räuberbande z. B. von Communisten, ebenso auch die bestehenden sozialen Zustände überhaupt angreift, außerhalb des Staates steht und also auch nur verbannt werden könne. Das ist prinzipiell richtig, und zeigt das Ungenügende des oben genannten Auskunftsmittels; denn wo ist die Gränze zwischen einem kleinen sozial-anarchischen Unternehmen und einer großen organisirten Revolution, für deren Theilnehmer die Strafe der Verbannung und des Schadenersatzes doch gewiß die einzig richtige ist? Hier ergibt sich, da niemals die siegende Partei Richter über die besiegte sein kann, die Nothwendigkeit eines über dem Einzelstaate stehenden höheren, völkerrechtlichen Tribunals, welches die Kategorie des Verbrechens bestimmt, und entweder die Diebe und Räuber den Gesetzen des Staates übergibt, oder über die völkerrechtlich kriegführende Revolutionspartei selbst, als unparteiisches Gericht zwischen ihr und ihren Siegern entscheidet. Auch zur Verwirklichung der wahren Rechtspflege ist also das Föderativsystem eine nothwendige Einrichtung,

gegen die nur der Nationalegoismus, die Anarchie und die Roheit sich sträuben. Der Absolutismus, welcher fremde politische Flüchtlinge ausliefert, hat zu seinem Besten und in den Formen der Diplomatie schon jene Solidarität der Staaten herzustellen begonnen, welche einst in der Form permanenter politischer Institute und nach den vernünftigen Prinzipien der Demokratie constituirt werden wird.

Ein solches europäisches Schiedsgericht würde wahrscheinlich über uns deutsche Revolutionaire das Verdikt abgeben: daß schon in Anbetracht der unzähligen, gegen die theoretisch-politische Propaganda gerichteten Criminalgesetze, unsre bewaffnete Erhebung berechtigt gewesen sei und wir also höchstens verbannt, keineswegs aber unser Vermögen confiscirt oder wir selbst gefangen gehalten oder erschossen werden könnten. Ja noch mehr, es würde in Anbetracht der Bundesgesetze vom April 1848 über die constituirende Vollmacht der Nationalversammlung, die Rechtsgültigkeit der Reichsverfassung decretirt und uns Executionstruppen zu Hülfe geschickt haben.

Und mit solchen Gedanken der Vernunft und des Rechts im Kopfe sollte ich mich abmartern mit dem Beweise, daß ich nach der revidirten Criminalordnung von Anno Olim unschuldig sei? Mir sollte daran liegen, dem Herzog Alba zu beweisen, daß ich mit seiner Definition der Freiheit (im Egmont) übereinstimme? Ich sollte den Ehrgeiz haben, vor den niederländischen „rechtlichen Bürgern" als ein solider braver Mann, im Gegensatze zu dem verfluchten Demokraten Vansen zu erscheinen?

Nein, auch wir haben den Stolz, uns nur vor unsren Pairs verantworten zu wollen. Unser Pair aber ist Jeder,

der unsre Grundanschauung der Sittlichkeit und des Rechtes theilt, und in diesem Falle unsrer deutschen Revolution könnten sie uns nur über die Klugheit und äußre Zweckmäßigkeit unsres Mittels, nicht über seine Berechtigung, zur Verantwortung ziehen.

VI.

Die letzten Tage gefielen mir wohl. Aus der Zerstreuung nach allen Weltgegenden baute die Phantasie sich wieder einmal in wohlthätiger Ruhe ein eignes abgegrenztes Reich. Wenn der Mensch ihrer Thätigkeit bedarf, kann sie sehr genügsam werden. Diesmal reichte ihr das hohe Sonnenlicht, die einfach weißen Wände, der frugale Wasserkrug und eine Cigarre hin, um mir das schöne Reich Spanien vorzumalen, aber ohne châteaux d'Espagne. An seinen Meeren, auf seinen Sierren, an den unzähligen Gedächtnißstellen seines Freiheitskampfes, athmete ich frische Luft. So fern diese Orientalen Europa's uns in unsren Revolutionsjahren gestanden haben, traten sie mir doch gerade jetzt nahe, wie eine edle Natur in ihren festen Granitbildungen, gegenüber dem zerfressnen, gemischten, charakterlosen Geschlechte von Mitteleuropa, das kein Eisen im Blut und kein stählernes Rechtsgefühl in der Seele hat. Denn ich dachte an die spanischen Verfassungskämpfe dieses Jahrhunderts, und dann an die deutschen. Wir haben dreißig Jahre lang schüchtern, und weniger an unser ewiges Recht, als an ein russisch-preußisches Gnadenversprechen

erinnert, während Spanien eben so lang für sein demokratisch constituirtes Recht in Waffen stand. Auch uns erscheint endlich die Erlösung, sie wird mit dem Blute einer Barricadennacht besiegelt, die neue Aera wird mit ihren Gesetzen verkündigt, die Hände heben sich zum Schwur — und nach wenig Monaten preist schon die Mehrheit der offiziellen Nation den Verrath ihrer Führer, und ihren eignen an der Constitution, als politische Weisheit und Tugend! — Anders die Spanier. Als ihre Constitution, das rascher geborne Kind ihrer Freiheitskriege, unter Blut und Thränen zur Welt gebracht, von ihrem Monarchen, dem würdigen Vorbilde unsrer Fürsten, unterdrückt wurde: forderten sie sie zurück und empörten sich unter ihrem Banner acht Jahre hindurch, bis der feige Bourbon, der siegreichen Volksarmee gegenüber, im Jahr 1820 die Constitution von 1812 beschwor. Die französischen Verwandten interveniren, der Absolutismus wird restaurirt. Aber trotz Schaffotten und Gefängnissen sammeln die Reste der Treuen sich unermüdlich um dasselbe Feldgeschrei des Rechts, bis nach sechszehn Jahren die braven Soldaten von La Granja wieder die Constitution von 1812 auf ihre Fahnen schrieben und die Regentin zwangen, zu schwören und diesmal den Schwur zu halten. — Ich weiß, was die Hochweisen Alles entgegnen, und wie sie gegenüber der gesegneten Schmach des deutschen Friedens alle blutenden Wunden der edlen Kämpfer aufdecken werden. Ich weiß auch, daß die alte Constitution, als sie gesiegt hatte, nicht mehr gegen die schlechtere Zeit aufkommen konnte und abgeändert ward. Aber sie ward es doch auf dem Wege des Rechts, und in diesem befriedigten Rechtsgefühl ist Spanien bei der letzten euro-

päischen Revolution ruhig geblieben und konnte jetzt wenig Monate nach einem versuchten carlistischen Bürgerkriege eine allgemeine und ausnahmslose Amnestie erlassen. Die Nation war gerettet — die bei uns versunken ist.

Ich selbst gehörte, seit ich mich in einem bestimmten Verhältnisse zur Welt fühlte, nicht diesen spanischen Urconservativen, nicht den Verehrern des bloß positiven Rechts, nicht einmal wesentlich den Nationalen an. Die ersten Ideale, die ich hegte, wetterleuchteten gleich so weit über diesen Horizont in die ganze Weltzukunft hinein, daß ich für jene beschränkten Entwicklungsformen nur eine mäßige Sympathie empfand. Aber im bestimmteren Wirkungskreise, mehr in das öffentliche Leben der Nation und endlich das eines einzelnen Staats verflochten, sind jene verspäteten Keime, wenngleich an einem kargeren Tageslichte, doch gewachsen, zumal die Einsicht hinzukam, daß dieser frankfurter Nationalwille für den Augenblick die letzte staatsrechtliche Position ist, die wir zu halten versuchen müssen, obwohl wir sie gewiß nicht wie die Spanier behaupten werden. — Auch mein Charakter im engeren Sinne, einst sehr fern von der ernsten geschlossnen Resignation des spanischen Typus, hat sich nun durch das Schicksal und die Einsamkeit der letzten Zeit doch so viel wenigstens dahin geneigt, daß mir der Gedanke gefällt: daß wir eigentlich, wenn auch nur von den Gothen her, Verwandte sind. Wie viel in diesen Tagen die Sonnenglut, der Wasserkrug und die Cigarre zu dieser Phantasie beigetragen haben, will ich nicht ergründen.

Wenn ich nur einen Schritt in die Tiefe steige, so ist mir die Rechtsform: daß der Nationalwille sich in unsrer Reichsverfassung ausgesprochen hat, nicht der letzte und ein-

zige Standpunkt, so wenig diese Constitution selbst irgend etwas andres als ein Nothbau oder eine Abschlagszahlung für mich ist. Wenn ich die alten Flügel wieder einmal aufschüttelte und schwänge, dann würde ich einen Päan anstimmen über dieser deutschen Brandstätte, auf der Nichts Dauer hat, auf der auch kein königlicher Pflanzer mehr in Frieden ernten kann, weil nur das ewige Recht der unendlichen Revolution hier gilt, die nicht mit einem solchen „Nationalwillen" geschlossen werden kann. Wie viele waren es denn, die in Frankfurt die Nation, unsren ächten deutschen Idealismus und unsre alle andren Nationen hoch überfliegende Geistesfreiheit vertraten? Sie lassen sich ja an den Fingern abzählen. Aber im Innersten des Charakters empfinde ich einen Ekel vor dem feigen worttönenden Enthusiasmus, der heute die Treue gelobt und morgen beim ersten Drohen der Gewalt sie bricht. — Ich schweige und will schweigen. Es ist zu qualvoll, wenn alles Blut so stürmisch in die Adern springt und doch so ohnmächtig wieder zum Herzen herab muß; — man wird beinah selbst schlecht durch die Schlechten, — vielleicht um so härter und unerbittlicher für andre Zeiten!

Was haben wir erreicht? Daß Vieles zerstört ist, worin das Alte sich hätte festsetzen und verjüngen können; daß das Prinzip des Nutzens und der Zweckmäßigkeit an die Stelle der alten Ideale und Autoritäten getreten ist, und fast Alles sich viel einfacher als sonst, auf den Kampf zwischen Besitz und Armuth, zwischen Gewalt und ewigem Recht reducirt hat. Bei dieser Reduktion hat das Königthum seine alte Stelle verloren. Seit die „glücklich situirte Minorität" an Frankreich gesehn hat, daß auch in einer Republik, ja sogar

bei allgemeinem Stimmrechte, dennoch die Aristokratie des Geldes, feige Ruhe und infamere Kriege bestehen können, ist ihr die Krone gleichgültig geworden. Das Königthum liegt in den letzten Krämpfen, und nur weil diese so heftig sind, hält die politische greise Kinderwelt sie für Aeußerungen neuer Lebenskraft.

Diesen Standpunkt einnehmen, heißt freilich, sich in Deutschland so ziemlich außer Wirksamkeit setzen, da überhaupt die volle Freiheit noch heute wie immer geächtet ist, natürlich im Namen der verschiednen „wahren Freiheiten", d. h. von den Punkten des Culturweges, auf denen die übrigen Parteimassen angelangt und stehn geblieben sind. Es gibt nun unter unsren philosophischen Demokraten solche Naturen, die von ihrer Alpenhöhe nur mit Verachtung in die Thäler sehn, in die sie immer nur zum Kampfe herabsteigen. Denen lasse ich ihr Recht, denn ich weiß, daß auf sehr viele Menschen nur so zu wirken ist, daß sie fürchten müssen, wenn sie respektiren und einsehn sollen. Ich selbst habe noch immer eine gewisse Pietät für den Weg, den ich hinaufgegangen bin; ich kann zuweilen friedlich auf ihn zurückkehren und bin dabei auch in meinem Recht, denn eben so viel Menschen gibt es, die lieben müssen, wenn sie ein Geistiges anerkennen und in sich aufnehmen sollen. Wohin sind die schönen Zeiten des „friedlichen Wühlen's", wie ich es wohl im Scherz nannte! Mit dem ganzen Charakter auf Einzelne im Privatleben zu wirken, ist unfehlbar das Sicherste, denn unser bloßes Thun hängt oft vom Erfolg ab und unsre bloßen Gedanken können widerwillig und mit tausend Aber's aufgenommen werden, aber wenn ein Mensch den ganzen Charakter eines Andren anerkennt

und lieb gewinnt, so nimmt er dann am leichtesten auch von dessen Prinzipien so viel auf, als er selbst fassen und fruchtbar machen kann. — Doch das ist das alte Deutschland des Privatlebens, in das wir noch nicht ganz zurückgedrängt sind.

VII.

Vom Rhein.

Wie zogen die Gedanken dieser Tage so unablässig in hoffnungsloser Schwermuth an den Rhein, zu seinen Bergabhängen und Ebnen, wo der unselige wüste Kampf der ungeübten schlechtgeführten Schaaren gegen die siegsgewisse Uebermacht nun ausgerungen werden mußte! —

Es war ein weicher träumerisch ruhender Sommerabend; langsam zogen die leichten Wolken, vom Schimmer der sinkenden Sonne angehaucht, am engen Horizonte meines Fensters vorüber; und doch schien er mir so weit und frei, denn mit dem inneren, erinnernden Auge sah ich über ihn hinaus den schönen Reichthum alter Bilder in allen Zauberfarben auftauchen aus den vergangenen Jahren, wo mein Herz am Rhein gelebt und alles Lieben und Werden meines Geistes gleichsam mit aus seinem Strome aufgequollen, jede ideale Gestalt mir verklärter aus seinem Wellenspiegel entgegengetreten war. Mir war, als könnten diese Bilder nur am Abend auftauchen, wie jene mährchenhaften Herrlichkeiten versunkner Welten, die von der wüsten Fluth des lärmenden Tages und der Menschengegenwart unsichtbar

überbraust werden. Welch eine seltsame, bald träumende, bald laut und frisch bewegte, bald endlich in Liedern und Worten sturmläutende Friedenszeit waren jene letzten Jahre vor dem großen Sturm! Im bürgerlichen halböffentlichen Leben, auf dem Wege des Geschäftes und der Arbeit stieß der Fuß bei jedem Schritt an eine faule Frucht der Geschichte, an eins jener morschen Gerüste und Schranken, die doch nicht von selbst zusammenfielen, sondern uns überall widerwärtig hemmten. Was gab es da Schöneres, als auf einer Sommerreise einmal entfliehn in die frische Welt des Lebens, der Natureinsamkeit und der heitren Geselligkeit! Da schüttelte der Geist den Staub ab, da fanden sich alle Herzen und Geister, in denen nur ein Hauch der neuen Zeit war, so rasch im frohen Gedankenaustausch unter der munteren Fahne der allgemeinen Opposition zusammen. Die gemeinsame Hoffnung war das Zauberwort, das weltweite Gegensätze in Frieden und Gutmüthigkeit vereinte; denn noch waren sie nicht im Leben fürchterlich auseinandergeklafft und Löwen und Lämmer wohnten nebeneinander, als noch keine Märznacht die wohlgesinnten Constitutionellen gewaltsam von den Royalisten losgerissen, als noch nicht der Schrecken der Pariser Junitage den idealen poetischen Schimmer von den Phantasiegestalten der sozialen Zukunft abgestreift und mit der rothen Fahne das Entsetzen in die friedlich schwärmenden Herzen gejagt hatte. Wohl konnte der Verstand schon damals die Mächte erkennen, die später, zu voller Lebenskraft gereift, so manche harmlose Gemeinschaft in bitterste Feindschaft zersprengten; aber in herzlich lebendigen phantasieerregten Stunden schien doch immer jedes Haupt, das nur nach vorwärts gewandt war, von dem

allgemeinen Morgenschimmer des Geistes, der alle vereinigte, mitangestrahlt. Wie hell winkt mir noch die glänzend heitre gastfreie Heimath der Dichter, der Deputirten und so vieler lebensfrischer Menschen entgegen, die unter dem diplomatischen Johannisberg durch bürgerliche Arbeit in einem altadligen Schlosse, gleichsam eine neue „Herberge der Gerechtigkeit", gegründet war!

Die Welt der Kunst und Dichtung war in jenen Jahren noch nicht von der nachher plötzlich vorantretenden wirklichen Lebensgestaltung zurückgedrängt; aber in sie und in das ganze Naturleben waren die politischen und philosophischen Revolutionsgedanken tausendfach eingedrungen. In bunten Hüllen, in wunderbaren Klängen und Empfindungen erschienen sie innerhalb jenes alten, einst allmächtigen poetischen Reichs, und diese neue Mischung übte einen oft berauschenden Reiz, wenngleich keine vollendeten Kunstwerke aus ihr hervorgingen. Das poetische Gemüth rang in jener bewegten keimvollen Zeit mit dem politischen Verstand und Willen; noch gab es aber Momente, wo die alte träumerische Poesie ungestört ihr Flügelrauschen um die Seele breitete. Mit einem Freunde, der später unter den Revolutionairen hervorragte, saß ich damals in einer der lieblichsten Rheingegenden, deren sanfter Abendglanz ihm das Bekenntniß entlockte: daß eigentlich auch unser freies Selbstbewußtsein nicht das Letzte und Höchste des innren Menschenlebens sei, sondern einst sich in das bloße Naturbewußtsein auflösen müsse. Ich meinte einen Romantiker aus den dunkelsten Jahren der politischen Apathie zu hören; es war aber nur der Dichter, der diese Worte sprach, ohne zu ahnen, wie bald die Kerkerluft so manchen Augenblick sein freies Selbst-

bewußtsein in dumpfes Naturbewußtsein — Vegetiren — niederdrücken werde.

Mir selbst erschien damals — es war im gesegneten Weinjahr **1846** — der Rhein nicht wie einst unter den patriotisch einfachen Klängen des Rheinliedes nur in der alten deutschen Herrlichkeit, deren Lieder sich zwischen Strom und Dom und Wein und Rhein bewegen. An dem Morgen, wo ich ihn nach Jahren zum erstenmal wieder hinauffuhr, erschrack ich, als er mich nicht mehr reizte und ich mich so verändert fühlte. Freilich, aus dem idealisch germanischen Lächeln der hohen Braut, der Freiheit, die uns gleichsam nur zu erhöhter Lust den Wein kredenzte, war nun schon ein Lächeln wie Wetterstrahl geworden, das mit dämonischem Zuge sprach: du mußt mir folgen! und statt der holden Genienschaar mit den Kränzen der Freude und dem Lorbeer eines patriotischen Soldatentodes waren alle Gestalten des Weltenelends, das damals auch der deutschen Welt von Frankreich her zum Bewußtsein kam, in ihrem Gefolg. Ein schaudernder Contrast — eine dumpfe Stimmung, Träume vom jähen Zusammenkrachen des ganzen Baues unsrer gesellschaftlichen Welt! — Aber als die Sonne tiefer ging, und die im Mittagsschein so farblosen Rebenländer nun golden-grün schimmerten, löste sich die Spannung; und als ich bei Sonnenuntergang ans Land stieg, mitten in einer der prächtigsten Scenen, und bald allein, fern von der Stadt, auf einem Ufervorsprung die ganze herrliche Formen- und Farbenwelt im Abendlichte mich umgab: da brach mir neue Liebe, glühender und reicher als die alte, in vollstem Strome des Entzückens aus dem Herzen, über meine Lippen hervor. Wie ein König in seiner Macht, wie ein Priester

mit dem Choral der ewigen Versöhnung, — aber auch wie ein Profet mit dem Träufen seiner gewaltigen Weissagungen fluthete der Rhein daher, als wäre in ihm die Macht der Natur unmittelbar in das höchste Leben des Geistes verklärt, als wäre jede Welle ein redender Weltgedanke, und sie alle mit ihrem Rauschen wallten herüber in die Erfüllung des alten Traumes vom Gottesreich, in das ewig liebende freie Reich der neuen Welt. Ich taufte mir die Stirn mit seinem heiligen Wasser, ich redete mit ihm, ich hörte seine Stimme und fühlte mich im Leuchten seines Geists verklärt, — nein, ich vermag es nicht mehr zu sagen, welch eine berauschende Lebensfülle sich in diesen Moment ergoß! Als wäre alle Hoffnung schon zum Schauen geworden und wäre kein Fehl und Mangel an diesem natürlichen Ebenbilde der reinen Geist- und Menschenwelt. War es denn möglich, daß auch nur Ein fühlendes Herz ihm widerstehen sollte? Das Bild war ja lebendig, sein Lebenspuls der Rhein, sein Freiheitshauch der Abendwind, seine unendlich reiche und doch miteinander vereinte Bewegung waren die Wellen, die sich frei hoben und wieder jede mit der nächsten liebend verschmolzen. Diese Harmonie von Streben und Ruhe, muß nicht die Welt sie einst erleben, im Triumph erobern? Wie kann ich denn diesen Glanz und Duft aufnehmen in mein Herz, ohne daß es überwallt von lauter Liebe zitternd! Es ist befreit, ist nicht mehr mein, es riß sich los zum ewigen Du, um in der großen Weltenseele mit ihrem ganzen Liebessturm der Menschheit entgegenzuschlagen.

So beschwor ich den Blitz und Donner der Poesie, den engen Bann zu sprengen, der noch die Brüder trennt; die Mächte niederzuschmettern, die nicht in des Volkes Herzen

erbaut sind, und alles öd vereinzelte Menschendasein in die volle Einheit des freien, geisterleuchteten Liebelebens zusammenzuraffen, — ach, und wenn das elende Metall noch hindert, es lieber in den Rhein zu senken wie den unseligen Nibelungenschatz! — Ja, ich war Phantast und Communist und träumte von Abschaffung des Geldes — aber ich war es mit voller glühender Liebe, und die hab ich hinübergerettet auch in die sehr bald folgende Zeit, wo ich lächelte über den Phantasten und mir die ächt demokratische Theorie des Geldes, als eines technischen Freiheitsmittels, besser und schneller als den Gegenstand der Theorie anzueignen wußte.

Ich suche nach einem Vergleich, aber ich finde ihn nicht; nur kurze Momente des politischen Lebens finde ich freudig wieder, die ich mit der Wonne des langen, volleingeathmeten Naturlebens jener Zeit vergleichen kann. Da wanderte ich im einsamen Wisperthal, unter den schroffen Felsen, zwischen dem gesegneten Acker- und Rebengelände, längs den lieblichen Windungen seines Baches, den ganzen vollen Sommertag; ohne Müdigkeit, fast ohne Hunger und Durst, zufrieden mit dem Wasser, in der hohlen Hand geschöpft, mit den reifen Erdbeeren, die zuweilen aus dem niedren Gebüsch hervorglänzten, — aber selig in den Zukunftsgedanken dieser Profeteneinsamkeit. Aus dem leisen Chor der Winde und Wellen flüsterten sie mir zu, aus dem ungestörten fruchtbaren Frieden der Felder blickte das milde Geistesauge der Natur mich an. Als ich mich heimwärts wandte, ergriff es mich schmerzlich, die bläuliche Ferne, den Schatten der Menschenwelt, über dem Saume dieses Asyls zu sehn — und doch war es dasselbe sehnsüchtige Herz, das, an der Nahrung dieses reinen Lebens vollgesogen, mit seinem Schatz in die

Welt, in die menschliche Werkstatt des Edlen und Schönen zurückverlangte.

Und eines Sonntagsmorgens erinnre ich, wo ich ruhig wie in der leise bewegten Wiege der ewigen Mutter, am Herzen der Erde, auf dem Rasen unter den Akazien der Rochuskapelle lag. Vorüber war die Prozession mit Choral und Weihrauch und Allem was so fremd in diese klare Welt hereingetreten war; es wurde so still, daß ich das Klopfen meines eignen Herzens hörte und wußte doch kaum was es sprach. Aber träumend lebte ich mich innig in das Herz der Natur und alle Regungen dessen, was mich so warmlebendig umgab, hinein. Ich sah die Morgenlüftchen mit den Rebenranken spielen und sie erfrischen; wenn sie meine Stirn berührten, war es wie ein Kuß der Offenbarung: du bist ewig von uns geliebt! Schleierähnlich umwanden lichte Wolken das hohe Sonnenantlitz, im Halbkreis reihten sie sich um den Hügel, ihre weißen Stirnen verklärt wie in Anbetung. Als die Sonne aus ihnen hervortrat und höher, brennender am Himmel aufstieg, da fühlte ich sie nicht drückend; ihre heißesten Strahlen sog ich begeistert ein, denn sie waren mir wie Liebeslieder, wie ein Geistesruf: in mir das Unlautere zu vernichten, mich zu reinigen in der Glut, bis die lautere Liebe und hellleuchtende Freiheit die einzige Glut meines Innern würden, ausströmend in mein Denken und Dichten, ausstrahlend von meinem ganzen Leben, bis zu des Herzens letztem Athemzug! In jenen Tagen hab ich die Religion der Natur erkannt, in ihrer süßen Milde wie in ihrer erschütternden Strenge. An diesem Morgen stand ich endlich vom Rasen auf — ich glaube, mit gefalteten Händen — aber als ich an der Kirche

vorüberging, erschreckte sie mich wie ein ödes Gespenst, als sähe ich statt des holden Mutterlächelns plötzlich in ein Medusenantlitz. —

So traurig schimmert ihr nun in diese Welt herüber, ihr goldnen Tage! Seit jener März die Freiheit brachte, hab ich den Frühling der Natur vergessen; seit die Klänge der Marseillaise von Paris herbrausten, konnte ich keine Musik mehr hören; und seit jene elenden Verse, die die todmatten Freischaaren, als sie nach den ungeheuren Märschen auf das Straßenpflaster von Karlsruhe hinfielen, noch trotzig sangen: —

Und gehet die Stadt auch in Asche,
Brennt das Nastuch mir in der Tasche:
Von der Freiheit laß ich nicht!

seit jene Worte mir die Thränen ungestüm ins Auge drängten, — mag ich von andrer Poesie nichts mehr hören. Die Klänge die ich sonst liebte, hab ich gefürchtet wie Sirenengesang der alten Welt, und in Empörung fuhr ich auf, da ich vor Monaten zum erstenmal einen Belletristen, der nach den Niederlagen der Freiheit nun reine Luft für die Welt der Kunst und Schönheit athmete, seine frechen Hoffnungen aussprechen hörte. Dann wieder blickt die Gegenwart so trostlos matt, so epigonenhaft mich an und zweifelt, ob das Glück des Lebens mit der Natur, des freudig bewegten, zukunftathmenden und doch seinen eignen Harmonien lauschenden Herzens, nun der jungen Welt von heute und in den nächsten Jahren gegönnt sein werde? Ein schmerzlicher Zweifel, denn es genügt mir nicht, selbst dieses Glück genossen zu haben, wenn es nun den Jüngeren so traurig versagt sein sollte. —

Thor! mit deinen Zweifeln! — Sorgt nicht der Despotismus dafür, daß die Herzen sich theilnahmlos von der so kärglich gegönnten, so hämisch verkümmerten politischen Thätigkeit abwenden? und muß unsre Jugend, mit den neuen Idealen und den frischen Schmerzen im Innern nicht eine Heilung suchen, wo auch wir sie fanden? Versiegen denn unter dem Gifthauch von oben die ewigen Quellen, und hat nicht die jüngste Gestalt der neuen Erkenntniß, aus dem Wuste der Scholastik erlöst, sich jubelnd der alten unsterblichen Mutter, der Natur in die Arme gestürzt? Wer kann verzagen! Nur glühender und geistiger noch wird das süße Feuer der jungen Reben reifen, die in den Lavaboden einer Revolution gepflanzt sind! —

— Die Sterne waren aufgegangen und ihr Flimmern grüßte mich frei wie sonst, wenn ich die Stirn nur an das Fensterkreuz, und nicht an Eisengitter, in die Nacht hinauslehnte. Vor dem letzten Blicke in die Lebensunendlichkeit waren die Bilder der gährenden Freiheit und der modernden Gewalt in weite Ferne zurückgeschwunden. Wie eine ahnende unerschöpfliche Melodie klang mir der Schluß eines Schlummerliedes herauf, mit dem ich am letzten und schönsten Tage jenes rheinischen Lebens das überreich erregte Herz zur Ruhe gesungen hatte.

So hör' ich des ewigen Lebens Flut
Durchströmen mein eigenes Herzensblut,
Und leiser und leiser noch hallen
Ihr uralt wundersam Lied.

VIII.

Ungarn lag zu den Füßen der kaiserlichen Majestät! — Mich traf dieser Schlag nicht unmittelbar schwer, denn ich war zu sehr darauf vorbereitet und zweifelte auch gleich bei der ersten Nachricht nicht. Nach jenem Enthusiasmus, mit dem ich das großherzig republikanische Aufgeben der Hauptstadt und des Centralpunktes begrüßte, hatte doch der Verstand mir immer wieder entgegengehalten, daß eine wandernde Administration nach zwei Umzügen desorganisirt ist und den gewaltigen Bedürfnissen eines regulären Heeres nicht mehr entsprechen kann.

Solche Ereignisse sind in mir oft wie der herabgeworfene Stein, dessen dumpfer Fall erst lange nachher aus der Tiefe heraufklingt, oder wie der Blitz eines fernen Geschützes, dem der Donner erst spät nachfolgt. In den Tagen nachher fühlte ich erst in der Erschütterung aller Nerven und der Niedergebeugtheit des Geistes den ganzen Schlag. Die Ergebung Ungarns war bittrer als sein Untergang gewesen wäre; sein Heroismus war das letzte, wenn auch fremde Ideal der Deutschen. Mit der Ergebung fiel nun das letzte geistige Bollwerk gegen den allgemeinen Einbruch der Gesinnung, die kein unendliches Recht eines großen Gedankens über den Menschen mehr anerkennt, sondern dem Leben und den Verhältnissen sich fügt. Es bog sich der letzte Stahl, von dem wir dachten, er würde eher klirrend brechen, als sich zur Erde biegen lassen. Ja, der Charakter der Zeit ist nun vollständig ausgeprägt! Stimmt einen Triumph an, ihr Constitutionellen, euer miserables Dogma vom Kriege hat gesiegt; es gibt keine Kämpfe auf Leben und Tod mehr,

und nicht um vollen Sieg des Rechts oder der rohen Gewalt, sondern der Krieg ist nur ein Duell, in dem die öffentliche Meinung sekundirt und nach Belieben erklärt: jetzt ists genug, versöhnt euch! der eine erhält ein halbes Recht, der andre behält die halbe Gewalt. Das ewige ganze Recht, das Ideal, der allmächtige Eine Gedanke — sie alle haben ihre absolute Macht über Völker und Individuen verloren, man proclamirt sie und dient ihnen eine Zeitlang, um sich dann zu bequemen. Es gibt keine unbeugsame Ehre, kein unwandelbares Recht mehr, — Alles vergleicht sich und begegnet sich friedlich im Juste-Milieu. —

Was uns jetzt retten könnte, es wäre nur eine Kur auf Leben und Tod, wenn nämlich unsre ärgsten Feinde, eine Partei, die mit Geist, Energie und Unbarmherzigkeit consequent wäre, ans Ruder träte und Alles erobern wollte. Aber ich hoffe es kaum; die Feigheit ist auch dort zu groß. Der Deutsche ist an die Mittelmäßigkeit zu sehr gewöhnt, und in Europa haben wir nicht energische, voll eigenthümlich sich anziehende und abstoßende Staaten, sondern nur noch die gleiche, überall verbreitete Masse der ruhigen besitzenden Bürger, die keinen ernsten europäischen Freiheitskampf aufkommen lassen.

Alle Erschütterungen sind durchgelebt, nichts ist uns mehr neu und überraschend — Alles schon dagewesen! Was könnte noch die Gemüther im Tiefsten erzittern machen und jenes innre Grausen wecken, ohne das keine Revolution möglich ist? welche Macht gibt es noch, welche neue Erscheinung? Nicht die Barrikaden, nicht der offne Krieg, und eine preußische Militärrevolution ist noch fern. Ich finde nur Eins noch übrig: den politischen Mord, gegen

den keine Bajonette schützen und dessen heimliches Drohen die auf den Thronen demüthigen oder zum Aeußersten treiben würde. — Wir haben ihn in dieser Zeit noch nicht erlebt, denn was man so nannte, war nur ein öffentlicher Todschlag im Aufruhr.

Aber ein furchtbares Bad der Wiedergeburt thut doch Noth für dies entnervte Geschlecht, und alles was fortan geschieht, erscheint mir oft nur wie das Zurüsten und Vorbereiten. — Ich weiß ein entsetzlich wahres Wort, das ich nie vergessen kann und immer über dieser ganzen Zeit schweben sehe. Ein Flüchtling von Dresden erzählte mir, wie er eines Mittags durch Gärten und Hecken, über Mauern und Böden, sich mit einem Proletarier nach seiner Wohnung durchschleicht, um den Seinigen zu sagen, daß er noch lebe. In einem Garten, wo sie sich einen Moment ausruhn, während in den Straßen das Gefecht noch fortkracht, fragt der Arbeiter plötzlich, als sie so still bei einander stehn: ob denn das Volk wohl noch siegen würde? — Sein Begleiter, auch wenig hoffnungsreich, spricht doch ihm und sich selbst noch Muth ein. Da schüttelt der Arbeiter wehmüthig den Kopf und sagt: „Ach nein, lieber Herr, ich glaube es nicht. Ich bin nur ein armes Luder, aber ich habe ein ehrliches Herz. Aber — wir sind Alle zu schlecht!“

Das Wort ist unvergeßlich. — Es läßt sich ja tausendfach ausführlich nachweisen, wie die Deutschen seit Jahrhunderten systematisch demoralisirt sind; aber nur während eines Kampfes, der alles Tiefste in der Menschenbrust aufwühlt, konnte dies einfache Wort gesagt werden, das all unsre Niederlagen erklärt — wie es einst die unsrer Gegner erklären wird.

Zwei revolutionaire Charakterformen zeigte uns bisher die Geschichte: die, welche das individuell humane Ideal nicht fahren lassen konnten, bis sie als Schwache zermalmt wurden, — und die, welche, rein vom abstrakten Verstand oder wüster Leidenschaft bewegt, um jeden Preis das zu realisiren suchten, was sie Freiheit nannten. Die Girondisten, die Terroristen. Werden wir eine neue Form kennen lernen? das würden dann edle, humane Charakter sein, die mit vollem Bewußtsein für sich dem milden menschlichen Ideale entsagten, um für die Welt alle rauhen Bahnen der Freiheit zu brechen, damit nicht in thierischer Lust, sondern in resignirendem Schmerze das Blut vergossen würde, welches fließen müßte. — Denn was solchen Menschen das Natürliche wäre: sich zurückzuziehn, wo solche ihrem eignen Charakter widersprechende Mittel nöthig wären — das hat sich zu furchtbar gerächt, und das Verhängniß pflegt es auch nur Wenigen zu gestatten.

Träume und Schäume! nur die Erschlaffung ist jetzt die Realität. — Und doch ist es nicht allein und einzig die Erbärmlichkeit. Mir wogt aus dieser Trümmerfluth der urrevolutionaire Gedanke entgegen: das ewige Recht des Lebens, das sich mit seinen jedesmal gegenwärtigen Bedürfnissen allmächtig nach allen Seiten, gegen Freie und Sclaven, gegen die abstrakten Gedanken, welche die Welt modeln wollen, zur Rechten und zur Linken zerstörend wendet. Diese Nothwendigkeit einer nur aus den wirklichen Verhältnissen resultirenden Entwicklung — sie ist die Schwester der Natur, sie ist wohl ihre dunkle Seite, aber doch innerlich dieser ewig befreienden, unsre falsche Cultur stets läuternden Macht verwandt. Vor ihr fallen alle unnatürlichen, will-

kürlichen Gestalten der unreifen Ideale und des faulenden geschichtlichen Rechts, wie welke Blätter vor dem lebendigen neuen Keim. Der Keim ist auch noch keine Blüthe; die Natur und das unbewußte Werden sind noch keine freie Macht, aber ein erfrischender Hauch in dem einseitigen Mechanismus der Cultur, in dem ganzen politischen Kram. Es ruft uns zu: Was ist die Autorität im tiefsten Innern? Das Recht des Todten über das Lebendige. Was sind Eure Eide, Eure Gelöbnisse, Rechtserklärungen, Versprechungen, die vom Despotismus wie von der Freiheit ausgestellt werden — was sind sie anders, als ein willkürliches Abschneiden der Entwicklung, als ohnmächtige Proteste gegen das noch unbekannte Bedürfniß und Recht der kommenden Momente, des späteren Lebens! Darum zerreißt die Geschichte sie auch unbarmherzig millionenweise, und immer neu braust ihr Strom über diese Dämme hinweg. So fühlen wir uns doch nicht ganz elend. Denn die Unfreiheit, welche sich ganz unter diesen Absolutismus des Lebens und der Natur beugt, ohne ihm auch den freien Charakter des Menschen gegenüberzustellen und mit ihm zu kämpfen, — diese ganze Masse von Verrath und Treulosigkeit erscheint nur als die dunkle Seite in dem Weltkampfe, welchen die Souverainetät der Lebendigen gegen die der Todten führt. Alles muß zuletzt der großen Sache der Menschheit dienen, jene Treulosigkeit arbeitet unbewußt mit an der Zerstörung der Autorität. Die Sieger triumphiren heute darüber, daß so tausendfältige Eide für die Freiheit dennoch gebrochen wurden; sie vergessen, daß das nächstemal um so leichter alle den Despoten geschwornen Treueide brechen werden. Die Gemeinheit, indem sie sich den Verhältnissen unterwirft, modelt

auch Gedanken und Gesinnungen nach dem Willen dieser brutalen Macht. Der Denker bleibt in sich frei und beruhigt sich bei dem Siege derselben, weil ihm die Unendlichkeit der Zukunft reicher ist, als eine Kaiserreichsverfassung.

Ach, und doch wird diese Ruhe so schwer. Welch ein Heros im Dienste der Menschheit stände dies Deutschland, in seinem nordischen Marke, erfrischt von allen südlichen Lebensquellen da, wenn nicht der wüste altgermanische Winterschlaf sich über seine halb natürlich-schweren, halb von falscher Cultur ermatteten Wimpern gelegt hätte! Es ist hart. Ueber unsre alte Heimath des Dichtens und Denkens, der Kunst, der Familie, des Naturlebens, ist der wilde Revolutionssturz gerollt, unter dessen Trümmern sie halb verschüttet liegt, — und ein neues Vaterland im großen Leben einer Nation ist uns versagt. Hätten wir es nur nie gefühlt, nur nie jenen Moment der Wandlung und Auferstehung erlebt, wo wir ein Vaterland unser zu nennen glaubten, weil die Heimath nun ein Staat freier Bürger geworden schien! Welch ein Morgen in jener Zeit, als ich in die herrliche Ebne von Hanau kam! wie waren die sprossenden Felder, jeder Pflug, jede Egge, jeder gebahnte Weg und alle Spuren der Menschenthätigkeit nun meinem Herzen und meinen Sinnen näher als je zuvor! Mit Entzücken sah ich in allem Gewöhnlichsten jetzt Vernunft und Sinn, in allem Kleinsten einen menschenwürdigen Zweck, und jede Arbeit stolz geadelt: denn Alles war ja umfaßt von einem Vaterlande der edlen Freiheit. Mir war es Wonne, wenn nur mein Fuß diese Erde berührte, die ihn elastisch wie mit Geistesgewalt beflügelte und hob — denn sie war frei, war endlich erlöst und unser geworden. — Das ist vorüber,

sie blickt uns wieder trauernd wie eine stille Heimath an, denn eine Heimath hat auch der Sclav. Es ist nicht mehr der freie Boden eines Vaterlands; sie ist wieder ein königliches Erbgut geworden, auf dem wir aus Gnade wohnen dürfen.

So fangen wir an, die alte geistige Heimath zu bauen mit stillem Fleiß. Auch ohne der Hoffnung zu entsagen, müßten wir uns doch erholen von dem unstäten Kriegszug dieser Jahre. Unsre Wissenschaft ist eine Waffenschmiede, unsre Ruhe soll unsren Charakter reifen, unsre Ideale läutern. Es gibt noch eine innre Freiheit wiederzugewinnen. Wenn unser Ich, von seiner Scholle losgetrennt, sich nur im großen Meere des Alls, nur als ein Atom in der Freiheitsbewegung der Völker empfand, dann hätten wir die Momente dieser lang entbehrten Vereinigung ewig wünschen mögen. Aber die immer wieder auflodernden Flammen der Revolution zehrten endlich am Mark unsres Lebens. Das wollen wir wieder wachsen und erstarken lassen; um innerlich reicher und freier, einst mit der Fülle persönlicher Kraft gemeinsam die große Arbeit aufzunehmen und durchzuführen.

Poesien.

I.

Aus der Friedenszeit.

Profetie.

(Schluß eines größeren Gedichts: Weltleben.)

1846.

I.

Und wieder wallt in Schmerz und Liebesflammen
Empor das junge Blut in dunklen Nächten, —
Sinkt einst auch dies umsonst verglüht zusammen?

O mögen Andre voll den Sieg erfechten,
Mag Andren blühn des Glückes goldne Saat
Und selbst der Kranz nicht unsre Stirn umflechten:

Wir woll'n nur sehn, daß die Befreiung naht,
Aufschrei'n in Hoffnung nur ein einzig mal —
Wir wollen nur nicht sterben ohne That!

Warum berührte uns der ewg'e Strahl
Und ward uns offenbar das große Werden,
Wenn wir soll'n sterben in der Sehnsucht Qual?

An der Geschichte kalten Aschenherden
Sind weinend wir so manche Nacht gesessen,
Mit aller Last von bittrem Leid auf Erden;

Was wir gelitten, läßt sich nie vergessen;
O armer Trost, wenn unser Herz zerrissen,
Im Lied den Schmerzensruf hervorzupressen

Doch wollen wir frohlockend Alles missen,
Nur sehn den Eingang zu des Lebens Thoren,
Ach, nur nicht sterben in den Finsternissen.

Nur schau'n in's heilige Land, für Euch erkoren,
Nur hören, in Erlösungswonne zitternd,
Wie einst: euch ist heut euer Heil geboren! —

Schwül bebt die Luft der alten Welt gewitternd,
Die Herzen fahren auf aus ihren Träumen:
Wann flammt der Geistesblitz, die Ketten splitternd?

Wie lange willst, o Morgenroth, du säumen?
Und da schon quillen bis zum Rand die Fluten:
O Kelch des Zorns, wann wirst du überschäumen?

Dich füllen schwellend bitterheiße Gluten,
Die Leidensthränen, die jahrtausendalten,
Die Tropfen, die aus wunden Herzen bluten.

Die Seufzer all', die ungehört verhallten,
Sie auferstehn in unseren Gesängen
Mit der Begeistrung vollen Sturmgewalten;

Glutsturm des Geists, das Leichentuch zu sengen,
Sturm unsrer Liebe, heiliges Empören,
Der ewigen Liebe Bahn zur Welt zu sprengen!

O Andachtschauer, wenn zu Nacht wir hören
Auf herrlicher Erinnrung Geisterschwingen
Aus aller Menschenwelt uralten Chören,

In unsre Schmerzgedanken, unser Ringen,
Den Sehnsuchtsruf, das glühende Gebet
Zu uns herüber selig tröstend klingen!

Wir schau'n im Glanz die Märtyrer erhöht,
Und Strahlen strömen, wie Posaunenschallen:
Es siegt der Lieb' und Freiheit Majestät,

Sie siegt zum Leben, zur Erlösung Allen,
Bald wird vor ihrer Palm' und ihrem Schwert
Der Sündenbau der alten Welt zerfallen! —

Der Traum verfliegt, erloschen starrt der Herd,
Doch alle Glut ging über in das Herz;
So faßt den Friedenszweig und faßt das Schwert!

Erhebend schallt die Losung schon allwärts,
Wie Liebeshymnen schwillt sie bald im Chor,
Dröhnt bald aus Männerbrust wie Klang von Erz;

Da wird gesprengt manch dumpfen Herzens Thor,
Da richten sich mit jugendlicher Kraft
Die schmerzgebeugten Häupter kühn empor.

Die Lieb' entreißt sich ihrer engen Haft,
Geht in dem Volke als Apostel um,
Schürt neu die Gluten tiefster Leidenschaft;

Bis von den Lippen, die wir wähnten stumm,
Ertönt in Hütten und auf Straßen laut
Der ganzen Freiheit Evangelium.

Die Jugend singt von ihrer hohen Braut,
Der Hauch des Werdens zittert durch die Welt —
Wer seid Ihr, die Ihr uns die Bahn verbaut?

Versöhnend einmal noch entgegenhält
Die Palm' Euch unsre Hand, zum letztenmal
Das Aug' uns eine Thräne bittend schwellt:

O wüßtet Ihr's, es ist die letzte Wahl!
O glaubet Ihr's, wir sind nicht blind und schlecht,
Wir bieten Liebe Euch, zum letztenmal!

Doch wenn die Palme höhnend Ihr zerbrecht,
Dann hat das Schicksal selbst das Schwert geweiht,
Dann wird das Feldgeschrei der Liebe: Recht!

Die Thräne rasch versiegt, die Männlichkeit
Macht unser Auge trocken, klar und fest
Für die Gewalt und Noth der neuen Zeit;

Der Zeit, wo endlich, Hand auf's Herz gepreßt,
Der heilige Zorn aufsteht vom kalten Herd
Und wo der Mensch für Eins sein Alles läßt.

Der Jugend Aug' entzückt das helle Schwert,
Ihr Herz in unerhörter Sehnsucht schwellt.
In Liebeslust den schönsten Tod begehrt.

Sie stürmt voran im Kampf der neuen Welt,
Ihr erstes frisches edles Aufgebot,
Das Erstlingsopfer, das dem Geiste fällt;

Bekränzt, frohlockend stürzt sie in den Tod,
Der Weltenkampf bricht los mit Donnerschlag,
Sie fällt, sie siegt im trunknen Morgenroth:

Und glorreich über ihr aufgeht der junge Tag!

II.

Wie Sterne leuchtend um die Sonne ziehen,
Von Liebeskraft in ihrer Bahn gehalten
Nach ihres Lebensliedes Melodieen —

Und alle doch die freie Kraft entfalten
Zu eignem Sein im großen Weltenleben
In heitrer Ordnung schön bewegtem Walten:

So wird zu ihr die Erdenseele streben,
Wenn nun erlöst von dunklen Werdens Qualen,
Zum schönen Dasein sie sich kann erheben.

Der Geist erkennt die Einheit jener Strahlen,
Die dann in Werdelust und Freude ringen,
Das große Bild am herrlichsten zu malen.

Freiheit entfaltet kühn die Adlerschwingen
Und Liebe glüht in Demuth und Erbarmen
Und neu ihr hohes Lied wird jede singen,

Bis ganz die Menschheit fühlt den Geist erwarmen,
Das Herz erhellt, bis sehnsuchtsvoll die beiden
In einer Lebensflamme sich umarmen.

Die Menschheit hat erlebt der Trennung Leiden
Auf ihrem langen bittren Erdengange,
Sie lernt es endlich, was sie hat zu meiden.

Denn ihr voran auf dem Vollendungsgange
Rückschauend oft, die großen Geister gehen
Und kennen jede List der alten Schlange.

Wenn banger Glauben grauend einst gesehen
An den verschlossnen Paradiesesthoren
Cherubs mit Flammenschwertern zürnend stehen:

So werden Menschengenien nun geboren,
Den Weg der alten Sünde zu verschließen,
Daß nie mehr unser Eden sei verloren;

Wo der Erkenntniß klare Ströme fließen
Und in der Lust und Arbeit schönen Hallen
Die Frucht des Lebens Alle froh genießen.

Dann wird mit seinen Heeresschaaren allen
Die dunkle Macht, der Herr, in graue Zeiten
Wie Wetterwolken fern hinüberwallen.

Die junge Menschheit fühlt ihr Herz sich weiten,
Aposteltrieb erwacht in Nationen,
Der Freiheit Reich auf Erden auszubreiten.

Meerüber ziehn sie zu den fernsten Zonen,
Um ihre Schätze liebend darzubringen
Den Armen, die in Finsterniß noch wohnen.

In freier Völker liebendem Umschlingen
In frischgeborner Herzen neuem Streben
Erblüht uns unabsehbar ein Verjüngen:

Und zur Vollendung reift das Weltenleben.

II.

Nach dem Sturme.

Frauenstimmen.

1849.

Gedächtnißtage.

O Wiederkehr der Tage,
Wo einst die alte Klage
Verstummt' im jungen Glück!
Aus unsren Frühlingszeiten
Kehrt ihr im raschen Gleiten
Des Jahres, ach so bald, zurück.

Nicht wie geliebte Todten
Dem Schmerz als Friedensboten
Im Traume tröstend nahn;
Wenn diese Klagen tönen:
Sie kennen kein Versöhnen
Und rufen Rache nur heran.

Verrathen und verloren,
Was einst so fest beschworen
Als ewiger Gewinn;
Was wir geliebt, gesungen,
Mit Blut zuletzt errungen:
So Alles, Alles nun dahin! —

Ach, kaum mag ich es sagen,
Mir übertönt's die Klagen:
Wie reich ich dennoch blieb!
Du, dem des Volkes Leiden
All' in die Seele schneiden, —
Daß ich noch lächeln kann, vergib!

Dich hab ich nicht errungen,
Nicht deine Lieb' erzwungen
In Herzensmühn und Noth;
Wie aus den Sonnenhöhen
Die Freuden niederwehen,
Hat mich gegrüßt ihr Morgenroth.

Aufging sein rosig Blühen
Am letzten Alpenglühen
Der Freiheit unsres Lands;
Im welken Laub der Eichen
(Einst ihrer Siegeszeichen),
Wuchs mir ein Strauß, ein Frühlingskranz.

Und sinkt nun Nacht auf Erden:
Für mich kann sie's nicht werden,
D u bleibst, mein Sonnenblick;
Du meine Welt — bis endlich
Die Sonne, unabwendlich,
Uns Welt und Morgen bringt zurück!

Schmerzensstrahlen.

Ach hätt' ich nie das Licht gekannt,
Das jetzt so traurig schön in deinem Auge glüht!
Wie ist dies Feuer nur in dir entbrannt,
Wo sonst mein ungestüm Gemüth
Der Ruhe sanftes Wort, den klaren Spiegel fand!

Einst war die Welt so öde mir,
So ganz voll Eigennutz, voll Schein und Täuschung nur;
Mein einzig Glück: unnahbar fern von ihr
Allein zu sein mit der Natur,
Mit meinem Herzen, und — seit ich Dich sah, mit Dir.

Du sprachst! — so war ich's nicht gewöhnt;
Dir war des Schicksals Noth, der Kampf der Herzen klar;
Dir war, was sich nach Licht und Freiheit sehnt,
In jedem Antlitz offenbar;
Du warst nicht von der Welt, und doch mit ihr versöhnt.

Auch mich versöhnen wolltest Du:
O süß erfüllter Wunsch! Dich lieben reichte hin;
So strömte mir aus Deinem Herzen zu
Die hohe Liebe und der sanfte Sinn
Und über'm Lebenskampf die spiegelklare Ruh.

Doch ach, was Dir im Tiefsten wallt
Deckst Du vergebens zu; die Glut war nur gedämpft,
Des edlen Zornes männliche Gewalt
Der seine Fesseln schüttelnd kämpft,
Zuckt wild in Schmerzen auf, wenn fern die Losung schallt.

O mein Erlöser und mein Held!
Dein Zorn ist Gottes Wort, ich bet' ihn weinend an.
O wäre Dir mein Lieben eine Welt,
In der Du brachst den dunklen Bann,
Und wo nun Morgenroth das Leben süß erhellt!

Du sagst: es reife, was da blüht,
Nur in des Mittags Strahl, im Schmerzenssonnenbrand.
So sonnt in Dir sich schmerzlich mein Gemüth —
Ach hätt' ich nie das Licht gekannt,
Das jetzt so traurig schön in Deinem Auge glüht!

Eine Heimath.

Die Ulmenwipfel rauschten am Fenster regenschwer —
Mir nahm es nicht den Frieden, die Stille um mich her.
Verhüllt in Schleierwolken war längst des Tags Gesicht —
Mir war, an Dich zu denken, wie klares Abendlicht.

Ich fühlt' es neu beglückend, wie rein ich Dir vertrau',
Wie ich so hell Dein Leben in meinem Leben schau';
Als würd' es mit gehoben von meines Herzens Schlag,
Als hört' ich leis es athmen, so oft ich lauschen mag!

Vergessen alle Klagen, daß Du so fern von mir,
Daß keine Ulmen rauschen am Zellenfenster Dir;
Du, einsam und verlassen? — o Traum nnd eitel Schein —
In meines Herzens Heimath! wo könntst du anders sein!

Vom Meere.

1. Erster Gruß.

O Meeresathem, Wellenklang,
Wohl hebt ihr mir das Herz,
Doch zittert mächtiger empor
Ein niegekannter Schmerz.

Ich möchte fliehn die Welt — und mag
Doch kaum verlassen diesen Strand,
Verlassen mein in Noth und Schmach
Gebeugtes armes Vaterland!

Mir wurde trüb der Augen Licht,
Die Kraft des Lebens matt vom Gram;
Um Heilung komm' ich her zu euch —
Und möchte weinen, daß ich kam.

Dem Freund, den meine Seele liebt,
Könnt ihr nicht trostreich heilend sein;
Weil er sein Vaterland geliebt,
Ist er gefangen, fern allein.

O Fluth, du wiegst mich doch nicht ein,
Du kühlst nicht, Meer, den innren Brand!
Hinüber immer schweift der Blick: —
Mein armes, armes Vaterland!

2. Gesang der Wellen.

„Laß neigen, o Seele, laß senken dein Haupt
Sich nieder in unsere Ruh!
Wir woll'n es mit Schleiern umwinden,
Mit den grünen, umkühlenden, linden,
Und küssen die Augen dir zu.

Wir tragen in ewige Fernen dich hin,
Vom Lande weit oceanwärts;
Wir lassen aus lautersten Quellen
All unsere Wogen und Wellen
Hinfluthen dir über dein Herz.

Dein Herz, das in Schmerzen und Kämpfen gereift
Und von heiligem Hasse gebebt;
Wo die Liebe hoch Wellen geschlagen
Und in stürmischen Erdentagen
Geist Gottes darüber geschwebt.

Wohl sangst du in Sehnsucht oft über uns hin:
„Wann kommt, o wann kommt mir die Ruh?
Meine Liebe senkt nimmer die Flügel,
Schwingt weit über Thale und Hügel
Sich dem ewigen Morgenroth zu!" —

Nun ist sie gekommen, die selige Ruh;
Du feierst sie, dämmerumhüllt.
Ueber'm Herzen die Hände gefalten,
Wie du treu deinen Glauben gehalten,
Der da oben sich herrlich erfüllt!

Da rauschen die Flaggen, da glänzen im Licht
Die Farben, die endlich gesiegt!
Von der alten Welt klingen zur neuen
Lautbrausende Grüße der Freien,
Die der Ocean über dir wiegt!"

3. Abendklänge.

Ich ging am Strand den sanften feuchten Pfad
Spät Abends hin,
In Luft zu baden nach dem Wellenbad:
Wie strömt es Lebenskraft in Herz und Sinn!
Einmal laß schlafen, was so rastlos wühlt;
Gönn' es dem Auge, das sich einmal kühlt, —
Ach, nur nicht läugnen, wo ich glücklich bin!

Du warst mein Trost, noch eh' ich dich gekannt,
Geliebtes Meer!
Wenn Alles in mir nie Erlösung fand,
Sehnt' ich aus engem Thal zu dir mich her.
Dort war mir zu gelind des Windes Sang,
Zu eng der Himmel für des Auges Drang,
Natur zu lebenarm — in mir war mehr.

Das große Werden, alles Lebensblut
Der neuen Welt!
In mir heißathmend ihre Kampfesglut
Und dann vom Siegesstrahl mein Aug' erhellt;
Da fühlt ich nicht, was fern und einsam war,
Ich sah die Lichtgestalt, so nah so klar,
Als wär' auch ich ihr Herold und ihr Held.

Ach, nur zu bald verbrauste im Triumph
Des Glückes Schaum!
Bald klang des Volkes Ruf verworren dumpf,
Bald trennte sich, was sich verbunden kaum.
Vereinzelt noch ein Flammenlodern dann —
Bis rings die alte Nacht den Sieg gewann,
Und Seufzer hallten nur im öden Raum. —

Da bin ich endlich hin zu dir entflohn,
Allebensquell!
Da fand die Brust den ersten vollen Ton,
Und ward an dir das trübe Auge hell.

Nun sing' ich laut dir all mein Leiden zu,
Doch lebenbrausend übertönst es du,
Und Hoffnung schwillt wie deine Flut so schnell! —

Sanft untertaucht die schöne Sonne nun
    In Rosenflor;
Doch bringt die Nacht kein ängstlich ödes Ruhn:
Mich singt in Schlaf dein ferner Wellenchor.
Und träumend schweb' ich meiner Sonne nach,
Die drüben schon mit morgenhellem Tag
Dem fernen Land der Freiheit taucht empor!

Charaktere.

Robert Blum.

Die Robert-Blum-Legion im badischen Feldzuge! Wie ein Racheschrei aus dumpfer Ferne klang mir das Wort nur einmal herüber; eine Erinnerung, kaum aufgetaucht und schon wieder von den Ereignissen überfluthet. Die Legion ist verschollen; wer hat von ihren Thaten gehört? sie wurde in das unselige Chaos jener Bewegung mit hineingerissen und zersprengt, ohne eine bleibende Gestalt im Andenken des Volks, wie ein zehntes Regiment oder wie die Hanauer Turner gewinnen zu können. Dann, bald darauf unter der preußischen Herrschaft, ward Robert Blum wieder genannt, als die giftigen Stiche des Hasses den Todten noch über das Grab hinaus verfolgten: Gefängniß für den Arbeiter, der das Bild des Volksmannes auf dem Pfeifenkopfe trug, Gefängniß selbst für die Trauerschleife am Hut, deren stumme Sprache vergebens an den Frieden der Todten und ihre Ungefährlichkeit mahnte! Es konnte nicht anders sein; ergrimmt über die, welche ihn als rächenden Geist auferwecken wollten, thaten seine Feinde wie die alten Ketzerrichter, wenn sie die verehrte Asche in den Wind streuen ließen. Und doch fanden sich noch immer Einzelne, die der Drohung Trotz boten und die Strafe ertrugen. War er denn wie Hecker, die Feuerzunge des jungen Ideals, Republikaner gewesen?

Jeder glaubt, daß er es war; aber vor welcher Versammlung hat er jemals die Republik gepredigt oder die Fürstenvertreibung? Nie und nirgends! — So war euer Held denn einer von den Schwankenden, die ihr verachtet? — Der Mann mit dem Blum-Hute erwidert nur zwei Worte, um alle Verläumdungen zu widerlegen und alle Verehrung zu rechtfertigen: — „Er war ein Mann des Volks!"

Dem Bürger, der ihn Abends unter seinen Freunden beim Seidel Bier in vollster Behaglichkeit und gemächlich langsamer Conversation sah, mußte unbedingt das ganze Herz aufgehn bei diesem Ideale deutscher Wirthshausgemüthlichkeit. Der Proletarier, wenn er den mühseligen Weg des kölner Küpersohnes von unten auf bis ins deutsche Parlament beschrieben las, sah in ihm mit Befriedigung seines Gleichen, und wenn der Mann aus dem Volke nun selbst auf der Tribüne vor ihm stand, im bequem-nachlässigen Anzuge, mit dem Hemdkragen ohne Halstuch, mit dem dichten Bart- und Hauptthaar um das geröthete Gesicht: dann fühlte er unwidersprechlich: der gehört ganz zu uns! Die Rede endlich erhob ihn und ließ den Redner in seinen Augen steigen, — aber wie dankbar war das große Publikum auch da für die unübertroffne wohlthuende Deutlichkeit und Klarheit des Vortrags! Die Gedanken gingen nie über das Allgemeinverständliche in sentimentaler Ausschmückung und entsprechendem Tone hinaus, und hell bis in alle Winkel und Enden drang diese Glockenstimme. Es war insofern für Jeden eine Lust, ihn zu hören, und nach dem ermüdend ängstlichen Horchen auf so manche andre Nichtredner, ging ein allgemeines Aufathmen durch die Paulskirche, wenn Blum die Tribüne bestieg. Ver-

wöhnte Ohren konnte auch er, wie Glockengeläut, ermüden, obwohl er nie zu lang sprach; das Volk aber konnte nicht satt werden, ihn zu hören. Was seine Lebensgeschichte, sein Ruhm und seine Reden vorbereitet hatten, vollendete jedesmal seine persönliche Gegenwart unter dem Volke, während die Gebildeten oft von ihr enttäuscht wurden. Die Letzteren konnten sich über den würdelosen Eindruck seiner Erscheinung hinwegsetzen; die Massen empfingen dagegen mit Befriedigung diesen ganz ausgeprägten Repräsentanten ihres eignen Charakters, und dem idealen Bedürfnisse derselben genügte vollkommen seine Beredsamkeit, die von uns gewöhnlich nur als gewaltiges Mittel zum Zweck der Massenwirkung bewundert wurde.

Man hätte demnach meinen können, zur Idealisirung und gar zum religiösen Cultus sei keine Persönlichkeit in eminenterem Grade ungeeignet gewesen als eben Robert Blum. Wie mächtig im Volke der dunkle Drang nach neuen Idealen und ihrer Verehrung ist, zeigte sich überraschend, als im November 1848 die gedrängten Trauerzüge durch die deutschen Städte zur Feier seines einsamen Märtyrertodes zogen. Die Choräle und Gebete, bei denen wir doch manches frivole Haupt sehr ernst entblößt sahen, hätten freilich nur dem Tode gelten können; aber die Redner sprachen ganz im Sinne des Volks, wenn sie ihn verglichen mit allen Heroen und Märtyrern, bis hinauf zu dem Galiläer, der für die Freiheit der ganzen Welt sein Blut gab. Und wieder muß man doch gestehen, daß sie es im Geiste des Todten thaten. Ich glaube, daß Blum, wenn er in einem ähnlichen Falle eine Leichenrede zu halten gehabt hätte, in ähnlicher Weise geredet haben würde, und die

Thränen würden ihm aus vollem Herzen gekommen sein. Wer ihn auch nicht persönlich kannte, wird doch aus seinen letzten Zeilen die charakteristische Weichheit seines Herzens empfunden haben, und Niemand würde sich wundern, jene Worte: „Alles, was ich empfinde, rinnt in Thränen dahin!" in einem Psalm zu lesen, statt in Blums Abschiedsbrief. Daß in fast allen seinen Reden die moralische Anschauung ihren Platz neben der bloß politisch calculirenden fand, mag man als ein Resultat seiner Bildung bezeichnen, aber diese Bildung war sein geworden und eben so wenig berechnet als die große persönliche Gutmüthigkeit und Herzlichkeit seines Wesens. Viele haben ihn gehaßt; er selbst hat schwerlich einen persönlichen Feind gehabt. Was er redete oder that: der Mittelpunkt war stets das Allgemeine, nur die Sache, der er so lange Jahre, länger und mehr als die Meisten wissen, gedient hatte.

Aber ebenso war es eine, obgleich äußerst gewöhnliche, doch durchaus oberflächliche Auffassung, wenn man die unerschütterliche Ruhe seines Wesens und die selbst in gehobnen Augenblicken nicht verschwindende Gemüthlichkeit im Gespräch, und im Predigertone der Rede, schlechthin als seinen Charakter bezeichnen hörte. Wer ihn außerdem listig und intrigant nannte, blieb noch auf demselben Standpunkte. Nein, im tiefsten Grunde seiner Seele, vom Phlegma überwachsen, von der zur andren Natur gewordnen Selbstbeherrschung gezähmt, lagen die vulkanischen Stoffe eines glühenden gewaltigen Hasses, der mit ihm begraben wurde, ehe eine Schicksalsstunde der vollen Volksrevolution ihn wach gerufen hatte. Dieser Haß war noch etwas andres als der reguläre abstrakte Despotenhaß; er drohte nicht bestimmten Personen

und floß nicht aus rein persönlichen Quellen, aber dennoch war etwas Persönliches darin. Blum fühlte sich als den Repräsentanten des niederen, gedrückten, verachteten und endlich aufstrebenden Volks. In Leipzig, in den friedlichen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft, in die er sich den Eintritt errungen hatte, schlummerte dies Bewußtsein. Die Revolution rührte es wieder auf, und sobald sie durch eine große Wendung ihm nur die Wahl zwischen Bürgerthum und Proletariat gelassen hätte, würden wir ihn an der Spitze der Massen furchtbar und unerbittlich, über die Rümpfe seiner Gegner hinschreiten gesehn haben. Nach Wien ist er gegangen, schon von dem Dämon dieses inneren Zwiespalts getrieben. Die Wurzeln seiner alten Macht, die fast alle im Bürgerthum lagen, begannen sich mit der schärferen Parteientrennung zu lockern; besonders nach dem achtzehnten September in Frankfurt fühlte er den Boden unter sich schwanken, und in Leipzig hatte seine bewundernswürdige Gewandtheit und äußere Unerschütterlichkeit ihm doch nur einen öffentlichen, aber keinen ihm selbst genügenden Triumph über die ihm dort erwachsenen Gegner verschaffen können. Ueber die wichtigsten Momente seines Auftretens in Wien haben wir durchaus mangelhafte Berichte; aber selbst aus den entstellenden Referaten der Schwarzgelben hörte ich doch die fürchterliche Aufregung seines Innern durchklingen, da er auch dort nur denselben Kampf wie in der Heimath wiederfand, zu desto größrer Pein für seine Seele, als er seit Jahren an behaglichen ungestörten Machtbesitz gewohnt, nun in so neues widerwärtiges und doch unvermeidliches Ringen um seine politische Ehre und Existenz geschleudert war. Reichstag oder Proletariat und Republik? Nationalgarde

oder Aula?! — Als er endlich an der Sophienbrücke im Kugelregen stand, wird er seine Ruhe wiedergefunden haben. Die Rohheit gegen einen Sterbenden, welche die Verläumdung ihm zuschrieb („Schießt den croatischen Hund todt!“) diese Worte sind nicht über seine Lippen gekommen. Wer ihn kannte, weiß es auch ohne die nachgefolgte Berichtigung, wie mitleidig er gesagt hat: Erbarme sich doch einer von Euch über den unglücklichen Menschen und gebe ihm den Tod!

Nachher das Sterben ist ihm schwer geworden. Wie schwer, begreifen ganz wohl nur die Wenigen, die von seinem jahrelangen unscheinbaren — und allzeit uneigennützigen — Dienste der Freiheit mehr wissen als in den Lebensbeschreibungen zu finden ist. Schon ehe die Augusttage in Leipzig seinen Namen durch ganz Deutschland trugen, war er der Mittelpunkt und Vermittler der liberalen Bestrebungen in Deutschland; seine Verbindungen und Hülfsquellen reichten sehr weit. Als einer der Vertrautesten ihm das Manuskript der Wiener Conferenzbeschlüsse, so viel er wußte das einzige in liberalen Händen, überschickte und wegen der Möglichkeit der Veröffentlichung anfragte, besaß Blum sie schon in einer andren Copie und hatte sie schon in Straßburg und New-York drucken lassen — zur Zeit, wo er noch im Leipziger Stadttheater an der Kasse saß.

Menschenkenntniß besaß er nicht viel, aber im höchsten Grade Kenntniß der Massen, und mehr als das: überhaupt den Instinkt, die allgemeine Tendenz einer Versammlung herauszufühlen und ihre Stimmung zu treffen. In Frankfurt war in den ersten Tagen des Parlaments, als die Parteienbildung begann, eine ziemlich gemischte Versamm-

lung im Holländischen Hof, wo man sich „erst kennen lernen“ wollte. Centrumsmänner und Republikaner hatten abwechselnd mit einem Beifall gesprochen und spezielle Pläne discutirt, der es ganz ungewiß machte, wohin die Mehrheit sich neigen möchte. Blum erhob sich, verwarf keinen einzelnen Vorschlag, sondern alle zusammen, und exponirte die allgemeine Richtung der Partei, wie er sie wünsche, mit solcher Virtuosität, daß man hätte sagen sollen, er offenbare Allen erst die Hauptsache, in der sie eines Sinnes seien und von der sie doch noch nicht geredet hätten. — Dies Vermittelnde, Conciliatorische, dieser Instinkt, wie weit die entscheidenden Massen, sei es des Volks oder der Bourgeoisie, in einem gegebnen Falle gehn würden, hatte sich in seinem sächsischen Wirkungskreise in vollem Maß bewährt. Für unsre Revolution genügte es nicht mehr; im Gegentheil verdächtigte es ihn, daß er nach beiden Seiten so weit hin die Hand reichen konnte.

Seine Persönlichkeit, so ganz aus Einem Guß, machte es allerdings schwer, ihn in dieser Beziehung anzugreifen; sie machte manchen doch wieder irre in der verwerfenden Kritik. Das Resultat dieses Schwankens war aber, daß seine Gegner ihn endlich, an der tieferen Erklärung verzweifelnd, für einen geschickt berechnenden Intriganten und nichts weiter erklärten. Man wird in allen Zeitungscorrespondenzen jener ersten Monate die Verlegenheit der Beobachter sehen; alle vermuthen, daß noch etwas hinter ihm stecke, keiner wagt zu entscheiden, was es denn eigentlich sei und wen man vor sich habe. — Einzelne wollten damals, wie schon früher, etwas Lauerndes in ihm bemerken; ich las etwas andres in seinem Auge und seinem ganzen Wesen.

Etwas von Triumph und Hoffnung! Es war zuweilen, als spiele er nur mit den Dingen, als belustige seine Phantasie sich an diesen kleinlichen Kämpfen und Vorbereitungen auf größere Dinge. Die Schöpfung der Centralgewalt gab dieser Sicherheit den ersten Stoß, ich hörte es an einem sehr seltnen Ton seiner Stimme, den ich nur zweimal vernommen habe, so oft ich ihn auch öffentlich und im Privatleben reden hörte. Ein Ton, der aus dem tief erregten Seelengrunde hervor, die glatte Oberfläche mächtig zerbrach.

Das erstemal in Leipzig, im Privatkreise. Ein günstiger Zufall hatte mich gerade den Abend zu Blum geführt, wo die sächsische Partei vor der Abreise zum Vorparlamente die in Frankfurt und weiterhin zu befolgende Politik berieth. Es war eine kleine Gesellschaft, die das Wohnzimmer des Hauses bequem faßte, aber die Meinungen zu vereinigen, schien sehr schwer. Detaillirte Feldzugspläne wurden entwickelt, Einzelheiten riefen sehr abschweifende Debatten hervor, hartnäckige Wiederholungen waren häufiger als ausgleichendes Verständigen, und so waren nach einem frugalen Abendbrod die nächtlichen Stunden eine um die andre verflogen und eine unerfreuliche Zersplitterung schien das einzige Resultat zu sein. — Blum, der am oberen Ende des Tisches sein Ehrenrecht des Präsidiums bisher kaum dann und wann ausgeübt und selbst eigentlich noch gar nicht gesprochen hatte, pochte plötzlich auf den Tisch und ergriff das Wort, rasch, kurz und heftig; es war wie die Scene im Fiesko, wo mit Einemmal der Führer und Feldherr der Verschwornen sich unter ihnen aufrichtet. Die That und nichts als die That, der er voranging, war der Ton dieser

Worte; es grollte etwas wie Zorn über die unnützen Hindernisse, die eben diesen Weg ihm versperren wollten, in seiner Stimme. Und doch ergreift mich wieder mit tiefer Rührung das Bild, wie seine Schwester, halb seitwärts hinter seinem Stuhle lehnend, so zärtlich stolz auf den geliebten Bruder herabsah!

Das zweitemal war es im Parlament, in seiner Rede über die Centralgewalt. Die Rede floß wie die gewöhnlichen, eintönig hin und hielt sich in den allgemeinen Gründen gegen die Unverantwortlichkeit; aber in der Brust des Redners quoll unter diesem ebnen Strome das Gefühl empor, daß die Verantwortlichkeit der Nerv der Freiheit sei, das Erbtheil des Volks, die Ehre des Republikaners! daß mit der Unverantwortlichkeit der erste Grundstein zu dem kaum gebrochnen Zwingdeutschland wieder gelegt, und seine Hoffnungen, auch seine persönlichen, wie eine Wolke fern verschwinden würden vor dem Einzuge der alten Macht. Das Wort vom „brechenden Himmelsauge der Freiheit," das vielverhöhnte, sprach er noch halb im alten Kanzelton, aber am Schluß brach jenes unausgesprochne bittre Gefühl überwältigend aus in die mit vollem Haß und Ingrimm hingeschleuderten halb verschluckten Worte: „so schaffen Sie Ihre Diktatur!" Es war, als streckte er zum erstenmal die Löwenklaue hervor.

Doch sein ursprünglich sanguinisches Temperament, in dieser Zeit besonders lebhaft unter dem angewohnten Phlegma durchscheinend, wiegte ihn bald wieder in Hoffnungen ein. War es denn möglich, daß Gagern, der eben damals den kühnen demokratischen Griff gethan, ihn nur zum Vortheil der Fürsten gethan haben sollte oder wollte? Und würden

die Fürsten, die doch beleidigt waren, diesen Vortheil auch nur erkennen? Mußte also die neue Centralgewalt, um sich den eifersüchtigen Fürsten gegenüber zu halten, nicht nothwendig populär auftreten und Concessionen an die Linke machen? Damals erschien dieser Gedankengang eben so vernünftig, wie er uns jetzt ein trauriges Lächeln ablockt. In ihm bewegte sich Blum und war guten Muthes.

Eines Abends, kurz vor der Ankunft des Reichsverwesers, begegnete ich ihm auf dem Rückweg in seine Wohnung. Wir geriethen in ein so eifriges Gespräch, daß wir obwohl es ziemlich spät war, noch in eine Gaststube traten und dort in einer ungestörten Ecke es fortsetzten. „Nun, sagte er, es treten jetzt zwei Möglichkeiten ein, entweder ein Johann von Gagerns Gnaden, oder — wenn das nicht, gleich Gagern allein hinterdrein. Für uns ist das ziemlich gleichbedeutend, — wenn mir ein Ministerium angeboten würde, soll man das annehmen?" — Ich erwiderte ihm: „unbedingt!" — und wie ich schon damals um seine schwankende Stellung besorgt war, leitete ich gleich darauf über, wie sein Verhältniß zu der Linken sich dann gestalten müsse. „Ja, sagte er ganz seelenruhig, daß man in dies erste Ministerium nur eintritt, um es nachher bei Gelegenheit sprengen zu können, das versteht sich von selbst." — Wir gingen noch auf weitere Combinationen ein, und meine Bedenklichkeiten gegen sein bisheriges Auftreten hörte er mit jenem ernsten Interesse an, das ich an ihm, den mit Lob so verwöhnten, von jeher sehr hoch geachtet hatte. — Dann begleitete ich ihn nach Haus, und da wir oben auf seinem Zimmer noch Stimmen hörten, folgte ich seiner Einladung und wir fanden einige Freunde in lebhaftem Für und Wider

über Gagern und den Charakter seines kühnen Griffs. Nur allzusehr bewährte Meinungen wurden schon damals ausgesprochen. Blum hatte sichs bequem gemacht und lag halb träumend im Sopha; als aber ein geringschätziges Wort über Gagerns Rednergabe fiel, widersprach er eifrig. „O sagte er, Du hast ihn noch nicht ganz gesehn! wenn der Gagern erst gereizt wird, dann wird er erhaben. Wie hat er im Vorparlament die Linke wahrhaft zermalmt!“ Und unbeirrt von allen Einwendungen überließ der Volksredner sich ganz der Lust, den Parlamentsredner mit einigen Freskozügen zu schildern. — „Sehn wir uns morgen?“ — Nein, erwiderte Blum, ich fahre nach Homburg, und ich muß dorthin. Es ist hier ein kleines verwaistes Mädchen, eine ausgezeichnete Klavierspielerin, für die will ich da ein Concert zusammenbringen. — Sie heißt Marrder, — Marie, wenn Sie das auch wissen wollen.“

Am nächsten Tage begegnete ich ihm, wie er mit seiner kleinen Clientin und einer Verwandten nach Homburg fuhr. Dreiviertel Jahre nachher brachte mich der Zufall unter mehrere Parlamentsabgeordnete der Gagernschen Partei; es war an öffentlicher Gasthaustafel, und einer dieser Herren erzählte als einen Beitrag zur Charakteristik der Linken: Blum habe, obwohl Familienvater, doch in Frankfurt mit zwei Maitressen gelebt und sei sogar öffentlich mit ihnen spazierengefahren! — Blum war längst todt, seine Freunde glücklicherweise noch nicht, und ich dankte dem Zufall, der mich in den Stand setzte, die beschämende Erklärung dieser Verläumdung zu geben.

Im April hatte er mir gesagt: „Nun, in sechs Monaten

haben wir doch die Republik.“ Im Sommer erinnerte ich ihn einmal scherzend daran. „O, erwiderte er, ich habe noch bis zum November Zeit!“

Heinrich von Gagern.

Als ich das Zeitungsblatt erhielt, welches den Austritt Gagerns aus der Nationalversammlung erzählte, war meine zweite Empfindung eine aufathmende Freude, daß ich nicht mehr in der Lage war, mich irgendwie oder gegen irgendwen darüber äußern zu müssen. Es war mir ganz recht, daß ich diesen Schlag in der Einsamkeit zu ertragen, und es allein mit meiner Seele auszuleben hatte, was ich dabei empfand. Denn es ist, seit ich mir selbst ganz angehöre, immer mein Stolz gewesen, keine alte Liebe, keinen verblichenen Enthusiasmus zu verläugnen; und doch wär' es eine Sünde gegen unsre Sache gewesen, auch nur mit einem Worte der Art den damals noch großen Haufen von Gagerns Anhängern in ihren träg weichmüthigen Wehklagen zu bestärken. Wie sehr gelegen kam es diesen unschädlichen Schwärmern, daß ihr Held, der sie seit einem halben Jahre unter der Aegide seines Namens behaglich mit den mächtigen Reaktionairen hatte zusammenwohnen lassen, nun im bedenklichsten Augenblicke ein so sichres Panier ergriff, anstatt sie unter der alten Fahne der von ihm einst proklamirten Nationalsouverainetät zu Kämpfen und Opfern aufzurufen! Sein Abfall war nicht nur die beste Entschuldigung (denn was konnte das Heer nun ohne Führer thun?) sondern an ihm konnten die

welche seines Gleichen waren, sich beinah zu Helden hinaufreden. Sie hatten ihm vertraut, sie hätten mit ihm alles gewagt — aber er hatte sie verlassen und die Sache verdorben! Wie trefflich stand ihnen diese Rolle der Edlen, Enttäuschten! Ihr tiefer, ehrenwerther Schmerz hielt so lange an, bis die neue Parole in Gotha gegeben war. Gagern zeigte sich noch einmal brauchbar, und nach dem Mißverständnisse mußte die Versöhnung um so herzlicher sein.

Ich hatte längst nicht mehr auf ihn gerechnet, nichts mehr von ihm gehofft, ja selbst der Zauber seiner Persönligkeit, der mächtigste über den er gebot, war schon bald nach seiner einzigen politischen That vor meinen Augen verschwunden und an derselben Stelle wo ich einst athemlos seinen Worten und Mienen folgte, hatte ich ruhig und kalt vollständige Abrechnung mit ihm in meinem Innern gehalten. Und doch traf mich dies Letzte, was wir Verrath nennen mußten, noch tief erschütternd, obwohl ich mir fortwährend wiederholte, daß es ja nur die Vollendung seines Charakters sei, wie ich ihn längst erkannt hatte. Es wurde mir schwer, diesen Schlag zu verwinden, denn mit den Erinnerungen des ersten Enthusiasmus für ihn, die ich nicht zu vergessen vermochte, mischte sich das unsäglich bittre Schamgefühl über die Schmach meines Vaterlandes, die Schmach der Nation, welche nach ihrem anerkannten ersten Repräsentanten beurtheilt, — und verachtet werden würde. — Dann kam eine Beruhigung. Die Kämpfe in Sachsen und in Baden waren doch bedeutend genug gewesen, um der Welt zu zeigen, daß es in Deutschland außer der officiellen Frankfurter Nation auch noch ein Volk gebe, welches es für

seine Ehre hält, seinen Eiden treu zu sein und seine Freiheit zu vertheidigen.

Mit vollem Recht war Gagern so rasch in jeder Beziehung das Ideal der von der Märzbewegung ergriffnen gebildeten Klassen geworden. Die Schnelligkeit erklärt sich eben daraus, daß er in jeder Beziehung den Ansprüchen dieses Ideals genügte; in politischer, ethischer und ästhetischer Hinsicht. Er blieb vor den Thronen stehen, aber hoch sie überragend pflanzte er die Fahne der Nationalsouverainetät auf. Sein Glück entfernte in jener ersten Zeit jede Veranlassung, seinen Gedanken der preußischen Hegemonie energisch auszusprechen, als sie ihm noch sehr viele Sympathien entfremdet haben würde. Mit sichrem Takt faßte er nur die Eine Position des deutschen Parlaments und formulirte das ideale Dogma aller Hoffnungen und Gedanken, welche sich um diesen Mittelpunkt sammelten. Mit der Inspiration, die wir von unsrem staatsmännischen Genius verlangten, vollführte er dann die jenem neuen Dogma entsprechende That, als er das Parlament hinriß, selbst und allein die neue Centralgewalt zu schaffen. Der Tag dieses Beschlusses war sein Höhenpunkt, von dem er nach kurzem Schweben nun in allen Beziehungen wieder abwärts sank. Aus dem Helden der Nation wurde er zum Führer einer Partei.

Jener kühne Griff konnte vielleicht nur darum ihm gelingen, weil er auch als das sittliche Ideal der Gebildeten erschien. Sie fühlten sich ergriffen von dem hohen Ernste seines nur dem Vaterland geweihten Strebens, und was von seiner Vergangenheit bekannt war, die stolze Re-

signation auf eingeengtes politisches Wirken, und der unbeugsame Trotz, mit dem er sie durchgeführt, reizte die Meisten um so romantischer, je weniger sie selbst etwas von diesen Eigenschaften in sich spürten. Denn hier gilt es von den Durchschnittscharakteren: Male mir dein Ideal, und ich will dir sagen, was du nicht bist. Zu einer Zeit, wo die gebildeten Klassen sich ungestört dem wohlfeilen Vergnügen der Majestätsbeleidigung hingaben, hörten sie mit Respekt und moralischer Genugthuung, wie etwa eine Predigt, die schönen Worte Gagerns: „Ich bin immer der Liebe näher gewesen, als dem Haß.“ Die kleinen Seelen schienen sich selbst geadelt, wenn sie ihn bewunderten. Aber eben so wahr ist es, daß auch warme, großherzige Naturen ihren eignen Seelenton enthusiastisch erkannten, wenn von den stolzen Lippen die edle Bitte um Verzeihung für einen Irrthum oder eine Beleidigung so willig ausgesprochen wurde.

Hinzu kam endlich, Alles bestätigend und den Zauber vollendend, der ästhetische Eindruck der ganzen Erscheinung. Wer im ersten Monat sich rings in der Versammlung umsah, jeden Ton und jede Haltung musterte, mußte sich gestehen, daß Niemand würdevoller den höchsten Platz in einem Nationalconvent schmücken konnte, als diese Persönlichkeit, in deren Zügen, Worten und Bewegungen ununterbrochen der beseelende Gedanke dieses hohen Berufs so schön sich ausprägte. Alles aus Einem Guß, in Einem Geiste. Je weniger Gagern seinen beschränkten Kenntnissen oder seiner politischen Bildung verdanken konnte, in um so höherem Grade hat sich bei ihm der Charakter, als Inbegriff der ganzen Persönlichkeit, verwerthet.

Dieser Charakter war durchaus aristokratisch; Goethes treffliche Schilderung im Wilhelm Meister, wo er den wesentlichen Unterschied des Edelmanns vom Bürgerlichen bezeichnet, paßt noch heute auf Gagern. Mit der Persönlichkeit eintreten, wo Kenntniß und Talent nicht ausreichen, — die individuelle Ansicht aussprechen, um fehlende Gründe zu ersetzen, — durch schönes Benehmen Mißgriffe zu verwischen: das ist eben aristokratisch nach moderner Auffassung; und die Humanität und Anspruchslosigkeit im vertrauten Umgange, welche seine Verehrer dagegen einwenden, ist ebenfalls vielmehr ein neuer Beweis dafür. Eine aristokratische Persönlichkeit zum Ideal zu erheben: das entsprach auch vollkommen dem Geist, in welchem die gebildeten Klassen durchschnittlich die Märzrevolution erfaßt hatten. Das Wesentliche war ihnen die Hebung der Nationalwürde und damit ihr eignes erhöhtes Bewußtsein, in dem sie sich den Hohen gegenüber nun ebenbürtig, als Theilnehmer an der Nationalsouveränität fühlten. Der stolze Gagern als Präsident ihrer Vertreter, repräsentirte ihnen ihre eigne neue Würde in idealer Gestalt. Das Volk dagegen war wesentlich vom Nerv der Freiheit bewegt; die Massen, denen bei ihrer vernachlässigten Bildung die Reflexion auf die eigne einzelne Persönlichkeit ferner liegt, wollten sich selbst als Ganzes wie sie waren, Geltung verschaffen. So wurde Robert Blum mit seiner ganzen Persönlichkeit ihr Ideal, und mit sehr ernsten Gedanken mußte den Beobachter der ungeheure Contrast dieser beiden Ideale erfüllen, wenn Gagerns hohe Augenbraunen sich über der Tribüne wölbten, wo Blums massiger Schädel wie zum Stoß von unten auf sich senkte.

Wie immer, dachte auch hier der erste Enthusiasmus sich den idealen Gagern als unsterblich, unveränderlich, was er auch für die befangnen Augen seiner absoluten Verehrer noch heute sein mag. Die unbefangne psychologische Beobachtung hörte aber schon aus dem Ton seiner Stimme, die nur für einen Moment zur Ruhe beschwornen Gewalten heraus, welche ihn so bald aus dem harmonischen Gleichgewicht in das Schwanken und endlich selbst zu Verzerrungen hinrissen. Die ideale Erscheinung im Anfange war nur eine Blüthe, von der Wärme seiner eignen Begeisterung erzeugt und im Sonnenstrahle der allgemeinen Gunst aufgegangen. Vor dieser Macht verschwanden die kleinen Störungen, und jene Selbstbeherrschung die man so ganz mit Unrecht in seinen bleibenden Charakter verlegen wollte, war leicht und elastisch, so lange das trotzig hartnäckige, jähzornig aufbrausende Element kaum gereizt, vielmehr überall sanft gestreichelt wurde. Als die Versuchungen kamen, ward der hohe Genius zum gewöhnlichen Sterblichen; statt des olympischen Donnerers erschien der herrisch leidenschaftliche Aristokrat der gewöhnlichen Welt, unklar, unfähig zur Gerechtigkeit, starr, heftig und maaßlos. Jene Blüthe trug die Zerstörung schon in sich. Die flüchtigen Silberblicke des Ideals waren die Momente, wenn er in der ersten Zeit nach einem Versehen um Verzeihung bat. Da erschienen die Mängel und Leidenschaften nur so weit, um eben anzudeuten, daß die edle Ruhe ein ethischer Sieg, nicht ein indifferenter Ausfluß des Naturells war. Um so reiner und schöner dünkte dann dieser leichte rasche Sieg; man hätte ihn in jeder Sitzung einen Fehler machen sehn mögen, um die herzgewinnende Versöhnung darauf folgen zu sehn. Als mit der schärferen

Sonderung der Parteien jede Form des parlamentarischen Angriffs von der Linken gegen ihn gerichtet wurde, als es wirkliche Selbstüberwindung und allseitige Präsidialfähigkeit galt, zeigte sich ganz einfach seine Einseitigkeit und Unfähigkeit. In ihm ist etwas von dem altgermanischen Charakter wie Tacitus ihn schildert, nur daß der furor teutonicus bloß im Menschen, niemals aber im Politiker die Besonnenheit fortreißt; man wollte denn seinen kühnen Griff und die kleinmüthige Flucht mit jener taciteischen Schilderung von Leidenschaft und Dumpfheit vergleichen. Wäre sein Gemüth wie seine Politik, so hätte er einen trefflichen Präsidenten gegeben; und wäre seine Politik von der vollen Leidenschaft des Gemüths beseelt gewesen, so würde vielleicht kein Märtyrer für die Reichsverfassung hier im Gefängniß den charakterisiren, welcher ein unverbrüchliches Festhalten an ihr gelobt hatte.

Die wogenden Kräfte seines Gemüths hätten vielleicht zur Bildung eines Charakters ausgereicht, der einen Vergleich mit Luther herausfordern könnte. Wie kam jener Zwiespalt in ihn, so daß jetzt nur ein kurzer Versuch, ein mißlungener Anlauf das Resultat ist? und er nur einer Partei, statt der Nation, angehört? Sein aristokratischer Sinn war das zersetzende Element, welches die großartige Einheit und Ganzheit eines Luthers nicht zur Ausbildung kommen ließ. Ich meine natürlich nicht, das Aristokratische im humanen Sinne der edel einfachen Form sei unfähig zu großen nationalen Wirkungen, für welche nur eine lutherische rücksichtslose Derbheit die passende Handhabe sei; ich will nicht einmal behaupten, daß Gagern, um ein siegreicher politischer Reformator für Deutschland zu werden,

Republikaner von Prinzip hätte sein müssen. Aber was machte Luther'n so groß und siegreich? die souveraine Geistes- und Herzensmacht seines Zwecks, für den er furchtlos kämpfte „mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken!“ Sein fürchterliches Predigen gegen die Schwarmgeister und die tollen Bauern, die Rothen jener Zeit, übertönte niemals den strafenden Donner gegen die großen Herren; er stützte die Fürsten, wenn und soweit sie seinem Herzensevangelium dienten, er griff sie derb, öffentlich und unerschrocken an, wo sein einziger Zweck es forderte. Durch Schicksal und Naturell war er demokratisch, wie Gagern durch beides aristokratisch ist; aber Luther beherrschte seine Individualität mit dem Einen Gedanken seines Zieles, während Gagerns Streben an den Schranken seiner aristokratischen Individualität scheiterte. Hier war die Stelle, wo er sterblich wurde.

Sein Ziel war die Einheit der Nation; die Fürsten und die demokratische Partei durften also nur zwei diesem Zweck untergeordnete und dienende Mittel sein. Erreichte er diesen, so war er vorwurfsfrei, wenn er sich auch ganz auf die Seite der Fürsten schlug. Wir verurtheilen ihn aber, weil er das von Anfang an einseitig that, ohne innerlich des Erfolgs gewiß zu sein. Seine aristokratische Neigung ließ ihn von vorn herein eins der beiden Mittel ganz verwerfen und so seiner Sache untreu werden oder vielmehr überhaupt niemals die Sache als das Einzige und Souveraine erfassen. Die Vertreter der demokratischen Prinzipien waren seinem aristokratischen Geschmack unangenehm, das Persönliche stieß ihn ab, er mochte nichts mit dieser Art von Leuten zu schaffen haben. Wäre sein Beruf ein künstlerischer

oder ästhetischer gewesen, so könnten wir dieß Benehmen mannigfach gerechtfertigt finden; aber da er Politiker sein wollte, so mußte ihm die Rücksicht auf die Sache und nicht auf ihre Vertreter, der Einfluß der Partei und nicht ihre persönliche Erscheinung das Wesentliche sein. Anstatt dessen überließ er sich lediglich seinem Geschmack, überwand sich niemals zur inneren Gerechtigkeit gegen die Demokraten, verschmähte jede Verständigung oder Verbindung zur rechten Zeit. Daß die Noth ihn endlich dazu zwang, war eben so beschämend für ihn wie der Wortbruch, mit dem er rasch jene Verbindung wieder löste.

Es blieb noch ein Mittelweg, den er ohne Vorwurf hätte einschlagen können. Wollte er mit den Demokraten nichts zu schaffen haben: gut, so mußte er aber auch nach der andren Seite hin wahr, gerecht und seiner Sache treu sein. Das war er nicht. Er ließ sich von den gebildeten staatsmännischen Expositionen der Reaktionaire, von dem eleganten diplomatischen Auftreten der preußischen Regierung und von den geistreich ausgesprochnen Sympathien des Königs täuschen — weil dieß Alles seinem aristokratischen Geschmack mehr zusagte, als die Frakturschrift und die Extravaganzen der Volksredner. Die Sache hätte ihn jene schönen Worte unerbittlich streng kritisiren und Schritt für Schritt an den Erfahrungen der Geschichte wie an den Thaten der Gegenwart prüfen lassen müssen; Alles dieß sprach für ein klares Auge gegen das Vertrauen. Aber das Vertrauen convenirte seinem persönlichen Geschmack. Er fand es edler als das demokratische Mißtrauen, er fand es sogar schöner, getäuscht zu werden, als um der Sache willen fortwährend zu berechnen und nur dem Verstande zu folgen.

So zwang er sich zuletzt zum Vertrauen und vertheidigte die fürstliche Partei noch öffentlich mit schlechtem Gewissen, als er durch die That seiner Verbindung mit den Demokraten schon Zeugniß seines inneren Schwankens ablegte.

Der Aristokratismus riß ihn von der Höhe auch der sittlichen Idealität hinab. Wer freilich nur das subjektive ästhetische Gefühl als Maßstab der Beurtheilung des Sittlichen anlegt, wird dies nicht zugeben wollen und eine permanente sittliche Erhabenheit des verehrten Gagern behaupten. Für das objektive Urtheil liegt aber eine Unsittlichkeit, oder wenn man das lieber hören will: eine tiefe Krankheit des ethischen Lebens, in jener Art, wie Gagern die Form über den Inhalt erhob. Der ehrliche Enthusiasmus auf der Linken — nachher in so unzähligen Opfern bewährt — galt ihm nichts, weil die Form desselben ihm nicht überall zusagte; und auf die unzähligemal als leere Phrasen bewährten Betheuerungen der andren Seite baute er sein ganzes Wirken, weil sie in eleganter, cultivirter Form gegeben wurden. Zum empörenden Contrast brach diese Krankheit gegenüber der badischen Revolution aus. Denn es ist ein Mißverständniß, ihm Feigheit oder Renommisterei vorzuwerfen, weil er kurz vorher gesagt: „ehe ein Bürgerkrieg ausbrechen sollte, würde ich mich selbst zwischen die Bajonette stürzen!" und nun doch dem badischen Bürgerkriege, wie einst dem achtzehnten September, mit Parteisympathien ruhig zugesehn habe. Nein, er hielt jene Kämpfe in Baden gar nicht für einen Bürgerkrieg, obwohl Deutsche gegen Deutsche, ein deutsches Contingent gegen andre, zu Felde zogen! obwohl es ein wirklicher und wahrhafter Bürgerkrieg war, hielt er es nicht dafür, — weil nicht ein Fürst gegen

die andren Fürsten zog. Ohne den Fürsten waren nun auf badischer Seite keine Bürger, sondern nur ein Comglomerat Rebellen; ohne die officielle Form war der Bürgerkrieg kein Bürgerkrieg, zwischen dessen Bajonette Gagern sich hätte stürzen müssen, sondern bloße Anarchie. Nur die officiell commandirte Begeisterung erschien ihm sittlich, die freie der Revolution war ihm eine Unsittlichkeit; die Form Alles, die Sache Nichts. — Die Unsittlichkeit des Aristokratismus richtet sich hier selbst vor jedem einfach menschlichen gesunden Gefühle.

Dann trat ein eben so extremer Rückschlag ein. In Gotha, preisen sie, proclamirte Gagern ja gerade die Herrschaft der Sache über die Form. Freilich, aber diese „Form" der Reichsverfassung war nicht wie in den vorigen Beispielen, eine rein äußerliche, sondern diese „Form" schloß das Recht und die Ehre des verpfändeten Wortes in sich. Die Beseitigung dieser Form war die Erhebung des Zufalls und des augenblicklichen Scheins von Zweckmäßigkeit über die festen ernsten Anforderungen des Rechts und der Ehre, die nun mit dem Zauberwörtchen: „das Wesentliche" weggeblasen wurden. Die tiefste Erniedrigung war der consequente weitere Schritt, als Gagern in Hamburg die patriotischen Urheber des schmähligsten Wort- und Gesetzesbruchs unter die Reihe seiner edlen Freunde aufnahm.

Gottfried Kinkel.

Als Volkswehrmann, in der Blouse, mit verwildertem Bart, ein Tuch um das verwundete Haupt geknüpft: so nahmen sie ihn nach dem Gefechte bei Muggensturm gefangen und führten ihn nach Karlsruhe. Wie manche Nacht zog die Gestalt erschütternd an meinem Blick vorüber! Dann das heimliche Gericht, dann das Ende: er ist frühmorgens heut im Walde erschossen! dann nach dumpfen Schmerzenstagen der Widerruf, und wochenlang die streitenden Gerüchte von Begnadigung und Todesurtheil. Die Seele wurde damals zuletzt wie starr und gefühllos in den Zeiten der Qual, wo man mit so manchen Freunden mehr als einmal sterben, dann die Marter der ungewissen Entscheidung erdulden, und endlich, wenn sie gefallen war, so oft in trostlose Oede ohne Hoffnung der Auferstehung hinblicken mußte. Wie eine Gnade war es, wenn der letzte Befreier, der Tod, die Brust erleichterte.

An Kinkel ging er vorüber. Ihm erschien das höhnische Antlitz jener Begnadigung, gegen die das österreichische Begnadigen zu Pulver und Blei sich wie sanfte Menschlichkeit darstellte; die Gnade, welche ihm widerfuhr, zu ewiger Zuchthausstrafe, mußte auch im gehärteten Herzen noch einen Aufschrei der ohnmächtigen Wuth erwecken. Da saß er nun in Naugard in der halbdüstern, unterirdischen Zelle, im Sträflingsanzug, Wolle spulend!

Diese Jahre haben harte Schicksale gesehn, aber vielleicht wenig so jähe Wandlungen als diese; denn wer, der den Dichter gekannt, konnte sich ihn in einer andren Welt denken, als in der klaren, heitren Sonnenwelt, aus der seine

ganze Natur recht wie geboren und genährt war! Ein helles Zimmer, kunstsinnig ausgeschmückt, froh belebte Gesellschaft, und draußen eine anmuthige Landschaft mit warmen Farben um und im geliebten Rhein: das war die Umgebung, an der er sich so lange gefreut hatte, weil seine Natur sich da in ihrem Elemente fühlte. Und dann wo möglich Neueres und Schöneres, wenn das liebe Alte ausgenossen war. „Ich muß fort von hier," sagte er mir vor wenig Jahren in Bonn, „ich habe diese Gegend nun ausgesehn, erst wenn ich ein paar Stunden weit laufe, sehe ich wieder Formen und Farbentöne." — Was wird dies geistvolle Auge noch sein, wenn es Jahre lang die Linien seiner Zelle und die öden Farben des spärlichen Tageslichtes ausgesehen hat?

Er ist kein Dichter des Brütens in der Einsamkeit: dort wird er selbst es fühlen, daß nur in flüchtig verrauschender Stimmung auch dunkle dämonische Saiten seiner Seele lyrisch erklangen. Früher mochte es scheinen, als würde sein düstrer Genius sich aus einem Gefängnisse mit seltsamer Befriedigung eine von außen lautlose, aber innerlich glühende brausende Heimath schaffen, wie im Krater eines Vulkans. Er selbst gefiel sich zuweilen in solcher Anschauung seines Charakters, wie er ihn auch einmal in einer Ode dem lichten friedlichen Genius eines Freundes gegenüberstellte. Doch wenn solche Aeußerungen zuerst durch den Contrast mit der ganzen Erscheinung des Menschen überraschten, so fand der tiefere und verweilende Seelenblick nur eine Bestätigung des ersten Urtheils darin. Eben weil der Dichter so ganz dem heitren Tage und seiner Lebensfülle angehörte, weil alle Kräfte in ihm so instinktartig zur Har-

monie strebten, neckte es ihn, wenn ich so sagen soll, daß der dunkle dämonische Ton nur flüchtig und leise in diese Harmonie einklang; und wenn er ihn lebhaft anschlug, so war es nur die freie Phantasie, welche dem Menschen so oft seinen eignen Charakter gleichsam zu ergänzen sucht, indem sie hier einen stärkeren Schatten, dort ein helleres Licht in sein Urbild malt. Es ist sehr schmerzlich, so genau zu wissen, daß Kinkels Natur ihm von dieser Seite sein Schicksal nicht erleichtern, sondern es nur bittrer empfinden lassen kann. Sein dichterisches Schaffen ist nicht jenes Versenken in die unergründlichen Schachte des Innern, aus denen die melancholischen Naturen oft so blaß und tiefsinnig wieder mit ihren äußerlich unscheinbaren Schätzen zur Oberwelt steigen; nein, er braucht dazu unablässig Aug' und Ohr und den ganzen Reichthum neuer Anschauungen des bunten Lebens, und frische Anregungen, aus diesem immer wieder ergänzten Stoffe seine Bilder zu wählen. Bis in seinen Styl läßt sich dies Naturell verfolgen. Da liebt er die alten derben Kernwörter, meidet das academisch zugeschnittne und philosophisch abstrakte, sucht neue Bildungen, und selbst als seine letzte Entwicklung ihn schon vielfach gereift und geklärt hatte, quoll dennoch immer wieder der alte Ueberreichthum des farbigen und tönenden Redeschmucks hervor, als wollte er, um die gesammte Lebensfülle zu fassen, auch für die Sprache das erobern, was nur der Musik vergönnt ist. Seine Natur gehört nicht zu den vulkanischen, sie ist eine neptunische, wie die Goethe's, der sich darum „ein Kind des Friedens" nannte. — Und doch derselbe Mensch ein Sohn der Revolution, „der grimmen, lichterlohen?"

Man würde es leicht mit diesem Naturell in Einklang bringen, wenn er durch den letzten Hülferuf des Vaterlandes aufgeweckt, als treuherziger Kämpfer für die Reichsverfassung sich mit in den Strudel hätte reißen lassen. So war es aber nicht. Hatte Kinkel doch schon, wie er von der Tribüne in Berlin stolz und kurz erklärte, unter dem Donner der Junischlacht die rothe demokratisch-soziale Republik proklamirt! und von ihm, schon ehe die Pfalz sich rührte, waren jene drohenden Worte vom Kampf auf Leben und Tod gesprochen, welche nachher den „Bluthunden der Reaktion“ zur Losung dienten, seinen Tod zu fordern, — jene Schlußworte: „siegen wir, dann wehe Euch! Keine Gnade!“ — Das Alles würde man ferner sehr begreiflich finden, wenn er ein fahrender Poet-Literat gewesen wäre, ohne Familie, ohne Amt, ohne Heimath, der im Revolutionsrausch nur Abenteuer und poetischen Stoff hätte gewinnen, und durch Tendenz und That nichts hätte verlieren können. Aber wie viel hat er im Gegentheil geopfert!

Wer aus Kinkels geistiger Bildung die Erklärung holen will, wird noch mehr erstaunen. All ihre Wurzeln scheinen erst recht fest in den conservativen Boden getrieben zu sein, und man würde von einer solchen Bildung vielmehr umgekehrt behaupten mögen, daß sie dem nichtrevolutionairen Charakter ihres Trägers erst den rechten Halt gebe. Eine vorherrschende Neigung zum Mittelalter, zu altdeutscher Dichtung und Geschichte; verhältnißmäßig geringe Bekanntschaft mit der modernen französischen Entwicklung; entschiedne Abneigung gegen philosophischen Radikalismus: diese Richtungen dauerten weit über die Jugendperiode, in seine letzte Zeit hinein. Wenige Dichter haben solchen Einfluß auf ihn

geübt, wie der conservative preußische Immermann, und seine ganze Betrachtung der Geschichte blieb wesentlich auf dem künstlerischen Standpunkt; weit entfernt von jener Geschichtsphilosophie, aus der so Viele sich Waffen und Leidenschaften für eine revolutionaire Zukunft holten. Alle Gelehrten von einer Bildung, wie wir sie eben skizzirten, sind reaktionair geblieben oder haben sich doch bei Zeiten salvirt; allen Poeten von ähnlicher Richtung waren die Bassermann'schen Gestalten eben nur eine neue brauchbare „Gestalt", und die Revolution überhaupt wesentlich nur neues Material zum Denken und Dichten. Wo faßte die Revolution denn gerade diesen Mann, und riß ihn so gewaltig gerade unter ihre blutrothe Sturmfahne?

Mitten in das warme Herz des gesunden Menschen, des ganzen Mannes, griff sie hinein! Aber dem einseitig verkümmerten Geschlecht von heute scheint es wie eine Fabel, daß Sophokles und Aeschylus, vor deren olympisch reiner Harmonie es noch immer bewundernd steht, auch Soldaten und Feldherrn waren! und nur mit der Phantasie kann dieses blasse Poetengeschlecht es sich vorstellen, daß der männliche Dichter, eben weil er zur höchsten Harmonie in seinen Schöpfungen strebt, auch den Nerv der That in sich zucken fühlt und jener Allgewalt der Begeisterung, von der er so oft gesungen, endlich auch selbst ins Leben folgt.

Das einfache Gefühl der Guten findet eine ähnliche Erklärung schon aus der bloßen Thatsache, und wendet dem Dichter herzliche Theilnahme zu. Die Phantasie der meisten von ihnen wird sich natürlich nur den allgemeinen Charakter dieses Schicksals ausmalen; und was Kinkels frühere Freunde schrieben, blieb auch meist auf der Oberfläche und

bei den erklärenden Worten: Leidenschaft, Begeisterung und Ehrgeiz, als Quelle seines Entschlusses. Ich freue mich des besseren Trostes, die Entwicklung des Freundes einigermaßen zu überschauen. Es ist immer ein leidiger Trost; aber wenn Zorn und Schmerz endlich matt geworden sind und doch das Herz noch immer nicht von dem traurigen Bilde lassen kann, fühlt es sich wohl beruhigt, wenn der Kopf einmal sich mit dem geistigen Bilde der Persönlichkeit beschäftigt. Die alte Panacee: von dem was wir leiden, zu reden, und das was wir lieben, uns zu vergegenwärtigen.

Vor dreizehn Jahren, als Kinkel, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, das theologische Katheder in Bonn bestieg, und in den nächstfolgenden Jahren war er ein so politisch-unschuldiger Mensch, wie nur je einer in der orthodoxen Schule erzogen ist. All seine künstlerischen Neigungen und Anfänge schienen den Theologen der rheinischen Universität nur als schöne Zugaben für ein talentvolles Rüstzeug der Kirche des Herrn; er war der erklärte Liebling der aristokratisch-gelehrten Gesellschaft. Ihm selbst konnte der Rationalismus für seinen poetischen Sinn nicht die Fülle großer geschichtlicher Bilder und mystisch glühender Farben gewähren, wie er sie in der Orthodoxie fand, und da er der Philosophie überhaupt ferner stand, so konnte es geschehn, daß er zu derselben Zeit, wo Bruno Bauer explodirte, harmlos noch seine orthodoxen Hefte vortrug. Sein Geist und sein Herz waren damals aber schon nicht mehr dabei; denn während die Neigung zur Geschichte und Kunst immer mächtiger aus der bald ausgepreßten Theologie hervorwuchsen, hatte ein Schicksal, das er selbst sich wie ein Mann schuf, ihn auch dem persönlichen Einflusse seiner alten Lehrer und

Collegen gänzlich enthoben. Die edle geniale Frau, der seine glühende und glückliche Liebe sich zuwandte, war von einem katholischen Gatten getrennt, aber als Katholikin natürlich nicht geschieden und frei. Gegen diese Liebe eiferte die pharisäische Seelsorge der bonner Theologen mit aller Macht ihrer bornirten Orthodoxie, und an diesem Conflikte reifte Kinkel zum Manne, der die ganze Entscheidung nicht scheute. Er wurde ein Geächteter in den Kreisen, wo er früher der Liebling gewesen war, und nicht bloß das System, dem er bisher anhing, offenbarte sich ihm in seiner Blöße, sondern mit voller Herzensleidenschaft brach die Empörung gegen die gesammte Lebensanschauung, deren Hülle er bisher sorglos mitgetragen hatte, hervor. „Ihr, die die heilige Glut stets nur als Flamme des Heerds gekannt, wißt nicht, wie sich die Liebe belohnt!" Die Trennung der Kirche vom Staat ist vielleicht sein erstes politisch-radicales Dogma gewesen; im Uebrigen machte er den gemächlichen constitutionellen Fortschritt der ganzen öffentlichen Meinung mit.

Die Gesellschaft, zu der er eine Zeitlang regelmäßig die kleine Zahl seiner Zuhörer nebst einigen nichttheologischen Freunden vereinigte, manchen Herzen als ein Ideal academischen Verkehrs unvergeßlich, gab in ihrer Unterhaltung deutlich zu erkennen, wie weit Der, welcher mit aller frohen Anmuth seines Naturells ihre Seele war, noch ein Theolog genannt werden konnte. Auf dem Poppelsdorfer Schlosse, im Angesicht der reizenden Landschaft bis zum Siebengebirge hin, hallte das hohe Zimmer sehr selten von theologischen Disputationen wieder; weit öfter von der herrlichen Stimme des Virtuosen im Vorlesen von Gedichten und in freier Schilderung poetischer und plastischer Kunstwerke. Kunst

und Poesie, die großen Gedanken der Humanität, zuweilen auch Politik, hielten die Freunde bis Mitternacht im lebhaftesten Gespräch zusammen; und die Wenigsten ahnten, welch einen bitter ernsten Hintergrund die heitren Scherzworte hatten, die der Wirth wohl einmal über das frugale Leben der Privatdocenten hinwarf. In jener Zeit kämpfte Kinkel, sich eine gesicherte Existenz zu erringen, und er erwarb sich damals das Recht, nachher in einer seiner stürmenden Reden zu sagen: „Wir haben das Darben gründlich gelernt, wir werden auch noch die kurze Frist aushalten!“

Nach Jahren gelang es ihm, eine außerordentliche Professur der Kunstgeschichte zu erhalten und rasch reifte ihm nun die Ernte heran, die er ausgesät. Seine poetischen und wissenschaftlichen Arbeiten fanden Anerkennung, seine Collegien waren gedrängt voll, die Vorträge vor einem gemischten Publikum in Köln und Bonn gaben ihm Gewinn und neue Freunde; die Gesellschaft endlich, als sie die Liebe und Arbeit mit Erfolg gekrönt sah, huldigte wie immer diesem ihren Gotte, und die beiden Geächteten waren nun gefeiert und gesucht. Im reinsten Genusse des häuslichen Glückes, in voller Thätigkeit, allein den ursprünglichen Neigungen seines Geistes folgend, blickte Kinkel sich nun nach der alten Welt um — und sah, daß ihre Systeme und Anschauungen wie welkes Laub vor den frischen Trieben seines Lebensbaums abgefallen waren. Was Andre in langem schweren philosophischen Kampfe sich erringen: die Eine und ganze Freiheit, war ihm in stillem Werden gereift. In dem Maaß, wie er das Lebendige inniger an sein Herz schloß, wich das innerlich Todte, dessen Reste in den Winkeln seines Geistes fortvegetirt hatten, nun ganz fern zurück.

Er war noch weder Socialist noch Republikaner; aber auf dem von aller todten Convention und allem theologisch-politischen alten Wust gereinigten Boden des freien Lebens, Forschens und Dichtens, konnte nun keine andre Theorie mehr naturgemäß wachsen, als die des freien Staates und der freien Gesellschaft. Die Principien der Kunst und Ethik, schon in ihm festgewurzelt, brauchten bloß zur Thätigkeit auf den übrigen Lebensgebieten angeregt zu werden, um wie mit einem Schlag auch diese zu erhellen.

Als ich ihn einige Zeit vor der Revolution sah, schien er oberflächlich noch mit jener Genossenschaft verbunden, welche die volle Freiheit nur als ein Eigenthum des künstlerischen und genießenden Privatmenschen anerkennt und vor den politisch-socialen Consequenzen ihrer eignen Prinzipien zurückschaudert; ich meine jene Gebildeten, welche ihm seinen Radikalismus verzeihen, weil er ein Dichter ist und ein Dichter Alles darf. Von dieser letzten Romantik stammen auch die Entschuldigungen seiner That, welche sie lediglich als poetische Verirrung bezeichnen, in der Hoffnung, ihn einst wieder in das Reich des Indifferentismus zurückkehren zu sehn. Weil Kinkel aber, trotz leiser romantischer Anklänge in seiner Poesie, ein andrer Mensch war: darum wurde die Märzrevolution der Frühlingshauch, der alle Keime seines Innern in Licht und Leben rief.

Wie gern vermittelte seine Humanität gleichberechtigte Ansprüche und Absichten im Leben! aber das gesunde Gefühl und die Gerechtigkeit, aus denen jene liebenswürdige Humanität ihm quoll, mußte sich eben so empören gegen das blasse feige Vermitteln zwischen ewigem Recht und Unrecht. Als die Zeit zu Thaten rief, sprang er als Mann in die

Reihe, und wofür sollte er, als Künstler, als Dichter denn anders kämpfen, als für das Reich der neuen Welt, dessen Gesetze in jenen Geisterreichen schon lange galten und dessen wirkliche Gründung eben darum erst die wahre irdische Heimath für Wissenschaft und Kunst erschaffen kann! Hatte nicht vor einem halben Jahrhundert schon Hölderlin aus den Griechen und ihren deutschen Nachfolgern das Geheimniß gelesen: „die neue Theokratie des Schönen kann nur Raum finden in einem Freistaat?" Was hat der moderne Dichter vor unsren Klassikern denn als sein eigenstes voraus, wenn nicht eben dies: daß er sich als Bürger fühlt und jene irdische Heimath seiner Kunst mit erobern hilft! Mit solchen Gedanken ist Kinkel in die Revolution gegangen, an dies höchste und letzte Gut hat er sein Alles gesetzt, — nicht aber als fahrender Poet und Avantürier, nicht wie ein Belletrist ein Abenteuer versucht, um nachher einen Roman darüber schreiben zu können.

Mit allen Schätzen seines Talents und Charakters, an denen bisher die gebildete Gesellschaft von Bonn sich erfreut hatte, trat er nun mitten unter das Volk wie in eine neue und doch heimathliche Welt. Seine Lust am Schauen und Beobachten aller Individualität und seine ursprüngliche Liebe zum rheinischen Volkscharakter hatten ihm lang, eh er an eine solche Wirksamkeit dachte, alle Mittel zu ihr gesammelt; mit leichter Sicherheit traf er den Ton und die Wünsche des Handwerkers, wie der Bauern und Proletarier. Diese Klassen waren es, welche bald in ihm ihren Führer verehrten, und deren Stimmen ihn später zum Deputirten wählten. Was waren die studentisch herkömmlichen Fackelzüge gegen das heitre improvisirte Geleit, wenn diese neuen

Freunde ihn mit frisch abgebrochnen grünen Zweigen auf der Heimkehr von einem Spaziergang oder aus einem ländlichen demokratischen Verein, in ihrer Mitte triumphirend nach Hause begleiteten! — Nicht seine ganze Wirksamkeit jener Zeiten ist nur in persönlicher Erinnerung, oder in den kleinen Blättern der neuen bonner Zeitung und später in den berliner stenographischen Berichten aufbewahrt. Er schrieb damals ein kleines Buch: „Handwerk, errette dich!“ Aus dem mag auch, wer ihn nicht persönlich kennt, sich eine Anschauung von Kinkels republikanischem Socialismus zwischen den Zeilen herauslesen.

Kinkel gehört zu den bis jetzt noch selten öffentlich hervorgetretenen Charakteren, welche revolutionair werden, weil sie im tiefsten und allein edlen Sinne conservativ sind. Der vulgäre, abstrakte Conservatismus ist eine bloße Verneinung, und stößt nach rechts und links hin Alles von sich, was das Individuum in seinem geistigen, gemüthlichen und materiellen Behagen zu stören droht. Der wahre Conservatismus ist eine tiefgewurzelte Treue gegen Vernunft und Freiheit in den philosophischen Charakteren, eine reiche unwandelbare Liebe zur freien gesunden Natur in den poetischen Charakteren. In der letzteren Reihe steht Kinkel. Gegen die bureaukratische Willkür und das mechanische Zuschneiden des alten Systems, gegen die engen Einschränkungen und das schlechtfranzösische Zustutzen des ganzen politisch-socialen Lebens, mit einem Wort: gegen diese feindselige destruktive Macht empörte sich in ihm die ursprüngliche Liebe zur heiligfreien Natur, zur unverkümmerten Entfaltung aller Individualität der Einzelnen, der Gemeinden, der Arbeitsgenossenschaften, des Volkes und der gesammten Gesellschaft.

Wie die friedlichen conservativen Deutschen von 1813 gegen das ihnen revolutionair aufgedrungne fremde Wesen zu den Waffen der Nothwehr griffen, um ihr eignes conservativ zu behaupten, so ward auch bei dem Dichter die volle Erkenntniß, wie seine freie eigne Lebenswelt vom alten System zerstört werde, endlich der Sporn, dies „Kind des Friedens" in den Kampf zu treiben. Schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts in der Pfalz, als Alles um und in ihm noch Hoffnung war, schrieb er in die Heimath jenen ergreifenden Brief, worin er als sein persönliches Ideal die Seligkeit eines einfach bürgerlichen Lebens in froher Thätigkeit des Denkens und Dichtens, so wahr bezeichnet, und seinen Entschluß zum Kampfe nur aus der festen Ueberzeugung ableitet, daß allein die volle Befreiung des Volks der Weg zu solcher vollen Lebensfreude für den Einzelnen wie für Alle sei. So ist auch sein Socialismus im edlen Sinne conservativ. Seine ganze Natur protestirte gegen die öden Systeme des uniformirten büreaukratischen Communismus und der destruktiven Gleichmacherei, unter der das ewige Naturrecht der Individualität verschwindet. Den Einzelnen, und die durch freie Neigung zu gleicher Arbeit verbundenen Genossenschaften ruft er zu eigner Thätigkeit auf: „Handwerk, errette dich selbst!" Sein socialistisches Ideal in dieser Sphäre ist ein freier Organismus, dessen Gesetze die Selbstständigkeit des Individuums, die höchste Ausbildung aller Arbeitskräfte und jedes Handwerks in seiner Eigenthümlichkeit zum Zweck haben. Der Handwerker soll auf eignen Füßen stehn, statt von den fabrikmäßigen Spekulationen des Capitals, wie jetzt, ausgebeutet und erdrückt zu werden. Die sociale Gesetzgebung soll es ihm möglich machen, ein Haus

und eine Familie zu gründen, ein Meister und Lehrer seines Handwerks, statt ein entreprenirender Capitalist zu werden. Erst von ihr hofft der Dichter dann eine Wiedergeburt der einzigen edlen Erscheinung der mittelalterlichen Zustände: daß das Handwerk, so weit es seiner Natur gegönnt ist, hinüberreiche in die höhere künstlerische Thätigkeit und so der Gipfel dieser Lebensgestalt in die Lichtregion des Geistes und der Schönheit erhoben werde. Aber eben weil nicht alle Arbeit dieses Adels in ihrer Eigenthümlichkeit fähig ist, muß Allen der Stolz der republikanischen Freiheit, der geistigen Bildung und die Fähigkeit zum Erkennen und Genuß des Schönen erreichbar gemacht werden, damit auch der Geringste dann seines menschlichen Adels so froh werde, wie jetzt sein Pariathum ihm die Seele zum Staube drückt. Die Romantiker schaudern vor der Republik, weil ihre beschränkte Phantasie eine Nivellirung der Contraste und Individualitäten, und damit das Ausgehn des poetischen Stoffes fürchtet; die gesunde Phantasie des modernen Dichters schaut den Reichthum der neuen Welt, und er fordert die sociale Revolution, damit endlich die vollbefriedigte Lust am Dasein die Seele der Poesie neu belebe. Er weiß es, daß nur eine großartige neue Weltgestalt eine ihr ebenbürtige Poesie aus sich zeugen kann, die dann wahrhaft conservativ sein wird.

Ueber das rasche Werden dieser neuen Welt haben wir Alle uns seit dem März wohl mehr als einmal getäuscht; wer wollte es dem Dichter verargen, wenn seine Phantasie seine Hoffnungen bestimmte! Auf den Höhen seiner Anschauung, wo er nur große historische Gestalten sah, zog

auch die Gestalt eines mächtigen Führers ihm vorüber, als er sang:

„Wenn erst um uns die Pulverwolken nachten:
Dann kommt der Eine, der befehlen kann!"

Die deutsche Geschichte war ärmer; mit bittren Gefühlen mochte Kinkel sich dieser Worte erinnern, als die ganze Revolution zuletzt scheiterte, weil der Eine fehlte, der befehlen kann.

Den Siegern aber wird ihr Plan nicht gelingen: den Gefangnen zu erniedrigen, um dann das Beispiel und die Talente des begnadigten Apostaten für ihre Zwecke nutzen zu können. Sie begreifen das ganze Gewicht, welches Kinkel in die Wagschale der Revolution warf. Durch politische Kenntnisse und parlamentarische Beredsamkeit sind ihnen andre gefährlicher gewesen, als er; daß aber ein Dichter, daß eine Persönlichkeit die so edle aristokratische Eigenschaften glänzend in sich vereinigte, unter die rothe Fahne trat: das verschmerzen sie schwer. Denn auch der regelmäßige Trost der Verdächtigung ist ihnen abgeschnitten; Niemand glaubt an unlautere oder kleinliche Motive, wo er ein solches Opfer der Ueberzeugung gebracht sieht, wo ein Staatsamt, eine sichre Existenz, ein ganzes beneidenswerthes Glück, ohne Hoffnung auf persönlichen Gewinn an eine schwankende gefährdete Sache gesetzt wird. Die Rache ist um so unerbittlicher, je mehr der Märtyrer eine allgemeine Anerkennung und Theilnahme in der gebildeten Nation, und nicht bloß innerhalb einer politischen Partei findet. Er wird dann nicht nur für das gestraft, was er that, sondern auch für das was er ist. Diese Art der Rache hat Methode, denn freilich wirkte er auch nicht bloß mit seinem Thun, sondern mit seiner ganzen Persönlichkeit.

So brachten sie Kinkel nach Naugard und entehrten sich selbst, während sie ihn zu erniedrigen glaubten. Als er sich zum erstenmal in der gemeinen Sträflingsjacke, in Sklaventracht, mit kurz geschornem Haar erblickte, — ist ihm vielleicht seine eigne Gestalt von jenem Abend vorübergeschwebt, wo der vor Goethe's Iphigenie versammelte auserwählte Kreis ihn als Orest im edlen griechischen Gewande sah? Als er im Kerker zum erstenmal erwachte, schien ihm die Wirklichkeit nicht ein wüster Traum? den er hätte wegschmeicheln mögen mit jenen süßen Worten des halb schlummernden Orest:

Noch einen reiche mir aus Lethe's Fluthen,
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Traum des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült — —

Nein, armer Orest! Du lebst, und vor Dir gähnt die unabsehbare Wüste: auf Lebenslänge! Wir sind noch gefesselt im öden Tauris. Wir zielten nach Aegisth's fluchbeladnem Haupte und trafen nur das arme Mutterland. Aber der Schlaf unsrer langen Nächte ist sanft, denn die Eumeniden dieser Zeit umschweben andere Häupter als die der Besiegten und Gefangnen.

Julius Fröbel.

Von den bedeutendsten Charakteren unsrer Revolution ist vielleicht keiner so rasch aus dem gelehrten Halbdunkel mitten in die helle Popularität getreten und so geräuschlos, fast ohne absichtliches Zuthun, zum idealen Repräsentanten einer Partei geworden, als Julius Fröbel. Von den zahllosen Lesern der Schriften, welche aus dem schweizerischen Hauptquartier der deutschen Opposition in das heißhungrige Deutschland herüber geschmuggelt wurden, kannte nicht der tausendste Theil den Namen dessen, der das „Literarische Comptoir“ leitete. Fröbel hatte Deutschland verlassen, als er selbst sich noch nicht einmal mit Politik beschäftigte; sein Antheil an ihr in Zürich war nicht so bedeutend, um außerhalb der Schweiz die Blicke auf ihn zu ziehn; und als endlich die Revolution ausbrach, lebte er seit kaum einem Jahre, als stiller wissenschaftlicher Einsiedler, auf deutschem Boden, wo auch die Veröffentlichung seines Systems eben kein Aufsehen erregt hatte. Als das zündende Wort: französische Republik! über den Rhein blitzte, mußte er die seit längerer Frist über andren Studien vernachlässigten Zeitungen erst nachlesen, um das Geschehene zu begreifen, — und wenig Monate darauf stand er, ohne auch nur den Blick nach einer solchen Stellung gerichtet, geschweige denn dafür agitirt zu haben, an der Spitze sämmtlicher demokratischen Vereine Deutschlands.

Er erlebte es hierbei nicht zum erstenmal, daß das Schicksal ihn plötzlich auf eine Bahn brachte, für die ihn kein absichtlich dahingerichtetes Streben und kein langgehegter

Wunsch, sondern nur die ruhige Entwicklung seines geistigen Lebens und seines ganzen Charakters vorbereitet hatte. Auch zur Politik überhaupt war er auf eine ähnliche Weise gekommen. Erziehung und zufällige Lebensverhältnisse hatten ihn — gegen seine eigentliche Natur — ganz vom öffentlichen Leben abgelenkt. Als er im Jahr 1833 aus seiner deutschen Heimath in die Schweiz kam, fand er im stillen Betrieb der Erdkunde und der Naturwissenschaften seine volle Befriedigung, und die politischen Stürme der Schweiz, von denen er gleich Anfangs so gut wie Andere hätte bewegt werden können, gingen wie die Handlungen eines Drama's auf der Bühne an ihm vorüber. Zufällige Umstände und seine eigne Geistesstimmung brachten ihn in Zürich vorherrschend mit Personen zusammen, die ein ähnliches außer den politischen Bewegungen stehendes Leben führten. Wenn nach Verlauf der ersten Jahre dann und wann ein augenblickliches Interesse für ein einzelnes Ereigniß in ihm erregt ward, mußte dasselbe in einem allezeit sich selbst bescheidenden Charakter bald wieder von dem Gedanken beschwichtigt werden: daß er ein Fremder im Lande sei, dem es nicht zustehe, sich in dessen öffentliche Verhältnisse einzumischen. Indessen verstärkte sich doch allmählich mit der unwillkürlich gewonnenen Einsicht in die Verhältnisse, dieses Interesse. Das Jahr 1838 war der Anfang zu einer entschiedenen Veränderung seiner Lebensrichtung. Er erhielt in diesem Jahre das Bürgerrecht des Cantons Zürich und mußte sich bald sagen, daß er sich erst jetzt als ein Mann erschien. Wahre Freude gewährte es ihm nun, zunächst in seiner Gemeinde an Gesellschaften und Vereinen theilzunehmen, in die er vorher nicht zu gehören glaubte, und noch

lieber unterzog er sich den Pflichten, die ihm eine Wahl in die Secundarschulpflege von Neumünster auferlegte. In diesen kleinen Verhältnissen, in den engsten Kreisen des politischen Lebens in einem Freistaate, erhielt er das erste thätige Interesse für eine Seite des Lebens, die ihm bis dahin fast ganz verschlossen gewesen war. Ein neuer Sinn ging ihm auf, und das Neue fing an, auf Kosten dessen, was früher der Inhalt seiner geistigen Thätigkeit gewesen, größeren Raum in Anspruch zu nehmen.

Es war eine verhängnißvolle Zeit, in der Fröbel diese Elementarschule der Politik durchmachte, — der Sommer 1839, mit den Verhältnissen, welche die reaktionaire Revolution des 6. Septembers hervorriefen. Er war bis dahin fast nur mit Personen umgegangen, welche entweder überhaupt politisch indifferent waren, oder nachher auf Seiten der Septemberpartei gesehen wurden; mit den Radikalen hatte er in gar keinen persönlichen Berührungen gestanden. Aber am 6. September des Abends war er nicht nur in seinen politischen Principien, sondern auch in seinen Sympathien ein Radikaler! Der Umsturz jenes Tages erschien ihm noch Jahre nachher als die stärkste geistige Einwirkung, die er in seinem Leben empfangen. Von da an hatte er am Betrieb der Naturwissenschaften keine Freude mehr. Freiwillig legte er seine Professur der Mineralogie an der Universität nieder. Dann schien die Geographie und Ethnographie ihm doch wieder noch ein Band der Natur mit dem Menschenleben zu bilden, und in diesen Studien hoffte er Beruhigung zu finden, aber vergeblich. Er sehnte sich nach dem praktischen Leben, nach einer Lage die ihm gestattete, auf die öffentlichen Zustände zu wirken, und diese glaubte er sich zu

schaffen, als er die literarische Leitung des „Comptoirs" übernahm. Die deutschen Regierungen empfanden bald bitter den neuen Geist. Welche Opfer Fröbel und seine Familie diesem Unternehmen brachten, darf die Freundschaft um so eher sagen, je seltner ein Wort davon über seine eignen Lippen gekommen ist. — Außer den langsam gereiften Studien der folgenden Jahre wirkte er auch als Publicist für seine Partei und scheute das Gefängniß nicht.

Im Sommer 1847, wo er nach Dresden übersiedelte, erschien zum erstenmal unter seinem Namen das „System der socialen Politik." Dem oberflächlichen Urtheile, welches nur auf eine gewisse Summe der Resultate für die Neugestaltung des Lebens sieht, ist die Bedeutung dieses Werkes freilich ganz verschlossen; es erblickt darin nur eine Art der socialen Demokratie neben manchen andren gleichbedeutenden Gestalten. Aber der Unterschied zwischen diesem Werke und den früheren Systemen verzweigt sich bis in die allerletzten Wurzeln, und so ist auch, wenn wir von der ethisch-politischen Wirkung auf die Menschen reden wollen, Fröbels Theorie eine ernste nachhaltige Schule der praktischen Sittlichkeit, ein Agens zur Totalreform des ganzen Menschen, ihre Frucht für das Individuum eine innre Freiheit, die sich zwischen den Polen des energischen Enthusiasmus und der still arbeitenden Resignation bewegt. Die meisten französischen Systeme dagegen haben dem Publikum und ihren Schülern nur den Brandstoff einer ganz nach außen geworfnen, permanent gewaltsamen Revolution in die Adern geträufelt, einen lediglich auf das Allgemeine, auf politische Institutionen und materielle Zustände der Gesellschaft gerichteten Enthusiasmus in der Masse hervorgerufen. Denn der frühere

Socialismus und Communismus, ganz dem französischen Charakter gemäß, und darin mit den alten Politikern noch verwandt, ging vom allgemeinen Begriffe der Gesellschaft aus und ordnete dies Allgemeine nach den abstrakten Decreten der Freiheit und Gleichheit. Eben so gehn die monarchischen Politiker von dem Begriffe des Staates aus und construiren dann nach einem willkürlichen Gemisch religiöser, historisch hergebrachter, und von der jedesmaligen Rechtsphilosophie begründeter Forderungen. Das Gesellschaftsbild des französischen Theoretikers ist gewöhnlich das Resultat vom erobernden Aufstreben der Untern zu den Höhen der Reichen, und dem Herabstürzen der letzteren von ihren Sitzen; der Individualität ist nur in Bezug auf die zu verwerthenden Talente und Arbeitsfähigkeiten Rechnung getragen. Fröbel, der deutsche Theoretiker, hat zuerst das gesammte politisch-sociale System auf eine neue Bearbeitung der Ethik gegründet, und während die Franzosen aus der abstrakt allgemein decretirten Freiheit und Gleichheit ableiten, hat er Alles aus den sittlichen Forderungen des Individuums mit Nothwendigkeit erwiesen. Ihm ist die „Gesellschaft“ nicht das Schema, in welchem die Einzelnen wohl oder übel untergebracht werden, sondern sie ist ihm das werdende Resultat, welches aus der freien und sittlich nothwendigen Verbindung der Individuen zum Gesammtwirken von den kleinsten Kreisen bis in den allumfassenden, erst entsteht. Damit ist der französische Erbfehler des Mechanismus, den unsre Büreaukraten copiren, principiell vernichtet; aber auch das vage romantische Gerede vom bloß „Organischen“ findet seine Kritik. Die Staatsgesellschaft erscheint als das höhere Ganze, welches am Mechanismus Theil hat, insofern dieser

nur das System der technischen Mittel zur Freiheit ist, und welches einem Organismus darin gleicht, daß die Einzelnen und jeder Lebenskreis in engster Wechselwirkung zu einem Ganzen verbunden sind.

Die ernste ethische Begründung dieses Systems, und die Lebensfülle, welche dieses Ideal darstellt, mögen jene oben bezeichnete, zwischen Enthusiasmus und Resignation schwebende Freiheit erklären, zu der es heranbildet, und welche sich im persönlichen Charakter seines Schöpfers so ganz offenbart. Diese Freiheit ist auch das Geheimniß des Respekts, mit welchem das Buch aufgenommen wurde, eben wie der Achtung, die Fröbel so allgemein sich rasch erwarb, und des Zaubers den seine Persönlichkeit selbst auf seine Feinde ausübte. Der Enthusiasmus ist weder neu noch selten; seltner schon mit der wissenschaftlichen Klarheit verbunden; erst durch die letztere werden Charaktere möglich, in denen außer diesen beiden Eigenschaften eine neue Resignation, ruhig und doch bewegt erscheint. Gegenüber dem sentimentalen und unwiderruflichen Resigniren, das in Deutschland so weit verbreitet in brütenden Klagen vegetirt, ist dieses neuen Charakters eigenthümlicher Reiz die geistvoll lebendige Theorie und ein Etwas, das wie Morgenschimmer am dunklen Wolkensaum schon einen allverwandelnden belebenden Tag ahnen läßt. In der vorrevolutionairen Zeit mußte, zumal in einem weit mehr der Wissenschaft als der Tagespolitik gewidmeten Leben, die Resignation ein leises Uebergewicht erlangen. „Die Erfolge unsrer theoretischen Entwicklung," schrieb Fröbel in der Vorrede zum System, „liegen noch in weiter Ferne, und der politische Schriftsteller hat nur die Wahl, entweder die principielle Perspektive auf

die Zukunft, oder die politische Arena der Gegenwart aufzugeben. Ich habe das letztere vorgezogen.“ — Die Revolution kam und führte ihn in die Arena. Aber jene Freiheit war im Mittelpunkte seines Lebens schon so fest gewurzelt, und die Harmonie zwischen jenen beiden Gegensätzen war schon so ganz in seinem Charakter ausgeprägt, daß auch die erschütterndsten Schwankungen jener Zeit ihn nicht ohnmächtig-leidenschaftlich in ein Extrem verzerren konnten. Weder geknickt und dann mühsam zum Fortleben aufgerichtet, noch jäh zerbrochen wurde sein Leben in jenen Stürmen; der edle Stamm blieb festgewurzelt und stand endlich wieder in elastischer Freiheit da.

Von der rein menschlichen Idealität, deren Eindruck das unbewußte Gemüth nicht weniger wie das psychologisch scharfe Auge aus seiner Persönlichkeit empfingen, hatte die Revolution, als solche und als deutsche Revolution, eine letzte Beschränktheit entfernt, die ihm als Nachwirkung seiner früheren Lebenssphäre geblieben war. Will man es nicht zu sehr pressen, so möchte ich sagen: der schweizerische Zug in seinem Charakter verschwand, sofern er etwas beschränkendes, ihm nicht nothwendig eigenthümliches war. In dieser vielbewegten Zeit seines oft wechselnden Aufenthalts traten ihm persönlich eine Fülle neuer Charaktere mit größerem Phantasiereichthum und anders belebter Leidenschaft entgegen, als sie dem strengeren, einfacheren und mehr verschlossnen schweizerischen Typus gewöhnlich sind; ein anregender Verkehr mit originellen künstlerischen und speculativen Naturen, und überhaupt die weitere und reichere deutsche Atmosphäre mußte den leisen befreienden Einfluß üben, der vielleicht noch zur Erfüllung der Harmonie nothwendig war.

Noch kurz vor dem Ausbruche hatte Fröbel, wenn ich mich recht erinnre, den Gedanken: sich um das Amt eines eidgenössischen Staatsschreibers (Unterstaatssecretair im Auswärtigen) zu bewerben. Jetzt mußte aber natürlich die Theilnahme für die friedlich langsame, fast allzu ruhige Reform der schweizerischen Vorortsaristocratie in ein einigeres, centralisirteres Bundesregiment, so gut wie ganz verdrängt werden von den gewaltigen Erschütterungen des Nationalitätenkampfs in Mitteleuropa, wo seinem politischen Blick die ersten ungeahnten Umrisse eines neuen großartigen Staatensystems sich enthüllten. Verstand, Gemüth, Phantasie, den ganzen Menschen, hob die Revolution über jene schweizerische Eigenthümlichkeit, die man, wenn auch selten, doch als eine Schranke empfinden konnte, empor.

Das letzte Denkmal seiner Thätigkeit, welches noch innerhalb derselben steht, ist das Trauerspiel: „Die Republikaner", welches im Jahre 1847 geschrieben und Anfangs des folgenden in Leipzig aufgeführt wurde. Die edle Sprache, die republikanischen Principien und das neue Interesse: den entscheidenden Akt eines Drama's ganz von einer regelmäßigen republikanischen Volksversammlung auf der Bühne ausgefüllt zu sehn, erwarben dem Stück einen ehrenden Beifall, den es außerdem recht eigentlich unmöglich zu machen schien. Frauen mit lauter Nebenrollen — keine geschlechtliche Liebe als die sehr einfache des Helden zu seiner Frau — keine Entwicklung der einzelnen Charaktere im Verlauf des Dramas, sondern nur die Entwicklung der Bürger von Genf aus dem lockern Verhältniß zu Savoyen zur vollen Freiheit — Alles so einfach und der Held selbst so ganz klar und ruhig anspruchslos wie der Dichter: das

war kein Drama für die große Bühne, sondern etwa für ein kleines Volksdilettantentheater in irgend einem schweizerischen Canton, dessen Bürger mit Wohlgefallen sich selbst und ihre tüchtige, aber bürgerlich beschränkte Welt idealisirt gesehn hätten. Die poetischen Principien dieses Drama's, sein Inhalt und der ganze Charakter seines Helden, erscheint dem Auge nun wie ein noch immer ähnliches Bild seines Dichters; aber mit seinen abgeblaßten Farben und seinem engen Rahmen doch so fern von dem tieferen wärmeren Lebenscolorit und dem weiteren Rahmen des gegenwärtigen Bildes.

Von Dresden wurde Fröbel nach Mannheim an die Redaktion der deutschen Volkszeitung gerufen. Als dies Blatt, mit der Revolution entstanden, nach dem Hecker'schen Aufstande unterdrückt wurde, ging er nach Frankfurt. „Ein unthätiger Beobachter der Dinge, die da kommen werden — wie werde ich den Drang des Kopfes und Herzens befriedigen? Was soll ich, dem es nicht vergönnt ist, im Rathe des Volkes zu reden, was soll ich thun, wenn mich die Freude oder wenn mich vielleicht der Unwille übermannt? wenn ein kritischer Gedanke mir keine Ruhe läßt, oder Betrübniß und Niedergeschlagenheit sich meiner Seele bemächtigen?" — Er griff zur Feder und schrieb diesen Anfang des ersten „Reichstagsbriefs", an Lamartine gerichtet, welchen er vor einigen Jahren, als er zwischen den Rebenhügeln von Macon (auf einer Reise nach Paris) eine Stunde mit ihm sich unterhielt, mit bestimmter Voraussicht seines geschichtlichen Instinkts als den Mann der nächsten großen Situation erkannt hatte. Der zweite Brief war an Gagern gerichtet, ein halb theoretisches, halb an die Person gewen-

detes Plaidoyer für eine Amnestie der badischen Republikaner. Er bemerkte schon in jenen ersten goldnen Tagen die erst später so schroff hervortretende despotisch-leidenschaftliche Seite in Gagerns Naturell, aber vergebens appellirte er an die andre Macht des Edelsinns und des gesunden Freiheitsgefühls. Eine ähnliche Petition, die er für einen frankfurter demokratischen Verein entwarf, brachte ihn in nähere Bekanntschaft mit diesem Lebenskreise, und Fröbels anspruchslose, ganz nur von der Sache erfüllte Natur trat in helles Licht gerade neben den komischen Bestrebungen eines Agitators aus dem Schweife der Demokratie, welcher seinen eignen gemeinen Maßstab anlegend, unter der Hand den Mitgliedern zu verstehen gab, Fröbel sei als eine Autorität, eine ungeheure Respektsperson zu behandeln, der man aufs Wort folgen und glauben müsse. Nicht weniger komisch war die Art, wie einige Herren des badischen Constitutionalismus ihren früheren guten Bekannten öffentlich vermieden, um nicht als Mitschuldige der gefährlichen Wühlereien zu erscheinen, mit denen sie ihn jetzt beschäftigt glaubten. Der Eindruck von Fröbels Persönlichkeit auf die Geister, welche den seinen nicht begreifen, war diesmal wie in andren Fällen die einzige Ursache der Vermuthung; das Bedeutende, was sie fühlten, wurde von ihnen immer in eine andre als die geistige Sphäre übertragen, und so galt er oft als der gefährlichste Verschwörer im Stillen, während er vielleicht gerade dann einzig mit der Lösung irgend eines theoretischen Problems beschäftigt war. An ihn ist die Intrigue zuweilen in interessanter Weise gekommen, von ihm ist sie nie weder ausgegangen noch fortgeführt; sein Geist ist gewandt genug, um ihr auf gewissen Wegen beobachtend zu folgen, aber

sein Charakter ist unfähig zu ihren Windungen und kleinlichen Mitteln. Seine Waffen gegen sie sind nur die erworbnen der Erfahrung und Menschenkenntniß; wie leicht aber seine harmlose Natur zu hintergehen war, hat der große literarische Gauner Fr. Rohmer seiner Zeit in Zürich wohl calculirt.

Der „erste Congreß der deutschen demokratischen Republikaner“ war zum 14. Juni nach Frankfurt ausgeschrieben, und der dortige vaterländische Verein, dem die Vorbereitungen oblagen, hatte Fröbel zu einem seiner Deputirten ernannt. Dem Volke wurde er erst auf einer in Hochheim abgehaltnen Versammlung bekannt, zu der er nur von einem Bekannten fast gepreßt war, weil Mangel an Rednern sei. Der erste Eindruck seines Auftretens in einer Vorversammlung des Congresses war so mächtig, daß fast alle Stimmen sich auf ihn bei der Wahl des ersten Präsidenten vereinigten. Wer ihn dann in den folgenden Tagen vor einer von stürmischen Kämpfen bewegten Versammlung dies Amt ausüben sah, mußte nicht nur aus der überlegenen Gewandtheit im Allgemeinen, sondern noch mehr aus der, weit schwerer zu erwerbenden technischen Vollendung (zu der Gagern es nie gebracht hat) auf einen Meister vielfacher Praxis schließen, und doch war es erst das zweitemal, daß Fröbel überhaupt öffentlich redete. Theoretisch hatte er sich eine echt demokratische Präsidialtechnik ausgebildet, bei der es nie, wie im hergebrachten parlamentarischen Schlendrian, dazu kommen konnte, daß nach langen Debatten endlich nichts beschlossen wäre. Sie bewährte sich so glänzend, daß einige Centrumsmänner aus der Nationalversammlung, von malitiöser Neugier auf die Gallerie des „deutschen Hofes“ ge-

trieben, nachher seufzend von der „wahrhaft spartanischen Kürze und Energie“ der Verhandlungen sprachen.

Sehr wenige Mitglieder der Linken betheiligten sich daran; die Fahne der demokratischen Republik war noch nicht im Parlamente aufgepflanzt, und unter dieser erschien der ganze Congreß. Die besten Kräfte der populären Revolution, besonders aus dem südlichen und mittleren Deutschland, waren in ihm vereinigt. Dem oberflächlichen Witze bot sich der leichte Spott dar: der Congreß hätte über die wichtige Frage debattirt, ob die demokratisch-soziale Republik die einzig *haltbare* oder die einzig *mögliche* Verfassungsform für Deutschland sei. Jedenfalls ist das Parlament auch nicht weiter als bis zu einer Verfassungsform gekommen. Aber die beiden genannten Worte waren die Losung eines halb offenen halb versteckten Kampfes zwischen zwei Parteien, der mit allem Aufwande von Kraft, List und Beredsamkeit geführt, den Congreß fast zu zerreißen drohte. Einzig „haltbar“ wollte die besonnene, gemäßigte Partei die Republik nennen, weil die geschichtliche Entwicklung und alle Möglichkeiten von Uebergangsformen des Staatslebens klar vor ihrem gebildeteren Auge lagen; „einzig möglich“ wollten die Revolutionaire sagen, um die ganze Partei sofort in die Conspiration und Insurrektion um jeden Preis herüberzuziehn und sich, als den Siegern in der Debatte, auch die praktische Leitung durch die Wahl in das Centralcomité zu sichern. Nicht Bassermann'sche Gestalten, aber wohl ergreifendere Persönlichkeiten und Physiognomien des ausgeprägtesten Terrorismus, Robespierre'sche Töne und Conventsleidenschaften traten in diesem Kampfe von der letzteren Seite auf. Mitten in und über dem Gewirr dieser Gestal-

ten und Stimmen war der Präsident in Mienen und Haltung die geistig und ethisch über Alle hervorragende Erscheinung, und wie im Parlamente Gagerns Stimme die mächtigste Wirkung von allen andren ausübte, so tönte Fröbels weit feinere und schlankere Stimme, mit keiner andren zu vergleichen, doch überall vernehmlich und beherrschend; fast wie die beseelte menschliche Stimme über allen Instrumenten eines mächtigen Orchesters sich behauptet. Die Republik hatte, gegenüber jenem bewunderten Organe der constitutionellen Monarchie, hier ihren ebenbürtigen Repräsentanten gewonnen. Wenn Hecker mit seinen leidenschaftlich schroffen Formen durchaus den einseitigen und diktatorischen Republikanismus der ersten französischen Revolution, und Struve in jeder Beziehung den abstrakten Radikalismus derselben darstellte, so trat in Fröbels Persönlichkeit die ganze Milde des socialen humanen Elements und die vergeistigende Klarheit der großen theoretischen Arbeiten hervor, welche den Charakter des neuen Ideals im Gegensatz zu den einseitigen überwundnen Idealen bestimmen. — Sein eignes Wesen im Privatverkehr, so unendlich fern es von demagogischer Cordialität war, machte eine demüthige und schmeichelnde Bewunderung in's Angesicht, wie sie für andre Kreise paßt, fast unmöglich; aber der Enthusiasmus, den er unter den Gleichgesinnten und Gleichgestimmten erweckte, wurzelte doch in einer innigen Verehrung, obwohl sie in den demokratischen Umgangsformen kaum laut und äußerlich erschien.

In das Centralcomité der Vereine gewählt, ging Fröbel zunächst nach Berlin. Die Reaktionspartei, welche damals noch im potsdamer Fieber von einer Contrerevolution mit dem Prinzen von Preußen an der Spitze träumte und pro-

jektirte, scheiterte in ihrem Versuch, unter der Vorspiegelung gewisser gemeinsamer Interessen den Chef der populären Demokratie für ihre Zwecke zu benutzen. Von Berlin ging Fröbel nach Wien, und der Aufenthalt in dieser Weltstadt, wo die mitteleuropäischen Nationalitäten sich berühren, reifte in ihm jene Anschauung eines neuen Staatensystems, welche später so wunderbar eine Katastrophe seines Lebens entschied. Von Wien zurückgekehrt, forderten ihn die Demokraten der reussischen Ländchen, denen er nur durch den Ruf bekannt war, zu einer Bewerbung bei der neuen Wahl eines Parlamentsmitgliedes auf, und so trat er, gegen sein Erwarten, in jene Nationalversammlung, neben der er einst den demokratischen Volkscongreß geleitet hatte. Die Mitglieder der Partei wählten ihn dann zu jener Deputation mit Robert Blum nach Wien, wo er zum erstenmal in den Strudel einer Revolution gerissen wurde und für die Freiheit in Waffen stand.

Das klare Bewußtsein des freien Menschen kann keine Freude daran haben, wenn große Enscheidungen ganz allein durch den Zufall herbeigeführt werden. Fröbel war glücklicher, indem wesentlich sein Charakter sich selbst das rettende Schicksal schuf. Wien als Centralpunkt gefordert zu haben, das würde schwerlich ein Milderungsgrund für das Urtheil gegen einen fanatischen Republikaner gewesen sein; aber ohne irgend einen andren Antrieb als den seiner Natur, hatte er in jener Broschüre mit dem ihm eignen weitschauenden und besonnenen Blick alle Uebergangsformen berücksichtigt, in denen das neue Staatensystem, retardirt durch die roh-natürlichen Elemente seiner Bevölkerung, sich allmählig bis zur republikanischen Föderation entwickeln könnte. Gegen die „mo-

narchische Demokratie“ hatte er wenig zu erinnern gefunden, wenn nur die rechtliche Stellung des erblichen Fürsten vernünftig geordnet, nämlich rein auf die Executive beschränkt sei. Wenn seine Richter das auch schwerlich ganz verstanden, so hatten die einflußreichen Personen doch den richtigen Eindruck empfangen, daß sie es hier mit einem Charakter zu thun hätten, der nicht rein in die Agitation und das Revolutioniren aufgehe. So ward er freigesprochen und konnte mit Recht sich selbst als den Schöpfer seines Schicksals betrachten.

In Frankfurt trat er dann mit seinem Berichte über Wien zum erstenmal auf die Tribüne des Parlaments. Eine peinliche Spannung herrschte im größeren Theile der Versammlung; denn was ließ sich nach gewöhnlicher Ansicht anders erwarten, als daß der in seinem Recht wie in allen tiefsten Gefühlen Gekränkte und Erschütterte, mit dem Mordgerichte und der brennenden Stadt in frischer Erinnerung, volle Schalen des Zorns ausgießen und leidenschaftliche Anklagen gegen die „Verräther“ schleudern würde! was war vollends bei einem Republikaner Anderes denkbar? — Nun erschien er in so vollendeter Ruhe und Einfachheit der Darstellung, daß nur die Sache selbst zu reden schien; und dennoch war es nicht die geschäftsmäßige Gleichgültigkeit eines Aktenreferates, sondern das geschichtliche Bild zeigte sich wie auf dem künstlerisch ferngehaltnen Hintergrunde eines von all den eignen Erlebnissen tief bewegten Charakters. Die Centren konnten sich dem Eindrucke des A r i s t o k r a t i s c h e n in dieser Persönlichkeit nicht entziehn, aber es war ihnen neu in dieser demokratischen Färbung, wo statt der vornehmen Würde die anspruchslose, statt der herablassenden und noch

etwas zurückhaltende Humanität, die einfach in sich selbst ruhende und frei natürlich sich bewegende, ihnen entgegentrat. Was damals weder Gagern noch irgend ein Andrer bei wichtigen Veranlassungen mehr erreichen konnte, wurde dem Mitgliede der äußersten Linken zu Theil: ein allgemeiner lebhafter Beifall am Schlusse des ganzen Vortrags.

Weiterhin hat Fröbel selten gesprochen. Gegen das Kaiserthum haben Manche beredter und glänzender opponirt; aber daß es ein Windmühlenkampf war, und ihre eifrigen Forderungen einer republikanischen Form damals, wo es sich um eine sofortige Einführung handelte, Luftschlösserpläne waren: dies nimmt ihren Reden das lebendige Interesse. Viel besonnener und schärfer faßte der Idealist die Gegenwart in's Auge, als er seine Abstimmung rein theoretisch motivirte und den einzigen Zweck, den sie haben konnte und sollte, genau bezeichnete: „Ich vermuthe, Sie, die Anhänger des Kaiserthums, werden bei der Abstimmung die Majorität haben. Ich kann mich damit zufrieden stellen, ich bin nicht betrübt über die Aussicht auf diesen Erfolg. Aber erlauben Sie mir und denen, die mit mir gleichgesinnt sind, daß wir in diesem großen Wendepunkte der Geschichte unsres Vaterlandes uns als die Fahnenträger der Zukunft betrachten; erlauben Sie, daß wir uns die Verpflichtung auferlegen, die Ideen und Ideale, in welchen das Volk angefangen hat, seine Zukunft zu erblicken, und den Glauben an ihre ungeschmälerte Geltung bei ihren Bekennern in dieser Versammlung rein zu erhalten, und in die Zukunft zu retten, in welcher wir Zustände zu schaffen hoffen, die nach unsrer Ueberzeugung das Wohl des Vaterlandes bedingen. Die conservative Partei hat es Jahrzehnde hindurch zu ihrem

Wahlspruch gemacht: „nach uns erst kommt die Sündfluth;“ erlauben Sie mir, daß ich ihn nach meiner Art für mich umstelle, indem ich Ihnen sage: „und nach der Sündfluth kommen wir!“ —

Die Ebbe, auf welche diese Fluth wieder folgen wird, warf noch eine letzte Welle an den Strand zurück, — die badische Revolution. Fröbel hielt es für seine Pflicht, ihr seine Dienste anzubieten, und Brentano sandte ihn mit unbedingter Vollmacht als Gesandten des badischen Volkes in die Pfalz. Fröbel begriff, daß das traurige Chaos dieser Insurrektion nur durch eine gänzliche Vereinigung mit den vergleichsweise doch besser organisirten badischen Kräften vielleicht geordnet werden könne; er verschaffte in der Pfalz seiner Ansicht Geltung und kehrte mit der fertigen, von der dortigen provisorischen Regierung schon unterzeichneten Unionsakte nach Baden zurück. Brentano's Advokatenverstand erschrak über einen so energischen Schritt, er sprach von Inventar, Vermögensauseinandersetzung und dergleichen Friedensangelegenheiten und desavouirte seinen Gesandten. Die verlassene Pfalz fiel, und wenig Wochen später war Fröbel mit den Trümmern der badischen Insurrektion in der Schweiz.

Die alte Heimath konnte ihn nicht mehr fesseln, eine Wirksamkeit in ihr ihm nicht mehr genügen. Paris unter der Herrschaft der Ordnungsmänner, das er flüchtig wiedersah, ekelte ihn an. Auf deutschem Boden war er nicht mehr sicher, — er ging nach Amerika.

Er ging nicht wie Einer, der in einem Schiffbruch die Gefährten ihrem Schicksale überläßt und nur noch an seine eigne Rettung denkt. Er ging nur, weil er die Zeit, die

ihm in Deutschland fruchtlos für ihn selbst wie für die Sache verloren gegangen sein würde, für beide fruchtbar zu machen suchte. Auch kehrte er nicht mit Haß gegen unsre Civilisation der alten Welt den Rücken, um im friedlichen Kreise eines Bauern zu leben und Waldland zu klären. Er wußte es zu sehr, daß unsre großen und edlen Gedanken doch ein Erzeugniß eben dieser Bildung sind, so sehr sie gegenwärtig unsren Zwecken und Idealen feindlich gestaltet ist; und daß ein widerwilliges Abwenden von dieser Bildung soviel ist, als der eigentlichen Arbeit aus dem Wege gehn. Die Hoffnung des Scheidenden war, mit neuen Anschauungen, Gedanken und Kräften des Charakters bereichert, mit neuen Waffen des Geistes ausgerüstet, einst wenn die Zeit kommen würde, zum Kampfe auf dieser Seite des Meeres zurückzukehren.

Deutsche Ideale.

I.

Die Parteien und ihre Hoffnungen.

Seit dem Herbste des Jahres 1849, wo auf dem ganzen Schauplatze der neusten europäischen Revolution gewaltsamer Friede und entwaffnete Ruhe hergestellt waren, ist besonders in Deutschland eine Gestaltung der Verhältnisse eingetreten, bei der die Furcht vor dem Aeußersten fast überall aus den Gemüthern verschwunden ist. In diesem Resultate treffen die verschiedensten Anschauungen zusammen, wie in einem neutralen Erholungszimmer die parlamentarischen Feinde während einer Pause sich begegnen, weil sie wissen, daß ein Entscheidungswort nicht von dem Redner ausgehn kann, der eben auf der Tribüne steht. Sie kehren in den Saal zurück, um jeder auf seiner Seite flüstern zu hören, daß der Sieg sehr ungewiß sei und die Debatte noch lange dauern könne.

Wahre Hoffnung ist selten. Wie eine Natur, mit deren glücklich leichtem Blute sie unablässig aufsprudelt, einen

ganzen Lebenskreis erfrischen kann, so sind auch die politischen Charaktere, welche sich diese Kraft erworben haben, die dauerhaftesten Stützen der Partei. Den einzelnen Sieg erringt wohl die glückliche Kühnheit, aber die Bürgschaft für ein dauerndes Gelingen sind die Charaktere, welche das Zerstreute zu sammeln wissen und alles Versprengte nach dem Einen Ziel ihres klaren Geistes wieder hinleiten.

Käme es nur darauf an, unermüdlich jedem Schimmer nachzujagen, ohne das Irrlicht vom Stern zu unterscheiden, und genügte es, sich jeder augenblicklichen Gestaltung der Macht biegsam anzuschmiegen, ohne ihre innre Kraft zu prüfen, so müßte man die in Frankfurt entstandne und in Gotha ausgebildete constitutionelle Partei für die hoffnungsreichste erklären. Ihre eben bezeichneten Eigenschaften fordern das Glück recht eigentlich heraus und führen sie jeder günstigen Wendung des Zufalls auf halbem Wege entgegen; aber damit besitzt sie nur das Geheimniß, ihre Niederlagen zu vertuschen, nicht auch ihre Siege zu befestigen und rasch fortschreitend zu benutzen. Auf Deutschland beschränkt, und innerhalb Deutschlands schwankend in dem unendlich dehnbaren unbestimmten Begriffe des monarchischen Bundesstaats, ist sie eigentlich nur ein Kreis von persönlichen Freunden verschiedenster Ansicht, unter denen Gagern jenen Ehrenplatz erwarb, den die streng politischen Parteien für einen Führer und einen Fels der Hoffnung zum Theil noch offen halten. Wir finden dort nur ein gemüthliches Vertrauen darauf, daß die Anstrengungen so vieler Wohlgesinnten doch unmöglich vergeblich sein könnten, und hören nur das allgemeine Losungswort: am Vaterlande nicht zu verzweifeln! den edlen Freunden austheilen.

Der Herzenswunsch dieser Männer: ohne Leiden und Leidenschaften das großartige Neue, wie sie es sich denken, in das deutsche Leben eintreten zu sehen, — ist nur eine Verallgemeinerung des Grundsatzes, den ihr Führer einst mit anerkennenswerther Offenheit in der Nationalversammlung aufstellte, als er einen solchen Wahlmodus verlangte, bei welchem die Besitzenden sich wohl fühlen könnten. Beides bezeichnet ihre Stellung zu dem Theile der Nation, welcher nicht erst seit dem Beginne der socialistischen Literatur, sondern schon drei Jahrhunderte vorher im deutschen Bauernkriege das Volk genannt wurde; ein Unterschied, den wir auch heute noch zur Verständigung nicht entbehren können. Wem Schicksal und Neigung die Fundamente seines Lebens in der Sphäre des Wohlgefühls gegründet haben, der kann nur zum geringeren Theil in die der Hoffnung hinüberreichen; das Volk aber, vor allem in der nördlichen Lebenszone, ist ganz unter dem Sternbilde der Hoffnung geboren, und es sagt nicht eine demagogische Lektion auf, sondern den Naturlaut seines Schicksals ruft es in die Welt, wenn es die einzige Wahlart verlangt, bei der die Nichtbesitzenden hoffen können. Im Ganzen genommen ist es jenen Vertretern der Besitzenden nie gelungen, persönliche Liebe für sich und Enthusiasmus für ihre Ansichten in der Masse des Volks zu wecken, denn die einfache Anschauung desselben vermag einen so wandelbaren politischen Gang nicht in unmittelbare Verbindung mit seiner Hoffnung und seinem Glauben zu setzen. Dies allein aber sind die Kräfte, deren leidenschaftliche Erregung zuletzt den Arm hebt, der in die Geschichte gestaltend eingreift, wenn Menschengeist und Schicksal die Zeit der Erfüllung

herbeigeführt haben. Im Mai 1849 traf in Frankfurt die düstre Ahnung der großen Niederlage und ein Schimmer von Siegeshoffnung bei den Constitutionellen wie zwei starke Wellen aufeinander und trugen einen Moment lang einzelne Patrioten so hoch, daß sie dem Führer zuriefen: jetzt mit seiner starken Hand die Reichsfahne zu entfalten und das Leben an die so tausendfach betheuerten höchsten Güter des Lebens zu setzen. Zwar hat Gagern damals erwidert, daß er nur sich persönlich diese Feldherrnkraft nicht zutraue; er hätte aber auch bloß zu entgegnen brauchen: daß er die augenblickliche Aufwallung Einzelner nicht mit dem friedlichen Strom der Gesammtheit verwechseln dürfe. Als die Stunde der Anfechtung kam, zerstreuten sich alle in ihre Heimath, während das Volksheer fechtend aus dem Vaterlande gedrängt wurde.

Die politischen Parteien, welche sich von der schwankenden Mitte nun nach rechts und links entfernen, finden weit mehr Sympathien und haben auch weit lebendigeren politisch-einflußreichen Verkehr mit den unteren Klassen der Nation. Doch ist durch den Unterschied zwischen ländlichem und städtischem Proletariat, zwischen höherer und geringerer Empfänglichkeit, endlich auch theilweise zwischen dem Norden und Süden von Deutschland, ein beinah umgekehrtes Verhältniß nach beiden Seiten hin entstanden. Während nämlich die Restaurationslehren in ihrer milderen und vorläufig gemäßigten Fassung dem Volke ganz ungenießbar sind und sich erst in ihrer höchsten Ausbildung populär handgreiflich machen lassen, sehen wir besonders im Norden scheinbar die gemäßigte Form der Demokratie am meisten dem Volke zusagen, und deren ausgebildete Principien wenig Anklang,

oft entschiedene Bekämpfung finden. Süddeutschland bietet ein anderes Bild dar, doch ist jene Erscheinung damit noch nicht erklärt und wir werden auf sie weiterhin zurückkommen müssen.

Die Restaurationspartei ist ihrem größeren und gemäßigten Theile nach ohne innere Kraft und Hoffnung. Ohne ein theoretisch durchgebildetes politisches System, ohne ein letztes bestimmtes Ziel, lebt sie von dem Zufall, welcher die Macht in ihre Hand gab. Ihr waffenklirrender Trotz, ihre napoleonischen Kammerreden, ihre ganze scheinbare Zuversicht ist nur ein immer mehr verklingender Nachhall des Tedeums, mit dem sie einst übermüthig die Siege des Bürgerkriegs feierte. Die Regierungssorgen, die momentanen Berechnungen füllen und verwirren ihr den Kopf, lassen für Herz und Volk nichts übrig. In den kleinen Staaten weiß sie seit der schrecklichen Märzerfahrung ihre Existenz gar nicht auf eigne Kraft, sondern unbedingt auf den Bestand des Systems in Preußen und Oesterreich gegründet. In Berlin und Wien hat sie freilich eine Art von Hoffnung, nämlich ein unbestimmtes Vertrauen auf die gegenseitige Lebensversicherung der europäischen Regierungen; aber diese ist, schärfer betrachtet, nicht zu Gunsten der halbconstitutionellen Monarchie, sondern nur unter den wohlhabenden und herrschenden Klassen aller Nationen stillschweigend abgeschlossen, und belgische loyale Grundsätze sind für die preußisch-österreichische Restauration schon revolutionair. Dazu liegt die deutsche Frage, für die auf diesem Standpunkte (und noch auf manchen andren) eine rein befriedigende Lösung unmöglich ist, wie die Räthselsphinx des Schicksals vor ihr; und wenn ihre Phantasie in krampfhafter Entschlossenheit vor-

greifend nach dem Arme Rußlands faßt, so ahnt sie doch, daß dann nach der augenblicklichen Rettung, die sie hofft, nur um so rascher und fürchterlicher die inneren und äußeren Conflikte sich bis zu einem Kampf um Leben oder Vernichtung steigern würden. Sie weiß wohl, daß die bloße Beseitigung der gegenwärtigen Conflikte nur ein kurzes Hinausschieben des Schicksals ist; sie fühlt, daß seit den letzten europäischen Erschütterungen und bei der unaufhaltsamen geistigen und materiellen Entwicklung, die bisherige Stärke einer Regierung, die Schwere des gewaffneten Arms und die Trägheit des Hergebrachten, nicht mehr genügt; sie ahnt endlich, daß keine Sicherheit möglich ist ohne ein System, ohne ein in alle Consequenzen auszubildendes Princip, welches nicht bloß die Politik, sondern auch das ganze religiöse, sociale, wissenschaftliche und künstlerische Leben als Eines und Dasselbe durchdringen muß. Wenigstens würde diese Ahnung einer deutschen Regierung Ehre machen, denn sie ist richtig, und vor Allem für Deutschland. — Ihre Freunde bieten ihr nun ein solches, in lebendiger Ausbildung begriffnes System an, — aber sie kann sich nicht entschließen, es anzunehmen, weil sie noch ungläubig ist, weil sie nicht hofft, sondern eine Endentscheidung heraufzubeschwören fürchtet.

Diese Freunde sind der Lichtkern der ganzen Restaurationspartei, sie geben ihr Geist und Seele, und mit ihnen verlohnt sich auch einzig der Streit, weil sie auf ein umfassendes Princip sich zurückbeziehn und seine unendlich fortschreitende Verwirklichung im Leben verlangen. Daß ihr Restaurationssystem noch einer vollkommnen Ausbildung entbehrt, ist kein Vorwurf; vielmehr ist es ein Lob, daß sie

eifrig, und verhältnißmäßig wenig gestört vom Drehen der politischen Windfahnen, sich dieser Hauptthätigkeit hingeben. Zum Lohne haben sie schon jetzt eine feste Hoffnung und jenen Enthusiasmus geweckt, der freilich auf solche Theorien angewandt, nur in der niedrigeren Form des Fanatismus erscheinen kann. Denn wenn es ja natürlich ist, bei den engen Beziehungen eines Systems zum praktischen Leben, auch moralische Ausdrücke auf das Theoretische zu übertragen, so ist Frechheit die richtige Bezeichnung für das Bestreben: mit der durch lange Culturarbeit errungnen Verfeinerung und Vertiefung des politischen Denkens ein sophistisches System zu vertheidigen, dessen Verwirklichung uns in die politischen Formen überwundner Culturstufen, und theilweise der Barbarei, zurückdrängen würde. Soweit die Restauration eine nur politische ist, kann sie nur in den brutalen Formen der Büreaukratie und der Militairherrschaft auftreten. Das Verdienst jener geistigen Führer besteht aber, wie schon erwähnt, darin, daß sie die Restauration als die Eine und untheilbare erkannt, ihre schöpferische Bethätigung auf allen Lebensgebieten, besonders dem religiösen, verlangt und damit statt der bloßen Beseitigung der Furcht: die Hoffnung, statt der kalten Brutalität: das Feuer des Fanatismus in den Lebenskörper der Partei geleitet haben. Das religiöse Element hat die Philosophen der Restauration auch politisch weitsichtiger gemacht als die bloß politische Masse der Partei; es hat ihren Geistesflug aus der preußischen oder deutschen Enge in die kosmopolitische Höhe geführt, denn weil die überwundnen Culturformen am längsten in der Religion aufbewahrt bleiben, finden sich Verbündete auch in den politisch freieren Ländern; und während

die einseitigen Politiker nur über die Erhaltung der Monarchie in Preußen und Oesterreich grübeln, haben die Philosophen und Religiösen der Partei den Muth, die Herstellung der Monarchie in Frankreich und sogar ihre Erschaffung in den Staaten der amerikanischen Union zu hoffen und fördern zu wollen. Ihre Dogmen vom persönlichen Regiment des Königs, von der Unterthanentreue, vom Verhältniß der Kirche zur Schule und zum Staat, so viel Neues darin auch äußerlich erscheint, werden freilich von der geschichtsphilosophischen Betrachtung nur als Galvanisirungen von Leichen, als Zurückschrauben des erwachsenen Lebens in die der Kindheit eigenthümlichen Formen erkannt; aber sie übersieht auch nicht jenes Neubeleben, jene geistreichen Veränderungen und Ausbildungen, welche man dabei beabsichtigt. Die Restaurationsphilosophen sind nicht moderne Barbaren und Attila's, sondern cultivirte Menschen, die uns mit wissenschaftlichen Gründen bewegen wollen, noch einmal in die Kindheit zurückzukehren, weil wir aus ihr zu schnell, und ohne all ihre Formen und Möglichkeiten erschöpft und ausgelebt zu haben, in das Mannesalter übergetreten seien. — Die Mannheit sei ein falsches Extrem, die Kindheit das bleibende Ideal.

Dieser Kern der Restaurationspartei hat einen Anspruch darauf, nicht ohne weiteres mit dem großen Schweif verwechselt zu werden, — ein Anspruch, den die Demokraten immer befriedigen sollten, wenngleich sie sich schon darin ergeben müssen, dieselbe Billigkeit für sich vergebens zu fordern. Wenn wir jenen Schweif roh und frech nennen, so sind dies nicht mehr übertragene Ausdrücke wie oben, sondern schlechthin die bezeichnenden und angemessenen. Roh sind

die unwissenden Betrognen, frech die Agenten, welche gebildet genug sind, um jene Theorien zu schätzen und sie frei populär dem gemeinen Volke zu übersetzen in das berühmte constitutionelle Dogma: „der König befiehlt, das Volk gehorcht", und in die praktische Consequenz: „Schlagt die demokratischen Hunde todt!" Zwischen den doktrinären Grübeleien: warum der Sprecher im englischen Parlamente auf dem Wollsack statt auf dem Geldsack sitze? und den ministeriellen Bemühungen um eine preußische Pairie, ist noch ein Raum, wenngleich keine unübersteigliche Kluft, bis zu den parlamentarischen Bestechungsversuchen eines Polizeispions. Und so stehn die beiden Enden der Restaurationspartei auch in einem verschiednen Verhältniß zum Volke. Von Hoffnung, sagten wir, wird das Volk bewegt; während aber bei dem edleren Theile die Hoffnung auf materielle Verbesserung gleichsam nur die Naturgrundlage ist, auf der dann ein rein sittlicher Enthusiasmus für Freiheit und Vaterland sich erhebt und zur still ausdauernden religiösen Hoffnung im Unglück festwurzelt: so läßt der verkommne Proletarier sich schon von der Hoffnung auf das sichre Trinkgeld, und der schlechtere Theil des Heers von der Aussicht auf Feldzulage und den Kitzel königlicher Lobreden bewegen. Die Theoretiker der Restauration wenden sich an die edleren Elemente, wie es denn auch charakteristisch ist, daß sie fast nur in der Form religiöser Gemeinschaft in unmittelbare Berührung mit dem Volke treten. Hier ruhen die stärksten Anker ihrer Siegeshoffnungen. Sichrer als die angestammten und eingeimpften Gefühle für die Dynastie, ist der religiöse Glaube, der sich, wenn es sein muß, auch mit Selbstüberwindung jeder politischen Autorität um Gottes willen

unterwirft; und wo schwere körperliche Arbeit mit Mangel an Geistesbildung zusammentrifft, ist die fieberhaft erregte Hoffnung auf bessere Zeiten leicht in ihr entgegengesetztes Extrem, die religiöse Ergebung in alle Fügungen, umzuleiten. Auf diese psychologische Erkenntniß und die bewährte Praxis von Jahrhunderten, gründet sich die Politik jener Volksfreunde. Andrerseits aber wissen sie auch, daß es nach der Zeit einer so bösen Verstandesherrschaft, wie wir und unsre Väter sie erlebten, immer doch sehr wohl gethan ist, die für den Himmel Entsagenden auch mit irdischen Hoffnungen in ihrem Edelmuth zu bestärken. So wurde der längst vorbereitete Gedanke eines christlichen Socialismus um so leichter wieder aufgenommen, als auch die nichtpolitischen Theologen schon für sich ein dringendes Bedürfniß empfanden, das zur einflußlosen Doktrin zusammengeschrumpfte kirchliche Christenthum irgendwie zu verjüngen. — Bis hierhin sind die Hoffnungen nicht auf Sand gebaut; denn wo als Ecksteine der Herrschaft nur Armuth, Unwissenheit, Unglück und Schwärmerei gebraucht werden, da scheint sie für Menschenalter noch wohl befestigt. Wenn aber die geistigen Führer der Restauration nun auch unmittelbar an die Spitze der Staaten zu treten hoffen, so verlockt sie ein Nachhall des revolutionairen Sturms. Die Aufregung der Geister und Kräfte erscheint ihnen noch so gewaltig, daß durchaus die wirklichen Herren und Beschwörer des contrerevolutionairen Geistes zu Hülfe gerufen werden und positiv aufbauend, umstürzend, schöpferisch vorangehn müßten. Ihr gläubigeres Herz möchte gegen die Mächte des Abgrunds gleich die himmlischen Heerschaaren selbst in den Kampf rufen. Sie irren sich. Die restaurirenden Regierungen sind

viel zu nüchtern, um etwas mehr als das Nothwendige zu unternehmen; alles Große und Enthusiastische ist gefährlich für Ruhe und Ordnung. Sie gebrauchen den Glauben und die Theorien ihrer geistvolleren Freunde nur soweit es der dem Staate der Intelligenz geziemende Anstand und der für die Monarchie unentbehrliche Nimbus erfordern.

Und nun von den Siegern zu den Besiegten!

Die demokratischen Heere sind im Kampfe um die wirkliche politische Herrschaft geschlagen, gefangen, zersprengt. Die Partei, welche dies Feld nicht betreten hatte, sammelt sich der Restauration gegenüber wieder zur parlamentarischen und publizistischen Opposition; aber ihre Entwicklung im Ganzen betrachtet, kann keine reine und freie sein, da ihr wie vor dem März die Schranken gesetzt sind, innerhalb deren die Regierungen und die Gesetze der Restauration den Kampf überhaupt verstatten. Indem sie deßhalb durchaus demokratisch monarchisch wurde, sind ihre Aussichten dem Anscheine nach heller geworden, sie hat sich der Lebenssphäre des Besitzes und des Genusses genähert, ohne doch die der Hoffnung zu verlassen. Durch diese Mischung ist ihr Hoffen aber ein allgemeineres und unbestimmteres geworden, wie es in Allen, die eifrig für eine Sache arbeiten, sich zu bilden pflegt. Wer aber über seine ruhige demokratische Tagesarbeit hinaus und weiter blickt, hält das Geständniß nicht zurück, daß er mehr aus innerem Pflicht- und Ehrgefühl, als in Hoffnung auf den Sieg seiner Grundsätze in dieser constitutionellen Form, arbeite. Die tiefere Erkenntniß des gegenwärtigen Kampfes und der die europäische Entwicklung bestimmenden Mächte zeigt alle Combinationen eines möglichen dauerhaften Sieges der Demokratie in der bestimmten

Form der Märzideale — nur als Spiele der Phantasie. Das sehnsüchtige Gemüth möchte das Wohlgefühl der Sicherheit mit den Reizen der Hoffnung zu einem idealen Zustande verschmelzen. Das Gemüth hat für sich mit der Forderung dieses Ideals recht, denn auf eine ähnliche Harmonie des Lebens geht die gesammte Arbeit des Menschengeschlechts. Erfahrung und Vernunft entgegnen ihm aber, daß die Elemente des Lebens sich in der Geschichte zum Kampf auseinanderreißen, daß ihre friedliche Begegnung nur ein Glück von kurzer Dauer ist, und daß die in ihrem Gleichgewichte bestehende Harmonie und der friedliche Charakter der Bewegung nur in dem Maße vorherrschen können, in welchem die ungeheuren Contraste innerhalb der cultivirten Menschheit abnehmen und sich ausgleichen.

Allerdings hat jeder Culturfortschritt eine solche Milderung und Ausgleichung zu seinem Ziel und in seinem Gefolge, aber weder immer zum bewußten Ziel, noch im unmittelbaren Gefolge; und fast Alles, was friedlich ersonnen, geschaffen und eingerichtet wurde, diente im Verlauf nur zu mächtigeren Waffen im Kampfe der stets gewaltiger sich entwickelnden Gegensätze. Die Einführung des Constitutionalismus in die bisher absolutistischen Staaten, die Theilung der Gewalten, die Festsetzung der Rechte: was war dies anders als ein Versuch, den unerträglich schroffen Abstand zwischen der Majestät und den Unterthanen auszugleichen? Aber welche Revolutionen und Bürgerkriege mußten vorhergehn, ehe nur der Begriff des Constitutionalismus allgemeine Geltung in bestimmten Nationen und bestimmten Volksklassen Europas erlangen konnte? Und dann, als er so reif schien, daß man Oesterreich und Preußen

wie mit Einem Ruck in seine Form bringen zu können glaubte: erlebten wir es da nicht, wie die Theilung der Gewalten diese sofort in Feindschaft auseinander riß, und wie die Rechte, von den Politikern so sorgfältig als beste Friedensgarantie abgewogen, sich in ungleiche Waffen zum blutigen Kampfe zwischen Krone und Volk verwandelten? Die Sieger haben diese Ungleichheit noch schreiender gemacht, die hier und da noch vorgegebne Gleichheit ist allgemein als leerer Schein anerkannt. Gleichwohl bliebe es denkbar, daß eine neue siegreiche Revolution nicht jenen Gegensatz vernichtete, sondern nur dem Volke in einer demokratischen Scheinmonarchie die wahre Macht in die Hand legte — wenn Oesterreich und Preußen Inseln in Europa wären. Statt dessen hat Europa vielmehr in diesem Jahrhundert den Weg betreten, sich als politische Einheit zu constituiren. Ein gewaltiger Fortschritt, wenn man ihn an den Nationalhaß und an den Cabinetskriegen mißt, wenn man ferner ihn als Form betrachtet. Aber war der Inhalt des ersten Constituirungsversuchs nicht der heilige Bund gegen die Freiheit? ist dieser nicht trotz der Schwankungen im Westen, im Osten festgeblieben? Ist es denkbar, daß die wieder in vollen Besitz gelangten Sieger ihn fahren lassen werden, ohne mit vereinigter Macht einen Kampf zu versuchen? und wäre denn nach einem solchen Kampfe noch eine Vermittelung menschenmöglich? Es war leicht, den Fürsten zu verzeihn, die kaum ihrer selbst bewußt, im Straßenkampf weniger Stunden unterlegen waren; aber welche Meisterschaft die Deutschen auch in der Entwicklung eines Princips bis aufs Aeußerste bewähren: so ist ihnen doch nicht zuzutrauen, daß sie die auf den Thron zurückrufen sollten, welche

das Volksheer endlich mit ihrem Verbündeten aus dem Vaterlande über die russische Gränze gejagt hätte.

Das Princip der demokratischen Monarchie ist endlich an und für sich unfähig, eine unerschütterliche absolute Hoffnungskraft zu erzeugen, weil es zwei Principien in sich schließt und selbst nur ein mehr oder weniger bestimmter Punkt des Weges ist, auf welchem Monarchie und Demokratie, die beiden reinen Formen, in ihrem Kampfe einen Waffenstillstand geschlossen haben. Ihren Bekennern fehlt der Glauben sowohl an die allgemeine als auch an die dauernde Verwirklichung dieser Mischform; in der ersten Beziehung berufen sie sich auf die Eigenthümlichkeit gewisser Nationen, (ohne zu bedenken, daß jede Individualität sich die allgemeinen Culturformen aneignen kann) — und in der zweiten unterscheiden sie sich nur in der Art, wie sie nach Jahren, Jahrzehnden oder Jahrtausenden die allgemeine Herrschaft der republikanischen Staatsform erwarten. Die Gläubigen unter den wissenschaftlich Denkenden stehn als vereinzelte Ausnahmen da. Wie die Partei im Ganzen sich zu den Republikanern verhält, möchten wir sie mit den Freunden eines Angeklagten, Gefangnen oder Exilirten vergleichen, die ohne ihn freisprechen und ganz vertreten zu können, doch ihn gern entschuldigen und treu seine Ehre wahren; die zwar sein verlassnes Geschäft nicht selbständig fortführen, aber es doch nicht ganz in Verfall gerathen lassen — bis er endlich wieder erscheint, selbst seine Vertheidigung führt, selbst seine Angelegenheiten in Schwung bringt, seinen ganzen Charakter enthüllt und die gutmüthigen Mitbürger damit zu Feinden oder Bundesgenossen macht.

Der Vergleich soll nur die ehrenwerthe Thätigkeit der

Freunde charakterisiren, nicht die, denen sie gilt. Die Menge der Exilirten und Gefangnen ist nicht einmal darin als einig zu betrachten, daß Allen die Revolution das Mittel zum Zweck war. Wie viele, denen Freiheit und Heimath erhalten blieb, danken es nur dem Zufall! wie manche, deren wahrer Platz auf den Bänken einer gemäßigten parlamentarischen Opposition wäre, sind nur vom Schicksal, von einem Moment, vom Auflodern der alten Vaterlandsliebe und des persönlichen Ehrgefühls hingerissen, wohin sie weder wollten noch gehörten! Die Unwissenheit und Beschränktheit der Revolutionsfeinde hat für die reiche Mannigfaltigkeit dieser individuellen Schicksale entweder gar kein Wahrnehmungsvermögen oder nur den officiellen Begriff: Leichtsinnige und Verführte. Ihre Anschauung wird sich erst bereichern, wenn aus der hohen Schule des Exils und dem Läuterungssiebe des Eisengitters brauchbare Freunde für sie hervorgegangen sind, die nur durch ein Mißverständniß dahin gerathen waren. Deutschland kennt diese Mißverständnisse und hat sie nach dem März theuer bezahlen müssen.

Aber neben diesen leicht zu verschmerzenden Apostasien wachsen die lebendigen Elemente um so fester zusammen. Je unbefriedigender Alles in der Heimath sich gestaltet, desto weniger werden die Fäden der alten Verbindungen zerrissen, und von Nordamerika über Paris und London, bis in die kleinsten Provinzialstädte, ja oft genug bis in das abgelegenste deutsche Gefängniß hinein, spielt der magnetische Strom durch die Lebensnerven der Einen Revolutionspartei, die es nicht vergessen kann, wie sie einst die Fahnen des Volks entfaltete, um das so lang Gehoffte endlich als festen Besitz zu erobern. Im Glück vergißt sich das Erlittene, im

Unglück schreibt es sich in Herzen und Stirnen mit den harten Zügen ein, welche sich zu keiner Vermittlung biegen lassen und nur von neuem Kampfe sprechen. Wie sollten sie nicht hoffen müssen, da außer der Hoffnung den Meisten nichts geblieben ist von allen Gütern des Lebens, aus deren Genüsse die heimliche Friedensliebe quillt! Wer mitten in den Zänkereien (denn wo wären es noch Kämpfe!) mit der niederen und hohen Staatsgewalt geblieben ist, der schätzt die kleinste Errungen- oder Erschlichenschaft; dem Außenstehenden erscheinen immer nur die großen unveränderten Formen der Restauration, in der vollen Feindlichkeit des Contrastes mit den Freiheitsformen. Da tröstet ihn jeder neue Blick mit der Hoffnung, daß die Gegensätze sich stets höher steigern, die siegreichen Mächte immer schonungsloser von einer Stufe zur andern das System der Tyrannei entwickeln würden, bis endlich wieder ein Märzsturm, mit um so fürchterlicherer Gewalt aufbrausen, die Throne stürzen, die Kerker sprengen, die Verbannten auf seinen Schwingen im Triumph in die Heimath tragen werde! Dem Ungläubigen zeigen sie überall die Blut- und Brandspuren der Unterdrückung, aus denen die Saat des Hasses wächst, wenn jetzt auch nur wie Wintersaat unter dem Schnee; und spricht er von der allheilenden Zeit, so lassen sie ihn den Finger in die offnen Wunden Europas legen, die nie in Frieden geheilt werden können. Kann je der Lombarde Oesterreich lieben, kann Ungarn je sich selbst vergessen? und ist es denn möglich, in Baden die Republik aus den Herzen des Volks zu reißen, dessen Ideal sie geworden ist?

Aber vergebens sucht dies Alles sich über die Sphäre unsichrer Combinationen zu erheben. Der gerechte und frische

Haß bannt die Gedanken der Leidenden in Eine starre Richtung, vereinigt all ihre Phantasien auf gewisse Punkte, zu denen sie in unendlichem Wechsel zurückkehren und sie allein immer wieder umkreisen. Damit ist die dem wirklichen Leben folgende Beweglichkeit ausgeschlossen und der unbefangne Blick in die langsame Gerechtigkeit und auf die neuen Entwicklungsformen der Geschichte unmöglich geworden. Die Revolutionaire, welche im Allgemeinen weiter nichts als eben dies sind, können den Gedanken nicht fassen oder doch nicht festhalten, daß ihre Feinde aus Klugheit und unwillkürlich von der öffentlichen Meinung bestimmt, auch einmal andere Regierungsmaximen und Manieren versuchen sollten als diejenigen, wodurch sie bisher die Revolutionen hervorriefen. Noch schwerer können sie es sich vorstellen, daß nach den verderblichen Erschütterungen der Empörungszeit nun die bloße Rücksicht auf materiellen Wohlstand sich als wachsendes Gewicht an den idealen Schwung der Freiheit hängen und ihm die Erhebung über das alte Gesetz für so lange unmöglich machen sollte, bis ein allgemein gewordner Wohlstand der Bürgerklassen, wie in England, in sich selbst zur politischen Macht würde, die sich nicht mehr von einer Dynastie einengen lassen will. — Die beschränkten Voraussetzungen der nur politischen Revolutionaire sind von ihrem Hasse dictirt, und wenn die glühende Hoffnung schon bald den Schlachtendonner rollen hört und über der nächsten Zukunft den Siegeskranz schweben sieht, so sind das erklärliche, fast nothwendige Nachschauer des kaum ausgetobten Fiebers, aus denen die politische Diagnose keinen irgend sichren Schluß auf einen neuen europäischen Ausbruch zu ziehn vermag. Wir sind in Deutschland seit zwei Jahren

über viele Illusionen zur Klarheit gelangt; beseitigen wir auch die letzte in dieser Reihe, welche uns von einer sehr nahen Zeit vorschmeichelt, wo wir in ähnlichen Zuständen unsre Klarheit sofort glänzend bewähren können würden.

Nach einem so nah gesteckten Ziel blieb freilich nur ein schmaler Weg voll Hindernisse. Aber wäre auch mit rascher Gewalt die erste Bahn gebrochen, und das nahe Ziel erreicht, so wäre selbst dann nichts nothwendiger gewesen, als umzukehren und den mächtigen nachfolgenden Massen eine ebne sichere Straße zu bauen. Wir müssen uns längere Zeit gönnen, und wir dürfen es, denn wir haben den Höhenpunkt erreicht, von dem wir das letzte Ziel, die ganze trennende Weite und alle Schlangenwindungen des historischen Wegs zu überschauen begonnen haben.

Dahin ist, nicht ohne Verbindung mit der nur politischen Revolutionspartei, aber doch auch im Unterschiede von ihr, die letzte Partei gelangt, von der im Vorstehenden noch nicht die Rede war. Sozialrepublikanisch nennt sie sich in Gemeinschaft mit den meisten ihrer Freunde; ihr Unterscheidendes und Eigenthümliches aber ist der wissenschaftliche Kampf, die Arbeit an dem theoretischen Zerstören und vollständigen Neubau in allen Richtungen des Lebens; in den Wissenschaften, in Religion und Kunst, in Staat und Gesellschaft. Gemeinsam mit ihren Freunden nimmt sie die Freiheit in Anspruch: das Recht mit Gewalt zu behaupten gegen die unrechtmäßige Gewalt; für sich hat sie die Arbeit gewählt, jede der Freiheit gegenüberstehende Autorität durch vollendete kritische Erkenntniß ihres Wesens zu vernichten, und statt ihrer die freie Welt in den Geistern und Gemüthern der Menschen unerschütterlich zu gründen.

Ihre Thätigkeit ist eine literarische zu nennen, sofern sie zunächst mit Ideen und Idealen wirkt; aber am wenigsten ihr Ideal kann es sein, sich principiell oder praktisch der politischen Thätigkeit im engeren Sinne zu entziehn, wenngleich die gegenwärtigen Verhältnisse ihr diese besonders erschweren. Das Leben gibt Zeugniß, von den Männern dieser Partei ist die Hälfte im Exil und im Gefängniß. Ihrer Vertretung sind diese Blätter gewidmet, und weder die Gefängnißenge, in der sie geschrieben wurden, noch die untröstliche Gegenwart des großen Gefängnisses Deutschland, haben vermocht, auch nur den Schatten einer Schranke auf die unbedingte Hoffnung zu werfen: daß wir dem unendlichen Siege unsrer Ideen und Ideale unaufhaltsam entgegeneilen.

II.

Der Bildungsproceß des Ideals.

Je mehr die neue Weltanschauung sich im Charakter eines Einzelnen ausgeprägt hat, und je fester dieser sie mit seinem ganzen Leben, wie das Blut seiner Adern und die Substanz seiner Nerven unzertrennlich verwachsen fühlt, um so schärfer nimmt sein Auge auf jedem Lebensgebiet die ähnliche Entwicklung in den verschiedensten Hüllen wahr. Aber die Stimmung schwankt, je nachdem der Keim oder die Hülle die Aufmerksamkeit an sich zieht, und über die Freude an den zahllosen Lebenstrieben legt sich immer wieder wie eine Wolke die lastende Herrschaft des alten Systems,

das fast jedes reine Produkt mit seinem Stempel schändet und in fast jeden Kreis der Bewegung irgendwo hemmend und störend eingreift. In die Religionsfreiheit — mit dem staatsreligiösen Eide, in die Gemeindefreiheit — mit dem Bestätigungsrecht, in Alles endlich mit der thatsächlich autonomen und unverantwortlichen Polizeigewalt. Wechselnd gehoben und gedrückt, betrachten wir diese Entwicklungen innerhalb der einzelnen Staaten, und über diesen Wechsel kommen wir auch mit den Combinationen der großen Politik nicht hinaus.

In ähnlicher Weise hat auch das Naturgefühl der Hoffnung seine Ebbe und Fluth; bald fühlt die Seele wie lauter siegende Kraft in sich die elektrischen Ströme der Natur, bald ist ihr, als ob eine feindliche Macht zugleich mit dem Licht, der Wärme und Schönheit dieser äußeren Welt, auch aus der inneren uns das beste Leben entführte. Und doch, wer möchte unser deutsches Erbtheil, die tiefe Empfänglichkeit für den Einfluß dieser Mächte überhaupt, im Unmuth verschleudern, als bestände sie nur in einer Ausnahme auf Kosten der bewußten Freiheit? Es ist wahr, Geschichte und Natur haben sich auf breiten Strecken Deutschlands wie eine träge Nebelschicht über der Menschen- und Freiheitswelt gelagert; aber wenn Einzelne unsrer philosophischen Freunde mit scharfem Sturm diese deutsche Dumpfheit zerstreuen wollten, so war es nicht so vernichtend und trostlos gemeint, wie die Dummheit und Perfidie es dargestellt und ausgebeutet haben. Die Flüchtlinge vergessen es nicht, wie auf den Alpenpfaden die Federkraft des Geists auflebte mit der reinen Luft und wie auf ihrer Fahrt nach Westen die Meerunendlichkeit neuen Trost in ihre Seele

rauschte; der Gefangne, dem die Grausamkeit wenigstens nicht das Licht genommen, wird es nie vergessen, wie freier sein Tag war, wenn er dem ersten Sonnenstrahl sagen konnte: „so gewiß dein ewiges Licht, so gewiß unser ewiger Sieg!"

Ein schöner, aber flüchtiger Trost, — wenn nicht ein Gestirn bliebe, das von keinem deutschen Winternebel umdüstert werden kann: die *wissenschaftliche* Erkenntniß, die in sich selbst ihre Gewißheit und Nothwendigkeit hat. Das Zweifeln und Schwanken bei der Arbeit, den Organismus eines einzelnen Leben- und Gedankenkreises vollständig zu entfalten, nimmt ab, so wie wir uns dem Centrum aller Kreise nähern; es ist vollständig überwunden in den großen einfachen Gesetzen, die mit dem Gedanken der menschlichen Entwicklung zugleich gegeben sind. Der *Culturprozeß*, dessen Wahrheit nicht mehr bewiesen zu werden braucht, weil sie nicht mehr geläugnet wird, kann selbst nicht anders gedacht werden denn als ein *unendlicher*, so lange seine Elemente fortdauern, so lang sein activer Factor, der Geist im Menschengeschlechte nicht mit diesem selbst untergegangen, und sein passives Element, die Natur, ihm noch den Stoff darbietet. Die Cultur ist selbst nichts anderes, als die unendliche Entwicklung des in ihr thätigen *Geists* zu mächtigerer und reinerer Offenbarung seines *eignen* Wesens, der naturüberwindenden *Freiheit*. Die Natur hinwieder ist die erste Form und bleibende Grundlage dessen, was wir *Autorität* nennen und womit wir in letzter Instanz alles was unsrem neuen Culturideal feindlich gegenübersteht, zusammenfassen müssen. Vom äußeren Zwang beginnt die Autorität, und wie vielfach sie sich später auch

mit dem noch nicht ganz befreiten Geiste, mit den Mächten der unvollkommnen Cultur verbinden mag: in den äußeren Zwang läuft sie immer wieder aus, und damit in die unmittelbare Feindschaft gegen die sich entwickelnde Freiheit. Wenn dieser Kampf unendlich ist, so ist es doch nur ein unendlicher Sieg, weil die Natur in sich beharrt, Geist und Freiheit aber mit jedem Athemzug neue Kräfte sammeln; und so glorreich schon heute der Rückblick auf ihren Siegesgang über rohe Natur und unvollkommne, zur Feindin gewordne Cultur ist: um so gewaltiger hebt sich doch die Hoffnung noch, wenn wir überschauen, mit wie vereinzelten unharmonischen Kräften wir bis jetzt erst gekämpft haben. Noch nicht einmal das vereinigte Europa, geschweige denn die Menschheit des Planeten, hat als bewußte organisirte Culturmacht die große Arbeit übernommen. Diese Arbeit hat ihre Gränzen, denn der Culturprozeß ist keine Vernichtung der Natur. Die Gränzen sind jene Naturgesetze, die in kein politisches Gesetzbuch geschrieben sind, weil sie nicht übertreten werden können. Diese kennen auch eine Erblichkeit, aber nicht die im Staatsrecht und Privatrecht constituirte; sie kennen auch Schranken der menschlichen Freiheit, aber nicht die wechselnden und willkürlichen der bisherigen Culturstufen, sondern die ewigen, in denen der Geist sich frei fühlt, weil er sie als Bedingungen seines eignen Lebens erkannt hat und anerkennt.

Die Kraft solcher von den Gedanken selbst geführten Beweise fühlen unsre Gegner sehr wohl, und es ist interessant zu beobachten, wie sie dieselbe zuerst unbewußt anerkennen müssen und sich ihr dann mit Bewußtsein zu entziehen suchen. Geschichte und Gegenwart reden zu gewaltig, als

daß man es wagen könnte, den Gedanken des unendlichen Culturprozesses zu läugnen; auch hat das Christenthum und die Philosophie ihn zu allgemein verbreitet. Weil aber aus der bloßen Entfaltung, aus dem Durchdenken und Verfolgen dieses Gedankens der Sieg der Freiheit sich mit Nothwendigkeit ergibt, so müssen sie ihn irgendwie beschränken und leugnen. Am bequemsten faßt sich das zusammen in den beiden trivialen Dogmen, die eine trost- und geistlose Zeit uns überliefert hat. Das erste lautet: Nichts neues unter der Sonne! Die Entwicklung soll unendlich sein, aber nur eine unendliche Wiederholung. Auch in dieser Trivialität ist in trivialer und beschränkter Form die Ahnung einer Wahrheit enthalten, der Wahrheit nämlich, daß jede frühere Periode mit der späteren, jeder kleine Kreis mit dem größeren eine gewisse Analogie hat, schon weil die Faktoren Natur und Geist in ihrer Grundbestimmung immer dieselben bleiben. Aber jenes Dogma widerlegt sich selbst, indem seine Bekenner nicht den Muth haben, es consequent auszudenken. Gibt es wirklich keinen bleibenden, unrückgängigen Fortschritt, und ist zum Beispiel alles Staatsleben nur ein ewiger Wechsel von Monarchie und Republik, Despotie und Freiheit: dann muß dies Gesetz auch auf allen andern Gebieten des Culturlebens gelten, und alle schönen Erfindungen des Comforts werden eines Tags den mühseligen Behelfen unsrer Urväter wieder Platz machen müssen. Gibt es nichts Neues unter der Sonne und ist Alles eine bloße unendliche Wiederholung: dann muß auch die ganze Cultur selbst diesem Gesetze verfallen und nächstens wieder mit Barbarei und Naturzustand abwechseln. Die Leibeigenschaft der Bauern ist verschwunden; für die Proletarier, sagt Ihr,

ist sie wiedergekehrt, und also wird sie auch nach besserer Regulirung der Arbeitsverhältnisse unter einer andren Form doch wiederkehren. — Man kann Euch diese halb mürrische und halb behagliche Philisterphantasie gönnen; nur werdet Ihr zugestehn müssen, daß diese neue Form dann um eben so viel humaner sein wird, als jetzt schon der Proletarier unendlich viel mehr Befreiungsmittel hat, als vor zweihundert Jahren der Bauer, und als Ihr schon jetzt nur bildlich von einer Leibeigenschaft sprecht. Ebenso müßt Ihr zugestehn, daß die gegenwärtige Feudalherrschaft des Capitals dann eben so gründlich abgeschafft sein wird, als Ihr selbst jetzt die alte unter Helm und Schwert für ewig todt erklärt; und daß bei der dritten, vierten, fünften Wiederholung die Möglichkeit der Freiheit immer höher steigt, und der Vergleich mit Leibeigenschaft auch den kühnsten Poeten doch zu wahnsinnig vorkommen würde. Nun, damit könnten wir uns principiell schon begnügen, wenngleich wir für die Praxis nicht einen so traurig wiederholten Kreislauf fürchten.

Das zweite Dogma, mit dem die Angst sich vor den Consequenzen ihrer eignen allgemeinen Gedanken schützen will, hat seine Heimath mehr in gebildeten Kreisen, aus denen es fleißig in das Volk, oder eigentlich in den Bürgerstand, hinabgepredigt wird. Man gibt nothgedrungen die bleibenden Fortschritte der Cultur zu, man erkennt vielleicht sogar die Beständigkeit der Republik und ihre ideale Weiterbildung an — aber man läugnet ihre Allgemeinheit. Kann man sich nicht mehr zu der Hoffnung erheben, daß das englische Parlament sich einst wie die preußischen octroyirten Kammern behandeln lassen werde, oder daß die Staaten der Union, von der Vorzüglichkeit der Monarchie

überzeugt, sich einige Dutzend nachgeborne Prinzen aus dem reichen Deutschland erbitten würden, so baut man gegen das gefährliche Ueberfluthen der Cultur vorsorglich die Schranken der Nationaleigenthümlichkeit auf. Um so leichter, weil man überall dem Selbstgefühl dadurch schmeichelt, und hier wie vorhin Wahres mit Falschem sich mischt. Für uns Deutsche, heißt es dann, passen jene ausländischen Institutionen nicht, wir Deutsche sind durch Natur und Geschichte zur Monarchie prädestinirt, und die über das Königthum hinausgehende Demokratie ist eben so undeutsch wie die aus den Gränzen des kirchlichen Christenthums schweifende Philosophie. Leider, daß schon im Begriff der Cultur überhaupt die Allgemeinheit gegeben ist; leider, daß eben das Vermögen zur Aneignung fremder Cultur den Menschen als Menschen von den Thieren unterscheidet, und daß nur die Probe des Lebens, der mit jeder neuen Culturerrungenschaft von neuem wiederholte Aneignungsversuch erst ergeben kann, welchen Grad von Selbständigkeit die Natur eines Volks auf einem bestimmten Punkte seiner Entwicklung (nicht für immer) der eindringenden neuen Cultur entgegensetzt. Die Bekenner jener Ureigenthümlichkeiten nehmen sich heraus, willkürliche Grenzen und Absonderungen zu machen; den großen Strom, der zwischen den Völkern belebend fluthet, können sie nicht läugnen, aber sie möchten gern auf ihrem theuersten Grund und Boden einen Grenzpfahl setzen: „hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!“ Willkühr charakterisirt das Dogma auch nach der andren Seite hin, wo aus Natur und Geschichte die traurigen Consequenzen sich ergeben würden, daß die deutsche Einheit eine ausländische Phantasie, ja daß das politische Machtanstreben

eine thörichte Nachahmung von Seiten der Deutschen ist, deren documentirte Eigenthümlichkeit die Zersplitterung in Stämme und unpolitisches Leben in Wissenschaft und Kunst sei. — Hinzu kommt endlich, daß auch überhaupt gerade die Deutschen vor allen mitlebenden Völkern sich von jeher als Heroen in der Aneignung fremder Cultur bewährt haben.

Wie der Eine Gedanke des Culturprozesses, den wir eben zum Beispiel gewählt haben, in sich selbst und seinen einfachen Consequenzen die nothwendige Gewißheit unsrer Hoffnungen trägt: so ist überhaupt die Wissenschaft der letzte nie versiegende Quell, aus dem wir schöpfen, wenn Leben und Natur in öden Zeiten uns die Erquickung versagen. Glücklicher als unsre großen Vorfahren, die eine innere Welt der Wahrheit, Tugend und Schönheit geräuschlos eroberten und im Anschauen der Ideen, im Genuß der Ideale, einen Ersatz für das nach ihrer Meinung der äußeren Welt ewig Versagte fanden, schöpfen wir aus der Erkenntniß der Gedanken, aus der Liebe zu den Urbildern, unmittelbar die Gewißheit ihrer wesentlichen Verwirklichung auf allen Lebensgebieten; und indem wir uns des mächtigen Einflusses jener Männer auf unser Geistes- und Gemüthsleben bewußt sind, haben wir in diesem Verhältnisse den allernächsten Beweis des unaufhaltsamen Fortschrittes. Auf ihren mächtigen Schultern gleichsam stehend, schauen wir die Gipfel des gelobten Landes, von denen nur eine Luftspiegelung vor ihren Augen schwebte.

Aber eben weil die Wissenschaft der ewige Quell ist, läßt sie sich nicht ausschöpfen als ein Zauberwasser, mit dem du heut oder morgen die Welt verjüngen könntest.

Wenn die aufwallende Begeisterung sich mit diesem Quell vermischt und solche Weissagungen träuft, so ist es eben nicht mehr die reine Wissenschaft. Sie gibt dir nicht nur keine Bestimmung der Zeit, sondern nicht einmal alle einzelnen Züge der Lebensideale, die du in ihr begründest, garantirt sie dir. Aus den Jahren des schönen Uebermuthes wo ihre Jünger sich zum erstenmal als eine Macht des Lebens und der Zukunft fühlten, ist in vielen Köpfen der Irrthum zurückgeblieben: daß nicht nur eine unendliche Realisirung der großen Prinzipien, sondern auch aller abgeleiteten Einzelbestimmungen stattfinden, daß der Geist ohne weiteres die Welt zu seinem Ebenbilde gestalten könne. Dieser Irrthum mußte bleiben, so lange überhaupt noch die Welt philosophisch aus dem Geiste abgeleitet wurde. Sobald aber die Bildung der menschlichen Gedanken richtig erklärt ist, muß uns die Erkenntniß aufgehn, daß allezeit die Kritik vollendeter ist als das Dogma; denn die Kritik des Bestehenden hat nicht nur dessen Gedanken, sondern auch den Gedankenkörper vor sich. Sie gibt ihr Urtheil erst dann mit voller Sicherheit, wenn die Cultur einer Periode so vollständig von neuen Elementen durchdrungen, verzehrt und verwandelt ist, daß das Ursprüngliche nicht mehr unterschieden werden kann. Sie zeigt die neue Richtung, sie hilft das neue Dogma und das junge Ideal bilden. Was wir schaffen wollen, steht klar vor unsrem Geist, aber die bildende Hand, wie die des Künstlers in Marmor und Farben, findet im Schaffen ihre Schranken am Stoff, und jeder fertige Theil nöthigt sie, irgend etwas am ursprünglichen Plan zu ändern, um nicht die Harmonie des Ganzen einem einzelnen Lieblingsgedanken aufzuopfern. Erst wenn das

Werk vollendet ist, läßt es sich an das ursprüngliche Ideal halten; dann aber, wenn es wahrhaft aus den Tiefen des Geists und Gemüths hervorging, wird der echte Künstler bekennen, wie viel er im Schaffen erst gelernt und welche Bereicherung sein gesammtes künstlerisches Leben aus dieser einzelnen Offenbarung empfangen hat.

Das Schaffen unsrer Lebenskunst folgt nicht ganz denselben, aber ähnlichen Gesetzen; und wenn wir auch an den mehr dogmatischen Franzosen die Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit besonders in den Systemen der Sozialwissenschaft schätzen, so dürfen doch auch wir Deutschen die Vorzüge unsres weit gründlicheren und fruchtbareren Kriticismus mit Stolz anerkennen. Wenn überall ja in der Beschränkung sich der Meister zeigt, so vertrauen wir, auch unsrer Politik werde es nicht verloren sein, daß wir die Grenzen der eigentlichen Wissenschaft scharf und sicher zu ziehn vermögen. Arme Herzen, die nicht höher schlugen, von etwas andrem als Furcht und Haß bewegt, bei dem erschütternden Weltkampfe der Junitage von 1848! aber zum politischen Kopf ist verdorben, wer den Dogmatismus — eine Haupttriebfeder jenes Kampfs — in derselben Art fortsetzen will. Die neue Begründung des Rechts, unendlich umfassender als alle früheren, gibt uns die Wissenschaft; von den wichtigsten Rechtsregeln gibt sie uns viele; von den Spezialgesetzen vielleicht nicht ein einziges. Die Forderungen welche das Individuum an die Gesellschaft, oder besser gesagt, welche die Gesellschaft als die Gesammtheit der Individuen, an sich zu stellen berechtigt und verpflichtet ist, leiten wir wissenschaftlich mit Nothwendigkeit aus der Anthropologie, aus der Ethik ab; aber nicht die Institutionen,

welche zur Verwirklichung dieser Forderungen geschaffen werden sollen, ja nicht einmal die Entscheidung der Frage, ob und wie weit der Anspruch auf diese Erfüllung an das Gesetz zu richten sei, oder an die freien Associationen. Die Sicherheit über das Alles gibt erst das Leben, der unumgängliche Kritiker dessen, was aus dem Gedanken geschaffen ist; denn Freiheit und Leben, wie auch das Kunstwerk, gehn niemals vollständig in ein Gesetz und einen exakten Gedanken auf.

Daß wir trotzdem und im Vollbewußtsein dieses Verhältnisses, noch fortfahren, Systeme zu schaffen; ist eine sowohl in der wissenschaftlichen Thätigkeit als in uns selbst und unsrem Schicksal gegründete Nothwendigkeit. Der wissenschaftliche Trieb drängt fortwährend, aus dem Einen Gedanken die ganze Mannigfaltigkeit, einen ganzen Organismus, als versuchtes Gedankenbild des ganzen Lebens zu erzeugen; die Erfahrung bestätigt ihn, indem sie zeigt, wie eine solche Durcharbeitung bis in die letzten Spitzen stets fördernd, kritisirend, erhellend auf den Grundgedanken zurückwirkt. Gilt das für alle Zeiten: wie viel mehr dann uns und unsrem Schicksal! Befreit aus der alten Enge des genügsamen Strebens, in allen Lebensnerven den Drang des neuen Werdens fühlend, und mit der reichen Vorempfindung der Harmonie aller dieser Bewegungen: — so stehn wir, auf Trümmer und Leiden zurückblickend, aus der Weltbahn gerissen, in die wir einst hoffnungsschauernd, als jener jähe Donner die Thore sprengte, rasch eingetreten waren. Wohl unser Werk und unsre Pläne sind zerbrochen, gescheitert! nicht wir selbst, nicht was uns beseelte. Andre, engere Bahnen stehn Manchen noch offen; statt der Nationalver-

sammlung die Einzelkammern, statt der großen Politik die innre Verwaltung, statt der loyalen Revolution die schleichende kaum merkbare Reform. Wer aber einmal nur aus jenem ersten schäumenden Becher den Durst so vieler Wüstenjahre löschte, dem füllt die Seele nicht mehr was heute vergönnt ist, und in ein Gedankenurbild des künftigen Lebens muß er den Geist und die Liebe ausströmen, denen der Weg in das unmittelbare Werden des Staats verschlossen ist.

Freilich, wer möchte schaffen in dem Bewußtsein, daß die unbekannten, wenn auch von ihm mit emporgehobnen Mächte des wirklichen Lebens, gerade seine Gedankenschöpfung zerschlagen, und nur aus der Wurzel einen schöner gezognen, besser gepflegten Stamm aufwachsen lassen würden! So quillt denn Jedem aus der treuen Arbeit der Trost, daß er dem Leben doch sehr nahe gekommen sei; in Vertheidigung und Kritik gegen das Fremde befestigt sich das Vertrauen auf das eigne System und dies wächst endlich in steter Wechselwirkung mit dem Gemüth, zu dem Einen Charakter zusammen, in dem der Mensch sich einer eigenthümlichen harmonischen Ausbildung bewußt wird, und so sein Leben nicht ganz als ein verfehltes, schicksalzerschlagnes anschauen kann.

Aber je ernster der sozialpolitische Theoretiker an dem rein wissenschaftlichen Charakter seiner Arbeit festhält, desto öfter wird er in den Fall kommen, dem Eingehn auf das gegenwärtige Werden, den Combinationen über die Epochen und Schlußpunkte der Entwicklungen entsagen zu müssen und der in dieser Gedankenverkleidung sich einschleichenden Herzensfrage nach dem „wie bald?" den Weg zu verwehren.

Da ist wieder die Nichtbefriedigung; es bleiben Kräfte übrig, die sich ausleben und mehr den ganzen Menschen befriedigen wollen. Für die nicht politischen wissenschaftlichen Arbeiter macht sich ein solches Bedürfniß in noch höherem Grade geltend. Daß vor der stets vervollkommneten Erkenntniß des ewigen Kosmos und der harmonisch wirkenden Kräfte des großen Staats der Natur, sich die brutale Willkürordnung und das halb gefesselte halb entbundne Chaos der politischen Staaten nicht auf die Dauer in der imposanten Autorität eines festen und ehrwürdig Bestehenden halten kann; daß jedes Sandkorn naturwissenschaftlicher Wahrheit, welches der einzelne Forscher zu dem großen Bau trägt, in die Wagschale der humanen Freiheit fällt, — es ist ein stolzes, ermuthigendes Bewußtsein. Aber der Bau geht langsam, und entmuthigende Erfahrungen zeigen, welche Masse fruchtbarer Wahrheiten unfruchtbar unter dem Siegel der Bornirtheit in den Köpfen der Menschen aufgespeichert werden können. Der Philosoph, welcher das Werden und Wesen der Religion erklärt, erkennt bald in der gutmüthigen Flachheit der ungeheuren Majorität einen schwerer zu überwindenden Feind als in dem Fanatismus einer von Priestern beherrschten und von Beamten dressirten Minorität; und im Bewußtsein des innigen Zusammenhangs der gesammten Lebensentwicklung sehnt er den Tag herbei, wo aus den politischen Institutionen und den sozialen Zuständen gleichsam die handgreifliche Vernunft den Menschen das Verständniß auch seiner Grundgedanken näher legen wird. — Gibt es denn keine vermittelnde Thätigkeit zwischen unsrem Verstand und unsren Hoffnungen? kein geistiges Schaffen,

dessen Werke das klarste Forscherauge nicht scheuen und doch dem Herzen heraufzaubern, was das Schicksal versagt?

Die nächste Antwort liegt in der Frage selbst, denn was beschreibt sie anders als die Poesie! Aber es ist auch ein Zug des Leidensbildes, daß wir auf diesem Punkte angelangt, unwillkührlich die Frage thun müssen, und nicht die Poesie selbst, als eine in jedes Zeitbewußtsein eingedrungne Lebensmacht, hier ohne Frage den Weg unsrer Betrachtungen kreuzt. Doppelt unverzeihlich wäre gerade von demokratischer Seite ein leichtsinniges Uebersehn; denn seit dem Ablauf der Zeit, wo die Sänger schaarenweise sich in den romantischen Herrendienst zurückbegaben und die Ideale der gebildeten Klassen vielfach verdarben, hat sie der Freiheit redliche Dienste geleistet. Nur traurig, daß sie überhaupt nicht zum Dienen geschaffen ist und sich selbst den meisten Schaden thut, sobald sie etwas andres zum Zwecke nimmt, als sich selbst. Im Dienste der politischen Partei des Tages kann sie, vor allem durch das Drama, Großes wirken, aber sie wird dann, ohne es zu wollen, ein treues Abbild eben der gesammten Partei, von den Häuptern mit dem Heiligenscheine bis herab zu dem verächtlichen Schweif. Sie wird als Poesie, was die Partei als Gesammtheit, nämlich ein Mittel für einen Tag, das nicht absolut in sich selbst, sondern nur in seinem Zweck seine Rechtfertigung hat, und nach Erreichung desselben sich auflöst in verschiedne Elemente, vor der richtenden Geschichte. Im Dienste der Tagespartei kann sie nicht nach ihrer Wahl frei lieben, frei hassen, ohn' Ansehn der Person gerecht sein. Indem sie aber ihren Charakter nicht rein bewahrt, kann sie auch weder die tiefdauernde, noch die allgemeine Wirkung ausüben, die

der freien Poesie gegönnt sind wie der freien Wissenschaft. Nur der Zauber dieser reinen Freiheit, die sich unbekümmert um Parteisympathien, dem eignen Leben der Charaktere, den Selbstentfaltungen der Schicksale hingibt, — nur diese Freiheit ist der Zauber, welcher alle empfänglichen Gemüther in seine Kreise zieht, und sich Menschenalter hindurch kräftig bewährt. Diese Unabhängigkeit schließt eine eigne politische Meinung nicht aus, wie Shakespear's Sympathie für das feudalistische Königthum und Goethe's patriarchalischer Monarchismus genugsam beweisen. Vielmehr zeigen diese Beispiele, daß dem wahrhaft großen Dichter eine solche innre Verwandtschaft mit einer mächtigen politischen Richtung seiner Zeit, trotz alles Geschrei's der Romantiker, eben so wenig fehlen darf, als jene poetische Unabhängigkeit; und so mögen wir getrost behaupten, daß auch der Lorbeerkranz — wie Uhland von der deutschen Kaiserkrone prophezeite — auf keiner Stirn unsres Geschlechtes prangen wird, die nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist.

Wie indeß ein solcher Dichter in dem Maaße bedeutender sein würde, als er nicht unmittelbar der Partei diente und sein demokratischer Charakter nicht in handgreiflichen Tiraden erschiene: in derselben Weise ist es überhaupt zu verstehn, wenn man von der Poesie sagt, daß sie den Schleier der Zukunft lüften könne. Der theatralische Gestus, mit dem das oft versucht wird, mag ein Theaterpublikum für einen Abend elektrisiren, aber über die reinere Empfindung hat er keine bleibende Gewalt, denn sie sehnt sich nach dem Anschauen und Genuß der inneren, naturlebendigen, ja der nicht kritisch vollbewußten Kraft des neuen Geists, nach

dichterischer Inspiration, nicht nach einem wenn auch mit großer rhythmischer und phantastischer Schönheit umkleideten Calcül des Verstandes, wie jeder Mensch von Geist und Geschmack ihn produciren kann. Das Drama mag immerhin einen politischen Stoff haben, denn die abgeschmackte Forderung einer durchaus unpolitischen Poesie war nur der plumpe Rückschlag gegen die überwuchernde einseitige Tendenzpoesie. Aber wir verlangen, daß unser Interesse nicht hauptsächlich von den kämpfenden Prinzipien angezogen und damit in die Sphäre des Verstandes und der politischen Sympathie versetzt, sondern daß es wesentlich auf die Charaktere, und auf das in ihrer Wechselwirkung sich entfaltende Schicksal concentrirt werde. Die Lyrik mag Tiefen des Geisteshimmels erschließen, in denen das ungebildete, wenngleich poetisch empfängliche Gemüth nicht den Geist, sondern nur seltsame Wolkengestalten erblickt; aber nicht wegen philosophischer Präcision oder bloßen Gedankenreichthums wollen wir den Dichter kränzen, sondern die Liebe zu ihm als solchem, kann nur vom Zauber seines Gemüths und seiner Individualität hervorgelockt und bleibend gefesselt werden. Wir sind stolz auf den kosmopolitischen Charakter unsrer Heroen und doch können wir sie erst dann ganz unser nennen, wenn wir im Körper ihres Geistes den vollen Pulsschlag der Nationalität fühlen.

Geisteskraft und Naturgewalt — Reflexion und freie Phantasie — allgemeine Cultur und individueller Charakter — human und national: — immer dieselben beiden Magnete, zwischen denen das Leben sich bewegt und mehr vom einen oder vom andren angezogen, nach seiner Vollendung ringt; immer dieselben Gegensätze, nur in verschiednen Sphären

verschieden benannt. In diesem Streben nach Ergänzung und Vollendung, liegt der letzte Grund, warum wir, gewaltsam vom Schicksal an den einen Pol hingeschleudert, nicht voll befriedigt in der reinen Gewißheit der Theorie, noch in der einfachen Hoffnung des Naturgefühls, noch in den selbstgenügsamen Idealen der Poesie, immer aus den seligen Höhen des allgemeinen Triumphes nach den endlichen und einzelnen Hoffnungen der Erde zurückverlangen. Und doch sind wir zu sehr Bürger in jenen Regionen, als daß wir auf diesem Wege durchaus in der Endlichkeit uns heimisch fühlen könnten, im Reiche des Zufalls, wo selbst jede gelungne Combination sofort vom Interesse einer neuen abgelöst wird und das große gesammte Werden dem Blick entschwindet. Wir suchen etwas Bleibenderes, eine geistige Gestalt, die nicht vor der nächsten europäischen Thatsache wie ein Traum zerrinnen, und doch auch nicht in unerreichbarer Ferne blos das höchste Vollendungsbild des ganzen Menschheitkörpers sein soll. So bilden sich denn in uns die Züge der nächsten epochemachenden Entwicklung, oder bestimmter gesagt, das Ideal der nächsten weltgeschichtlichen Periode.

Auch dies Ideal gewinnt dann oft von Anfang schon eine bestimmte Farbe und Gränze. Wie wir überhaupt an der bloß unendlich individuellen, und darum gewöhnlich eben so mangelhaften Existenz eines großen Gedankens uns nicht genügen lassen, sondern glänzende, heroische, eminente Repräsentanten auch jetzt und künftig ihm mit Recht wünschen, da die Geschichte sie jedem bisher gegeben hat: so entsteht auch das Verlangen, für dies gegenwärtige Menschheitsideal einen vor allen andren ausgezeichneten Vertreter

im Genius eines Volkes sich erheben zu sehn. Und je nach dem Charakter und Schicksal der Einzelnen, ist wieder hier ihre Hoffnung und ihr Glaube eigenthümlich gestaltet. Wen ein frühes Exil und vorherrschende politisch-sociale Richtung zum Kosmopoliten schuf, dessen Verstand und Phantasie werden eben aus ihren eigenthümlichen Kenntnissen und Anschauungen das Ideal einer universalen Entfaltung schaffen, in der die einzelnen Nationen einzelne Hauptrichtungen vorzugsweise repräsentiren, und die auch ein Ganzes bleibt, wenn eine dieser Nationen politisch vernichtet, mit den andren verschmolzen würde. So lange die Humanität noch mit dem starren Nationalismus um die Weltherrschaft ringt, ist die Verbreitung eben dieses Ideals in ihrem wesentlichen Interesse. Wer aber von Jugend auf vor allem an deutscher Wissenschaft und Dichtung sein innres Leben genährt, wem in seinen phantastisch-schöpferisch erregten Tagen die ewige Lichtgestalt über deutschen Bergen und Strömen in Wolkenträumen erschien und in seiner Muttersprache ihre Profetien und Offenbarungen wie in ihrer liebsten und eigensten gab: der muß wohl, und schiene er sich in den Stunden des Unmuths auch nur noch mit den Ketten der Gewalt an das Vaterland gebunden, dennoch den liebsten und herrlichsten Siegesruf von den Lippen der Nation erwarten, mit der er so vergeblich gekämpft, so viel gelitten hat. Aus solchen Charakteren und Schicksalen quillt der Bildungstrieb zu deutschen Hoffnungen, deutschen Idealen.

Die Arbeit daran möchte etwa der des zeichnenden Künstlers zu vergleichen sein, wenn er aus einzelnen gegebnen Linien und begonnenen Umrissen einer Gestalt sie selbst ganz

zu componiren versucht. Er darf dabei die Gesetze der Anatomie und die Regeln der Erfahrung, nach denen ein Glied durch die gegebnen Verhältnisse eines andern bedingt zu sein pflegt, nicht vergessen, weil er sonst in das rein willkührliche und phantastische schweifen würde; aber doch kann er auch nicht rein mit dem Verstande schaffen, da ihm nur einzelne ungenügende Bestimmungen und Anhaltspunkte gegeben sind. So läßt er denn auch der Phantasie freien Antheil; und was er endlich zu Stande bringt, wird um so werthvoller sein, je mehr er von dem aus diesen beiden Elementen zusammengesetzten Vermögen geleitet wurde, welches wir künstlerischen Instinkt nennen. Aber wenn sein Werk ihn auch nicht unbefriedigt läßt, wird er es doch eine Studie nennen. Als eine solche geben sich auch diese Blätter. Deutschland erscheint uns in dieser Zeit wie ein Atelier der Lebenskunst, wo der Meister, der Genius des Volks, seine Schüler zur Abwechselung in müssigen Stunden einmal solche Studien zeichnen läßt, von denen wohl viele in den Winkel geworfen werden, während eine oder die andre nach Jahren vielleicht als Motiv der Hauptfigur in einer gewaltigen welterregenden Schöpfung wiederauftaucht und in ihr ewig erhalten bleibt. Es ist natürlich, daß beim Zeichnen Jeder vielleicht ein solches Schicksal für die seinige hofft; aber gewisser ist, daß die Hoffnung dessen, der keine selbständigen Arbeiten außer solchem Studienzeichnen unternimmt, sich nicht erfüllt.

Als reine Gattungen sondern sich nach beiden Seiten Poesie und Geschichtsphilosophie ab. Wir würden, so paradox es klingen mag, noch die Statistik hinzufügen, als Wissenschaft aller äußeren Bedingungen und alles Ma-

terials für die geistige und politische Entwicklung, — wenn nur die Enthusiasten des Materialismus recht damit hätten, daß diese Entwicklung wesentlich oder gar lediglich nur ein Resultat jener Bedingungen sei, und nicht vielmehr Ein Jahr revolutionairer Geistesarbeit die wesentlichsten Veränderungen der Statistik auf Jahrzehnde und Jahrhunderte hinaus hervorbrächte. Als Faktor der Gesammtentwicklung hat sie ihre Hauptbedeutung stets nur für die Gegenwart und allernächste Zukunft, in die das Ideal nicht gestellt ist. Insofern es Ideal ist, macht die Poesie Anspruch auf Mitarbeit; insofern es Ideal eines geschichtlichen Werdens ist, will die Geschichtsphilosophie ihr Gutachten abgeben. Wir würden in Deutschland nicht so viel verschrobene und willkührliche Ideale zu bekämpfen haben, wenn die Gränzen dieser Mitarbeiter richtiger erkannt und eingehalten würden; und weil das Ideal so gewaltig bestimmend auf die politische Thätigkeit der Masse wie der Gebildeten einwirkt, verlohnen sich einige Worte über diese Gränzen wohl. Sie sind schon oben in unsrem Vergleich angedeutet, wo der Verstand zugleich mit der Phantasie als thätig dargestellt, und das Gelingen von jener selbständigen Mischung aus beiden abhängig gemacht wurde, die man dort künstlerischen, hier geschichtlichen Instinkt nennen kann.

Es ist ein Fehlgriff lyrischer und dramatischer Dichter, Lorbeeren auf dem Gebiete dieses Ideals pflücken zu wollen; sie werden im besten Falle nur jene aus Mißmuth und Bewunderung gemischte Stimmung gewinnen, welche etwa der zweite Theil des Goetheschen Faust in uns hervorzubringen pflegt. Denn der — erst mit der Arbeit und zu ihrer Vertheidigung ersonnene — Plan des Alten: sein eignes Leben

die deutsche Geschichte, die Welt und verschiednes Andre in Ein Drama als Geschichte und Profetie einzuschmelzen, machte von vornherein die reine Kunstform und den reinen Genuß unmöglich. Fauste und profetische Dramen im Gewande der Geschichte haben seither nicht gefehlt; das Drama versagt sich aber solchen Zwecken, und alle Versuche, die Geschichte dramatisch für die Zukunft auszubeuten, sind nicht nur als Dramen, sondern auch als Profetien fehlgeschlagen. Sie mußten es, weil weder das Kunstwerk den seinen Charakteren und Schicksalen aufgedrungnen Zweck verträgt, noch auch die Profetie, wenn sie beabsichtigt wird, anders als mit flüchtigem Effekt für den Tag und auf ein gegen die Kunst relativ gleichgültiges Publikum wirken kann. Die Inspiration und der dunkle Drang des Dichters sind der Zauber seiner Profetie. Viel echter und innerlicher, als im Greisenalter und den Reflexionen des Faust, erfaßt er uns, wenn wir in der Welt des Schillerschen Wallenstein's das Imperatorische und Waffengewaltige, was der Dichter aus der Revolutionsatmosphäre seiner Zeit eingesogen hatte, wie den herangrollenden napoleonischen Donner spüren; und gilt es von der Wirkung auf das menschliche Werden: wie viel mächtiger hat dann Shakespears Hamlet, nach Jahrhunderten auferstanden, auf die Stimmung des deutschen Geists mit der Magie des Unabwendlichen gewirkt, als alle Freiheitstiraden der dramatischen Ephemeren des letzten Decenniums! Er ist ein Beispiel, wie die Dramatiker in die Vergangenheit greifen mögen; wenden sie sich aber der Gegenwart zu, so können sie freilich mit Recht in den einzelnen Charakter alle Hoffnungen ihrer eignen Brust legen, aber auch dies nicht unbedingt. Sie haben es mit dem

Individuum, mit individuell ergreifenden Schicksalen eines bestimmten Lebenskreises zu thun, und was sie von der Gesammtentwicklung des Volks anders als so aufnehmen, bezahlen sie theuer mit der häßlichen Zugabe der Reflexion oder der symbolisirenden Phantastik.

Auch die Lyriker können sich durch die Spuren früherer Irrwege warnen lassen. Ein kosmopolitisch-soziales Ideal, entwickelt aus einem philosophischen System, in romantische Allegorie eingekleidet und mit lyrischen Arabesken ausgeschmückt, wie Shelley es in seiner „Queen Mab" schuf, ist kein lyrisches Kunstwerk, gewährt keinen rein poetischen, sondern nur einen aus vielen heterogenen Ingredienzien zusammengesetzten Genuß. Was von dieser Leistung, vielleicht der glänzendsten und tiefsinnigsten ihrer Art in der neuen Zeit, gilt, trifft in noch höherem Grade alle schwächeren ähnlichen Versuche. Es ist nicht aus mit der Lyrik, weil sie eine Menge fremdartigen Stoff in sich aufgenommen und sich in die heiligen Gewänder vergangner Zeiten, die den Dichtern wie dem Publikum jetzt nur noch Mummereien sind, gehüllt hat: sondern es gilt nur, die Ader des edlen Metalls, die in der alten Weltschichte ausgebeutet ist, jetzt in der Tiefe wieder anzubrechen. Wird aber gefragt, warum wir denn überhaupt auf die reine Kunstform ein solches Gewicht legen und anscheinend den ganzen Reichthum des Lebens in sie bannen wollen? so antworten wir: weil in der Regel zugleich mit der Reinheit und Einfachheit der Formen auch der spezifische Charakter der Poesie überhaupt verloren geht. Sie amalgamirt sich dann mit mancherlei Zweigen der Literatur, verliert sich selbst, und gelangt erst auf jenen einsameren Gipfeln wieder zu ihrer vollen Schön-

heit und damit zur menschenerziehenden, bildenden Kraft auch in der rein ästhetischen Richtung, während sie mit den gemischten Gattungen gegenwärtig fast nur zur ethischen und religiösen Erziehung beiträgt. Die Franzosen, und unter ihnen George Sand, haben wohl die glänzendsten Arbeiten der letzteren Art aufzuweisen.

Nach der andren Seite, sagten wir, nimmt die Geschichtsphilosophie theil an der Bildung des Ideals, insofern es ja das Ideal einer Entwicklung, einer nächsten geschichtlichen Periode ist. — Die bekannte Bezeichnung: „ein umgekehrter Profet", paßt eigentlich wohl mehr auf den Philosophen als auf den Erzähler der reinen Geschichte; dem romantischen Erfinder dieses Wortes war es aber auch um die ihm viel zu nüchterne reine Geschichte nicht eben zu thun. Doch war dieß, wie manche romantische Halbwahrheiten, der Ausdruck für ein Ungenügen der gegenwärtigen Leistungen und die Ahnung höherer, vollendeterer. — Das Ungenügen dauert noch jetzt fort, wo mit der gesammten Philosophie auch die der Geschichte in voller Revolution, Auflösung und Neubildung begriffen ist. Man könnte das scherzend eine Vergeltung nennen, denn nicht weniger als die Philosophie des Rechts, der Religion u. s. w., hat die der Geschichte, in ihrer letzten Gestalt, die Geister für die politische Revolution urbar und fruchtbar gemacht. Sie gab eigentlich nicht vorzugsweise die einfachen Gesetze des geschichtlichen Werdens, sondern sie übersetzte jede Lebenserscheinung in einen Gedanken, jede geschichtliche Gestalt in einen Begriff und operirte dialektisch mit diesen Schatten als wenn es die Körper wären. Dadurch entfernte sie sich und uns zwar einerseits vom Leben, dessen unendliches Werden,

Auflösen und Zusammenströmen nun zu bloßen weiteren Bestimmungen der einmal feststehenden Hauptbegriffe wurde. Die abscheulichen Wirklichkeiten der Barbarei erschienen uns in jenem Schattenrisse, wo wir ihre Farben und Massen nicht sahen, humaner und erträglicher; und indem die unendlichen Gedanken als Quintessenz aus den endlichen Erscheinungen abstrahirt und dann auch wohl unwillkürlich mit ihnen verwechselt wurden, mußte für unsre Vorstellung das Werden immer mehr erstarren, die Wirklichkeit immer mehr als Vernunft, — oder politisch die Consequenz gezogen: das Bestehende als gut und recht erscheinen. Wenn man, um nur ein Beispiel anzuführen, wie in der Schelling-'schen Schule geschah, den Protestantismus als das wesentlich subjektive, den Katholizismus als das wesentlich objektive Moment der Religion definirte, so konnte man freilich zu dem Resultat gelangen, daß das ewige Nebeneinanderbestehn der beiden gegenwärtigen Kirchen eben so nothwendig, wie ein Zeugniß von der Geisteshegemonie des deutschen Volks sei. Priester und Fürsten beuteten diese Geschichtsphilosophie mit großem Nutzen aus und die Mine ist noch nicht erschöpft. Nichts rächt sich aber in so eminentem Maße wie alles Mißbrauchen des Geists.

Andrerseits nämlich war, mit jenem Verwandeln des Lebens in Gedanken, die vollste Freiheit und Leichtigkeit des Operirens gegeben, und in den unendlichen Combinationen und Weiterconstruktionen der Gedanken wurde unmerklich — nur Wenige witterten das voraus — der Respekt vor dem Bestehenden gründlich im Geiste überwunden, denn er construirte ja unablässig nach seiner Lust und Inspiration: Geschichte und Zukunft und alle Lebensformen! es war ein

vollständiges Revolutionsexerciren und Kriegsmanöver im Frieden. Alles Starre wurde flüssig gemacht, die schwerfälligsten Existenzen der Geschichte und Gegenwart in Bewegung gesetzt, bis das Schwert der Methode sich gegen seinen eignen Herrn kehrte und diese Philosophie ihre Selbstauflösung begann, noch ehe der Kampfplatz der wirklichen Revolution eröffnet war.

Was ihr Verhältniß zur Zukunft anging, so ergab sich aus der ganzen Methode mit Leichtigkeit die Construktion der künftigen Entwicklungen; denn nachdem die bisherige Geschichte zu einem Gedankenprozeß umgewandelt war, brauchte dieser nur dialectisch weiter geführt und die abstrakten Ausdrücke in die concreten des Lebens übersetzt zu werden, so hatten wir alle Schleier gelüftet und konnten das Wesen der kommenden Dinge anschauen. Indeß wurde, weil die energische Anwendung der Theorien auf die Politik erst allmählig erfolgte und der Kampf lange einen scholastischen Charakter bewahrte, diese Consequenz hauptsächlich nur zur Profetie über die philosophische Entwicklung gebraucht. In Bezug auf die gesammte Geschichte hatte man, von der neuen Methode gelockt, sich zu sehr auf das Einzelne eingelassen, als daß man sich nicht, bei der Gegenwart angelangt, nach neuen einzelnen Thatsachen hätte sehnen sollen, um diese dann philosophisch zu beweisen. Die Eintheilung in klassische, romantische, moderne Welt zog nothwendig Unterabtheilungen nach sich, und so geistreich die Weltalter auch construirt werden mochten, blieb doch immer die Willkür vorherrschend. Mit der Reformation des 16. Jahrhunderts ein neues anzufangen, konnte wenig Widerspruch finden; aber sollte auch die französische große

Revolution, oder die Befreiungskriege, oder gar die Julitage nicht auch ein neues einleiten? Da war Anarchie der Meinungen.

Bei weitem am consequentesten innerhalb der jetzt endenden Periode der Geschichtsphilosophie sind in Frankreich und in Deutschland die beiden in ihrer Art gleich großartigen Systeme von Fourier und Krause ausgebildet. Vom menschlichen Wesen ausgehend, der Franzose von einem mathematischen Schema der Bestandtheile, der Deutsche von einer philosophischen Gliederung der inneren Entwicklung, errichten sie kühn vor Euren Augen den Riesenbau der gesammten Weltgeschichte und zeigen Euch den Punkt, wo die Mitlebenden angelangt sind. Aus der Zwölfzahl der Grundleidenschaften, combinirt mit andren Zahlenverhältnissen des Lebens und der Natur und endlich mit dem Ideale der „Harmonie", rechnet Fourier seine 80,000 Jahre Erdengeschichte, mit allen Abtheilungen und Unterabtheilungen, der Dauer und dem charakteristischen Lebensinhalt dieser Perioden, bis auf ein Achtel genau in seinem mit überraschend consequenter Phantastik gearbeiteten Schema heraus. Ihr ermeßt den langen Weg von unsren Zuständen bis zur vollendeten Harmonie, Ihr schwebt in Gedanken achttausend Jahre über den colossalen Traumbildern des höchsten Glücks, bis Euch die eherne Last der Nothwendigkeit im Abschwung über die letzten Schatten von Glück ins Chaos niederzieht und Ihr mitsammt der sterbenden Erde in die Milchstraßen und Sternennebel des Alls stürzt. Es mag hier nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß diese Geschichtsphilosophie nicht der Traum einer wüsten Poetennacht, sondern das Lebenswerk eines der ausgezeichnetsten französischen Genies ist. —

Krause, von der einfachsten philosophischen Construktion alles Werdens ausgehend, und vor allen Andren die reine, nicht die angewandte Geschichtsphilosophie ausarbeitend, vermeidet glücklich die Willkür der Weltalterconstruktionen, die Fourier bloß consequenter als die Deutschen handhabte. Das ganze erste „Hauptlebenalter" der „Theilmenschheit" unsrer Erde (im Unterschied von der Menschheit des Universums) fällt für Krause in die vorgeschichtliche Zeit, von der wir bis jetzt nichts wissen, sowenig wie der Einzelne von seiner entsprechenden Periode des durchaus unselbständigen Lebens. Das zweite umfaßt die ganze Erdgeschichte bis auf unsere Zeit, wo endlich mit der Erkenntniß des Wesens, des Werdens und des Ziels der Menschheit, das dritte Hauptlebenalter, das der Reife beginnt, eben wie der Einzelmensch erst mit dem Vollbesitz dieser Erkenntniß in dasselbe eintritt. Aber nicht ein Chaos schließt das Leben der Erde und Erdmenschheit, sondern ein sanftes schönes Sterben, und aus der zerfallenden Hülle der Endlichkeit heben die unsterblichen Seelen sich empor, um auf einem höheren Stern, und so in Ewigkeit durch das All, neugeboren, in das Allvereinleben aufgenommen zu werden. Von Gott ausgehend auf die Erde, schwingt der überschwängliche deutsche Geist sich durch alle Himmel wieder zu Gott empor, von der Erdenmenschheit zur Sonnenmenschheit, von ihr zu der des Sonnensystems, dann wieder absteigend und wieder aufringend, in steter eigenthümlicher Güte, Schönheit und Vollendung. Ueberwältigt vom Anschauen eines Universums, wie keine christliche Phantasie es je so unendlich reich und in so hoffender Liebesinbrunst ersann, besser geleitet auch von seiner tieferen Philosophie des Werdens, als der Fran-

zose von seiner Mathematik, ging Krause weniger auf die einzelnen Phasen des Erdenlebens ein und doch besonnener. Er gibt ein Bild nicht von der arbeitenden, producirenden und consumirenden Menschheit, sondern von dem Leben ihres Geists und Gemüths, von der nothwendigen stufenweisen Ausbreitung ihres Vereinslebens, bis zur Einheit der Allmenschheit. —

Die Grundirrthümer der meisten geschichtsphilosophischen Versuche muß man um so mehr zu entdecken suchen, als sie uns auch in der Form falscher Voraussetzungen innerhalb des gewöhnlichen Lebens begegnen. Sie bestehen meist, um es kurz zu sagen, in einer Verwechselung der Aehnlichkeit mit der Gleichheit, der Analogie mit der Identität. Diese Verwechselung fand statt, als man die Dialektik der Gedanken identificirte mit der wirklichen Entfaltung des Weltlebens, die doch niemals ganz in sie aufgehn kann, sowenig als ein Kunstwerk in seine „Idee." In ähnlicher Weise verwechselten, möchte man sagen, die Chefs der Revolution den ausgesprochnen Willen der unteren Klassen und die nachgesprochnen allgemeingehaltnen Wünsche der oberen Klassen, mit den davon verschiedenen Mächten des Lebens; sie nahmen, bis sie enttäuscht wurden, das pathetisch bekannte Ideal mancher ehrlichen Bürger für ihren wirklichen ganzen Charakter und rechneten auf diesen, während doch nur eine Aehnlichkeit und Verwandtschaft dazwischen besteht. — In zweiter Linie wurde der Fehler begangen: die Gesetze, nach denen das Individuum sich entwickelt, mit denen zu identificiren, nach welchen ein Volk oder auch die ganze Menschheit sich entfaltet. Es reizt freilich, sich beides als wesentlich eins vorzustellen, denn während man nur einen Theil

des Völker- und Menschheitlebens zu überschauen vermag in der bisherigen Geschichte, glaubt man nun einen untrüglichen Maßstab für das Ganze, einen sichren Führer durch die Zukunft bis zum Ende zu haben, weil man ja die individuellen Entwicklungen und ihre Gesetze von der Geburt bis zum Tod beobachten kann. Aber die Hoffnung ist täuschend; denn in ähnlicher Weise, wie ein bisher alleinstehender Mensch durch den Eintritt in das geschlechtliche und das Familienverhältniß wieder in eine neue, eignen Gesetzen folgende Welt seines Naturells und seiner ganzen Persönlichkeit schaut: so werden auch mit jeder umfassenderen Menschenberührung und Völkervereinigung neue Bedingungen dieses Lebens, ungeahnte Kräfte und Combinationen sich ergeben. — Wir können noch eine dritte Form desselben Irrthums anführen: wenn nämlich die Gesetze, die man in einer bestimmten Epoche oder Periode ausgefunden zu haben glaubt, ohne weiteres auch auf alle ähnlichen angewandt werden. Man erinnre nur alle Trivialitäten und Halbheiten, die mit den Worten „Jede Revolution" u. s. w. beginnen! Hier zeigt sich sehr deutlich, wie alle ferneren Irrthümer aus dem ersten folgen, aus dem ins maßlose getriebnen Operiren mit Begriffen, in die man das Leben einzufangen meint, z. B. mit dem Begriff der Revolution. Die Trivialitäten müßten verschwinden, sobald man auf den eigenthümlichen Charakter der einzelnen Erscheinung einginge. Doch übersehen wir nicht, welch ein mächtiger Fortschritt es ist, daß das Volk überhaupt, wenn auch erst mit falschen unzureichenden Mitteln, in die philosophische Betrachtung der Geschichte eingeführt wird.

Die Beobachtung der Analogien in allem Werdenden ist unendlich fruchtbar und anregend, selbst der scheinbar paradoxen, wie zwischen dem Organismus des Menschen und dem des Staates, und bis in alle Spezialitäten hinein. Sie wird aber den nicht auf falsche Wege führen, welcher bedenkt, daß wir selbst von dem bisher entwickelten Körper der Geschichte nur ein mangelhaftes Bild vor uns haben, in das jedes neue Erlebniß gleichsam mit seinem zurückgeworfnen Schatten einen neuen ergänzenden Zug bringt, und welches von jedem uns weiterweisenden neuen Lichtstrahl auch wieder an dunklen Stellen überraschend aufgehellt zu werden pflegt. Natur und Menschengeist sind die Faktoren der Geschichte, das weiß freilich jeder, aber auch die gute alte Wahrheit sollte beherzigt werden, daß nur in dem Maß, wie die ewige und die wandelbare Statistik dieser beiden erkannt wird, der Blick in die Zukunft sich aufthut.

Den Deutschen, welche jetzt ihre Ideale bilden, ist also neben der Erkenntniß dieser Verhältnisse und jener Irrthümer, der geschichtliche Instinkt zu wünschen, welcher die Gränzen eines solchen Bildens herausfühlt. Neben dem Verstand, der keine Wolkenschlösser zugibt, und der Phantasie, die den Philisterpaßgang nicht ruhig läßt, ist dieser Instinkt das dritte, am schwersten zu erwerbende und doch das entscheidende Moment.

Und schlagen wir die Wichtigkeit der Entscheidung nicht zu gering an! Denn das Ideal der Zukunft im einzelnen verschrobnen Kopfe mag ein komischer Gegenstand sein; im Gemüthe eines Volkes aber ist es die halbe Entscheidung über seine Zukunft selbst. Mit halb ausgebildeten, fehl-

gebornen Idealen abortirte unsre Revolution, und im Streite der heterogenen Ideale zersplitterte und verzehrte sich die Kraft, welche wenigstens zu Einer That und „vollendeten Thatsache“ wohl genügt hätte.

III.

Frühere deutsche Ideale.

Weil das Volk die Gemälde seiner Zukunft nur mit den geläuterten Farben seines eignen Fleisches und Bluts schaffen kann, so bildet sich zugleich der Wunsch nach einer idealen Persönlichkeit, die das neue Leben in sich abspiegeln und ihm als Führer mit großen Thaten den Weg bahnen möchte. Der Einfluß solcher Männer und die Dauer ihrer Verehrung bei Mit- und Nachlebenden richtet sich freilich, so lange die Masse des Volks weniger von den Geistesthaten als von den Lebensgestaltungen weiß, nicht allein nach der profetischen Kraft der Idee und der Vollendung des von ihr erfüllten Charakters, sondern auch wesentlich nach dem Gelingen des Werks, das dann in der ganzen Folgezeit seiner Ausbildung, so lange bis es sich in neue Schöpfungen auflöst, an seinen Gründer erinnert. In allen diesen Beziehungen weiß die deutsche Geschichte keinen zweiten neben Luther zu stellen, und überhaupt keine Zeit neben jenes Menschenalter der Reformation; denn nur wenige Züge fehlen an dem Bilde Ulrichs von Hutten, um ihn als volles Ideal des leidenden, profetischen, in späteren Kämpfen auferstehenden Volksgeistes, dem Reformator als

dem Vertreter einer gereiften, triumphirenden, aber dann mehr und mehr zerfallenden Bildungsform der Nation, gegenüberzustellen. Noch weiter ab steht Thomas Münzer, obwohl auch er in dem Gesammtbilde nicht fehlen darf. Luther siegte so gewaltig, und dauerte so lange fort, weil er die Prinzipien der alten Ideale beibehielt, indem er ihnen zugleich die neuen Lebensformen gab. Diese Ideale waren die nur in Kampf und Sieg momentan befestigten souverainen Autoritäten des Weltreichs und des Geisterreichs, Kaiser und Papst. Die souveraine Autorität hielt Luther fest, aber er schuf ihr neue Vertreter: die Bibel und die Fürsten, deren oft versuchte Empörung er zum Sieg führte.

Der alte Hohenstaufe, den uns die Geschichte als das erste Ideal für einen Theil der Nation zeigt, ist dagegen ein Beispiel, wie bei allem Glanz der Thaten und aller charakteristischen Größe der Persönlichkeit, doch nur die neue zukunftreiche Idee der Talisman ist, der ihrem Träger die dauernde Wirkung sichert. Barbarossa ward zwar als der Erste der Ehre theilhaftig, daß nach Jahren noch ein Theil Deutschlands durch das bloße Wort von der Wiederkehr des Kaisers in Aufruhr gebracht werden konnte, und daß die Volkssage, zum Zeichen wie schwer die Geister sich aus dem magischen Kreise dieser Persönlichkeit losrissen, ihn nur schlafend in die Berghöhle setzte, um einst zu erwachen und das zu vollenden, was er nicht fest zu gründen vermocht hatte. Nur um sein eignes Haupt vermochte er den Nimbus der kaiserlichen Majestät und Vollgewalt zu sammeln, deren Grundgesetz er — der erste und der letzte — auf den roncalischen Gefilden in seiner höchsten Form verkündigen ließ. Aus dieser gleichsam romantischen, dem unerbittlichen

Fortschritte der Geschichte feindseligen Stellung erklärt sich erst ganz die zärtliche Neigung, in der die modernen Romantiker, den prosaischen Hermann, den wirklichen Liberator Germaniae verschmähend, in ihren nationalen Stimmungen vorzugsweise zum Kyffhäuser wallfahrteten und der Auferstehung harrten. Sie hatten das traurige Schicksal, daß ihr frivoler abtrünniger Freund Heine der wirkliche Profet dieser tragikomischen Auferstehung wurde. Vorausgetönt war das tiefsinnigere Wort in Grabbe's Dichtung, von dem die Kaiserlichen noch heute lernen könnten; dort will der Kaiser nicht auferstehn, so lang „er sich nicht selbst bekehrt“ hat: „breche die Welt! ich will schlafen, so lange ich nicht besser bin als — Barbarossa.“ —

Dem reichen, überall von Keimen schwellenden Anfange des sechzehnten Jahrhunderts trat in ebenbürtiger Größe erst jene Zeit der geistigen Wiedergeburt der Nation zur Seite, an deren erstem Ruhepunkte Goethe und Hegel gleichsam als ihre Universalerben durch Glück und hervorragendes Verdienst erscheinen; langjährige Arbeiter in einer großen Geistergemeinschaft und endlich als die letztlebenden ihrer Genossen, gefeierte Vollender eines neuen deutschen Ideals. Die Nation (diesen Ausdruck kann eine demokratische Feder sich ohne Bedenken hier erlauben), die Nation, oder das zur öffentlichen, im Ausland anerkannten Herrschaft gelangte Bewußtsein, proclamirte das Schaffen in Wissenschaft und Kunst als ihr Ideal. Mochte der Kern dieser Idealisten auch eine Minorität sein, ja wäre sie auch auf den kleinen auserwählten Kreis beschränkt gewesen, der kurz nach der Julirevolution die zusammenfallenden Geburtstage Hegel's und Goethe's als ein Symbol des Bundes feierte: so war

sie doch die herrschende in der Literatur, und umkleidet mit der Autorität des Staates. Nach den Freiheitskriegen und nach dem Erwachen des constitutionellen Lebens in Süddeutschland war es freilich, zumal auf einer solchen geistigen Höhe, unmöglich, jenes Ideal als ein ganz ausschließliches in der Theorie hinzustellen und alles politische Streben darauf zu beschränken, wissenschaftlich und künstlerisch gebildete Beamten einer übrigens unwandelbaren Staatsgewalt haben zu wollen. Aber unleugbar ist, daß die Praxis des Ideals wesentlich in dieser Ausschließlichkeit und Beschränkung verharrte, und daß jenes Ideal selbst, wie Engländer und Franzosen auch richtig erfaßten, als die einzig hervorragende Gestalt unter den deutschen öffentlichen Gedanken im Glanze der nationalen Allgemeingültigkeit erschien. Das Schicksal unsrer politischen Zerrissenheit, Vielstaaterei, Apathie und Parteilosigkeit wurde keineswegs wesentlich als ein Unglück verwünscht, sondern vielmehr gepriesen wie ein Glück, das nur die reinere ungestörte Entfaltung unsres Nationalcharakters zu jenem einzigen urdeutschen Ideale, dem Schaffen in Kunst und Wissenschaft, begünstigt habe.

Dies hat aber noch einen besonderen Charakter. Wissenschaft und Kunst sind das rein menschliche, allen civilisirten Völkern gemeinsame; wir holen ihre Schätze aus aller Welt und verbreiten sie wieder in alle Welt; und wie sie ihrem Wesen nach sich gleichgültig verhalten gegen die widerstreitenden politischen Zwecke der Nationen, gegen gerechte Feindschaft und heiligen Krieg zwischen den Völkern, so müssen auch die Menschen, die in Wissenschaft und Kunst ihren höchsten, wesentlichen Beruf, ihr Ideal sehen, sich

gegen alle durch Nationalität und Politik möglich werdenden Störungen gleichgültig verhalten. Mit Recht hebt man hervor, daß Hegel unter dem Oktoberdonner in Jena seine Phänomenologie beendigte und Goethe aus der störenden Gemüthsbewegung der Freiheitskriege sich in die historische Wissenschaft von China flüchtete. Denn der Charakter eines Ideals wird nicht aus dem erkannt, was seine untergeordneten Freunde wünschten, sondern aus dem was seine eminenten Repräsentanten thaten. Jemand kann das national-politische Streben für ein gleichberechtigtes Moment mit dem wissenschaftlichen und künstlerischen erklären und doch seinen individuellen Beruf in einer dieser letzteren Sphären erkennen. Wer aber theoretisch und praktisch ein überhaupt Höheres über das Nationalpolitische stellt, und bei allen Conflikten im Leben und Gedanken dem Höheren durchaus die Herrschaft vindicirt: der ist wesentlich Kosmopolit. Jenes Ideal war also das deutsche Weltbürgerthum. Von Deutschlands Einheit und der politischen Autonomie der Deutschen stand nichts in den heiligen Büchern der absoluten Philosophie und Poesie geschrieben, die auch erst nach den Freiheitskriegen, in der politischen Wüste, gesammelt und canonisirt wurden; nur in den Apocryphen stand davon, nur in den Büchern „so zwar der heiligen Schrift nicht gleich zu achten, aber doch gut und nützlich zu lesen sind.“ — Die Freiheitskriege waren allerdings die Vorläufer der Reformation gegen diesen neuen Katholizismus; aber doch erscheinen sie nur als eine vorübergehende Störung, wenn man bedenkt, daß sie ein Staatsunternehmen waren, und keine nur freie nationale Regung. Dies wird eben dadurch ganz klar: daß Norddeutschland, von wo sie

wesentlich ausgingen, augenblicklich nach ihrer Beendigung in jene alleinseligmachende Kirche ohne Empörung zurückkehrte.

Charakter und Schicksal der Deutschen, hieß es nun, hat ihnen im Inneren den Gehorsam gegen die wohlgeordnete Monarchie geboten, nach Außen eine selbständige politische Rolle versagt. Für diese geringe Entsagung haben sie aber die überschwängliche Verheißung erhalten: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker! — Goethe, der seine Schriften wohl „ein weltlich Evangelium" nannte, hat einmal, nicht beiläufig, sondern als Resultat einer längeren Unterhaltung über seine Ansichten von Politik und Nationalität, das klassische Wort gesprochen: „Wie hätte ich die Franzosen hassen können, ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind!" Sehr richtig ist der Franzosenhaß als der Inhalt der damaligen Nationaleinheit und Politik bezeichnet. Wer aber in Kunst und Wissenschaft den wesentlichen Beruf der Deutschen sieht, dem ist nicht die nationale, sondern die Weltentwicklung die Hauptsache; der erkennt nicht einmal die politische Thätigkeit des Einzelnen und des Volks für ein wesentliches Moment des Culturlebens, sondern er beschränkt diesen Begriff überhaupt, und die Politik ausschließend, erklärt er nur Kultur und Barbarei für Dinge von Bedeutung. Daß in Süddeutschland schon damals auch die „Cultivirten" anders dachten, konnte einerseits nur ein Beweis für unsre permanente politische Zerrissenheit sein, während andrerseits wieder die unbestrittne geistige Hegemonie und politische Herrschaft des unpolitischen Norddeutschlands, ein Beweis für die größere Kraft jenes prätendirten urdeutschen Ideals war.

Auf die Opposition kommen wir zurück; hier fügen wir

erst noch einige Striche zur Spezialgeschichte des Ideals bis auf unsre Tage. Wir deuteten einen Zug desselben schon oben durch das Hereinziehen christlich-religiöser Ausdrücke an. Ohne Zwang läßt sich die Periode unsrer klassischen Poesie und Philosophie mit der Reformationszeit, und jene wieder mit dem ersten christlichen Jahrhundert vergleichen; officiell haben Goethe und Hegel das Christenthum noch anerkannt. Die reine Weltentsagung des Christenthums ward schon durch Luther nicht restaurirt, aber er stellte die Herrlichkeit des wesentlich religiösen Lebens dem Leben in weltlicher Politik, Kunst und Wissenschaft noch entgegen. Zur Welt in ihrer Fülle gelangte auch die klassische Periode nicht; das politische Volksleben war ihr die gleichgültige unbedeutende Welt, der sie gern entsagte, um ungestört die volle Herrlichkeit des irdischen Himmels der Schönheit und Wahrheit zu genießen. — Dieser Vergleich gibt Anlaß zu der sehr erfreulichen Bemerkung, daß diese geschichtlichen Perioden nicht im langsamen arithmetischen, sondern im gewaltigen geometrischen Verhältniß kürzer geworden sind; das letzte dieser unpolitischen Himmelreiche hat wie Barbarossas Kaiserideal nur unter fortdauernden Kämpfen bestanden und ist mit dem Tode seiner Gründer zerfallen: eine traurige Vorbedeutung für die schwachen Restaurationsversuche der Gegenwart, eine schöne Hoffnung für uns, liegt in der Analogie dieser Entwicklungen! — Die lutherischen und christlichen Romantiker der vorigen Jahrzehende, bis in unsre Tage, fühlten auch für sich das Wahre aus jenem Vergleich heraus; sie versuchten Goethe und Hegel zu guten Christen zu machen und durch die Kunst dieser Interpretation, die deutschen Weltreiche wieder in Ein Christenthum zu vereini-

gen. Die christliche Färbung, welche sie dem letzten deutschen Ideale gaben, brachte sie auf den Gedanken, die Deutschen als das allerchristlichste Volk aufzufassen, und unsere Knechtsgestalt zu verewigen als die nothwendige Bedingung unsrer Geistesherrlichkeit und Gotteskindschaft. Zertreten und verachtet von allen Völkern, unangesehn und besitzlos in dieser politischen Welt, aber überschwänglich dafür getröstet in unsren Familien, Büchern und Kirchen! Die Ausläufer dieses Ideals sind aber jetzt nur noch auf den Kanzeln und in den Conventikeln zu finden, wohin sie die Revolution zurückgedrängt hat. Doch nein! der künftige Geschichtschreiber wird es nicht vergessen, daß noch im Jahre 1849 ein baierischer Minister so schamlos war, die Politik des Hauses Wittelsbach durch den öffentlichen Ausspruch zu beschönigen: daß Deutschland überhaupt nicht eben zu politischer Macht, sondern zu innerer Ausbildung des Geistes berufen sei! Im preußischen Staate, der bis zur Revolution die kräftigste Stütze dieser Theorie war, hat der neu aufgeloderte Ehrgeiz der Dynastie ihr nun den letzten Stoß gegeben, weil man ein weltliches, ehrgeiziges Volk für das zu Eroberungen bestimmte Kriegsheer braucht.

Als die Zeit beinah erfüllt war, flossen die Lust und der Schmerz jener Lebensanschauung noch einmal gleichsam zusammen in der poetischen Verkörperung, die Shakespear's Hamlet für mehr als einen Charakterzug unsres klassischen Ideals in unerreichter Vollendung darbietet. Kurz vor dem Erwachen aus unsren schweren Träumen lasteten die Worte und das Schicksal des kunstsinnigen Prinzen, des Philosophen von Wittenberg, mit der drückenden Gewalt einer unabwendlichen Weissagung auf deutschen Gemüthern; und

doch schien die fürchterlichste Aehnlichkeit erst für den fünften Akt aufgespart, wo wir uns zu spät zu Thaten aufrafften, und nach zu langem Grübeln und Wägen das Volk, die handelnde Seele, schlecht geleitet, besiegt, entseelt dazuliegen schien, das Reich eine Beute für den Fortinbras aus Norden. Den Epilog zum Hamlet auf der deutschen Bühne hielt Gervinus, als er in tiefstem, von der Gegenwart nichts mehr hoffenden Unmuth uns mahnte und voranging: nun zu den Wittenberger Studien und der geistvollen Betrachtung shakespearscher Kunst zurückzukehren, um wenigstens durch das langsame gründliche Eindringen in den Geist der handelnden englischen Nation allmählig den Sinn für die politische Praxis in uns Deutschen zu bilden. Diese Vorrede zum Shakespear von Gervinus ist ein Document zur Geschichte des deutschen Geistes; denn zwischen ihr und Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts, ist die Periode der weltbürgerlichen Wissenschaft und Kunst mit Verzicht auf politisches Wirken, vollständig beschlossen. Scheinbar feiert dieses Ideal eine triumphirende Wiederkehr nach den Stürmen der Revolution, indem der Literarhistoriker, der vor Deutschlands Erhebung das Ungenügen von Schillers Plan und Hoffnungen dargethan hatte, nun gedemüthigt auf denselben Weg zurückkehrt. Tiefer betrachtet, ist es nur der letzte Erinnerungsnachklang, denn die speciellen Studien, die man der deutschen Nation zur Ueberwindung ihrer Hamletsnatur vorschlägt, sind eine Welt weit von der allgemeinen unbestimmten Hoffnung, die Schiller von der freien, zwecklosen Ausbildung der Kunst für ferne Menschengeschlechter hegte.

Denn der Zweck ist schon selbst die Seele der Politik, und dies zeigt eben die Unmöglichkeit eines politischen Ideals in jener Zeit, wo Kunst und Wissenschaft dominirten. Denn die Seele dieser beiden ist die zwecklose Freiheit, die ungestörte Selbstgenügsamkeit des Dichtens und Denkens. Die Wissenschaft fordert freie Vereinzelung des Individuums, und nur aus Zufall, in zeitweiser Harmonie, kann diese Thätigkeit der Einzelnen eine gemeinschaftliche sein; während die Politik ein beständiges, geordnetes, in bestimmten Fällen zwangsmäßig herzustellendes Zusammenwirken der Individuen, als Mittel für ihre Zwecke fordert. — Der politische und religiöse Absolutismus der letzten Jahrhunderte hatte überall jene beiden Ewigfreien in die Sphäre des Zwangs herabzudrücken, sie als dienstbare Mittel zu seinen Zwecken herabzuwürdigen gesucht. Aber er vermochte nur zu tödten, was sterblich war; unsre großen Dichter und Denker haben den Befreiungskampf gegen ihn geführt und für ihre Reiche freien Grund und Boden errungen, festere Fundamente in Deutschland gelegt, als in irgend einem Lande der Welt. — Auch die Nationen waren nur unselbstständige, dienende Mittel für die Selbstsucht der Dynasten oder Oligarchen. Unsre Klassiker aber schufen über den rauchenden Schlachtfeldern des Hasses zwei große Geisterreiche der Liebe, Gemeinsamkeit, Allgemeinmenschlichkeit, durch die Theorie und die Praxis ihres Kosmopolitismus. Wenn diese Kämpfe und Triumphe in unsrer Phantasie wieder glänzend vorüberziehn, dann drängt der Dank die Seufzer zurück, und die Vorwürfe verstummen, wie vor jedem Anschauen eines gewaltigen, in sich segensvollen, und endlich siegreichen Lebensgeistes.

Befreiungskämpfe, sagten wir; wie Goethe auch die von 1813—15 im Unterschiede von Freiheitskriegen, sehr bezeichnend genannt hat. Beide indeß mußten die Wirkung haben, daß ein Theil der Kämpfer nach und während der „Befreiung“ nun auch die „Freiheit“ selbst nicht vergaß. Bilden die einzelnen Genien ein Ideal des menschlichen Lebens und Strebens fürerst einseitig aus, so drängt ein reicher Volksgeist zur Ergänzung; theils erscheinen neben ihnen große Talente, Vorläufer größerer Geister, theils, möchte man sagen, ergänzt die Natur, der dunkle Drang der Menge, die Einseitigkeiten der großen Culturhelden. Ein merkwürdiges Beispiel davon hat Deutschland an Schiller, der von seiner Nation wie vielleicht kein andrer verstanden und mißverstanden ist. Bewundernswürdig ist das Verständniß, womit das Volk und die von Goethe nicht ganz befriedigten, gebildeten Klassen, jeden unterscheidenden Zug in Schillers Wesen wenigstens im Gemüth erfaßten, selbst wo ihre Verstandesbildung nicht zur Würdigung ausreichte, und womit die philosophisch Ungebildeten dennoch aus den philosophischen Gedichten das strebende, werdende Ideal im Gegensatze zu dem in sich ruhenden goetheschen herausempfanden. Unerschütterlich dies Nichtverstehn können, wenn ihnen Schillers Streben nach goethescher Ergänzung, und seine immer entschiednere Abwendung von der Politik, sein scharfes Betonen der zwecklosen, „spielenden“ Poesie, sein herber Kosmopolitismus entgegengehalten wird. Der Kritiker weiß, wie recht Goethe hatte, wenn er Schiller'n in mancher Beziehung weit mehr einen Aristokraten im Unterschiede von seiner eignen demokratischen Natur nannte; aber hartnäckig rechnete das Bürgerthum dem Aristokraten Goethe

seinen Egmont für nichts, oder schalt ihn einen Apostaten darum, während Schillers Haupt ihm stets im vollen Heiligenscheine des jugendlichen Carlos und Posa erschien. Alles was auch nicht nothwendig mit Schillers politischen Prinzipien zusammenhing: seine beschränkten, äußren Verhältnisse, sein schmerzlich kämpfendes dichterisches Arbeiten, die rasch voranstürmende dramatische Composition — Alles ward uns zum Symbol des nationalen Geistes, der aus den Fesseln zur Freiheit ringt; und als der Tag der Freiheit anzubrechen schien, als Theodor Körners, seines einzigen Schülers, Leyer und Schwert sie begrüßten: wie wurden da so oft die Auferstehungswünsche für den geliebten Todten laut! So bedürftig und reif für ein politisches Ideal waren die Gemüther geworden. Und weil Schiller mit seinem Charakter und seinen Leistungen diesem Bedürfniß so ausgezeichnet erfüllend entgegenkam, wurde er nach Recht und Verdienst der Erbe aller vorangegangnen Versuche und Anregungen auf diesem Gebiet. Er ward der Lieblingsdichter und Schriftsteller der Jugend, der Mittelpunkt des Idealismus, wirksam zur nationalen Einheit und Bewegung so dauerhaft und in so weiten Kreisen wie wohl keiner vor und nach ihm.

Diese Liebe und Begeisterung, womit das Volk ihn fortwährend für den unsren erklärt, kommt denen ungelegen, welche gegen den Kosmopolitismus eifern und nicht ohne Gründe Goethe als den „deutschesten" Dichter proclamiren. Zwar haben beide, wie oben gesagt, den Kosmopolitismus nicht nur theoretisch aufgestellt, sondern auch in der poetischen Praxis mächtig bewährt; aber vergleichen wir sie in der Art dieser Praxis, so heben sich bei Schiller auffallende

Aehnlichkeiten mit dem verwandten französischen Wirken heraus, und der ganze Mensch und Dichter wird zu einem Protest gegen das banale „urdeutsche" Ideal. Ihm fehlt das hingebende Verständniß der Natur, ihre weichen und wunderbaren Laute, der Nebelschleier der Träume und Phantasien, und unsre ganze stillwebende Gemüthlichkeit. Ohne den altgermanischen Respekt vor dem Seienden und allmählig Werdenden, bricht er überall mit dem glänzenden Schwerte der Cultur seine Wege hindurch. Seine Art ist es nicht, den glimmenden Lebensfunken in jedem Aschenrest freundlich zu hüten und das zerstoßne Rohr nicht zu knicken; polemisch schonungslos faßt er das Unkraut und wirft es ins Feuer, erobernd geht er voran, ähnlich den glänzenden französischen Despoten der Freiheit und Cultur — und doch so ganz sein eigen und deutsch! Seine Balladen und vor allem seine didaktische Lyrik erklärten und docirten gleichsam den griechischen Geist, in dessen Sphäre Goethe uns mit leiserem unsichtbaren Zauber bannt; dort hören wir den Auferstehungsruf und die Gesetze des Griechenthums, auf unser Leben angewandt, — hier schauen wir seine stille wunderbare Neugeburt aus deutschem Fleisch und Blut. Wie in Allem, so auch diesmal, ergänzen die beiden Heroen sich zum Charakterbilde des Kosmopolitischen in der Poesie. Fest steht es, gegen alles Toben der Barbaren, in Deutschland gegründet. Das Toben freilich wendet sich nur gegen die, welche auf dem politischen Gebiete vollenden wollen, was in der Poesie vorgebildet ist.

Doch würden wir selbst barbarisch verfahren, wenn wir nur von den Verkehrtheiten der Opposition gegen den Kosmopolitismus sprechen wollten. Der Schlamm ist nicht die

Quelle. Die Angriffe und Vorwürfe auch gegen die gegenwärtige zweite kosmopolitische Schule in Deutschland haben ihren tieferen Grund.

Kein Land ist in seiner gesammten Entwicklung so abhängig von fremdem Einflusse gewesen wie Deutschland; keines hat aber auch in solchem Maße darunter gelitten. Unsre Entwicklungen waren meist Krankheiten auf Tod und Leben; in den Wehen der Neugeburt schien die Nation selbst untergehn zu sollen, wie die jüdische, die griechische vor ihr; und so christlich aufopferungsfähig konnten die Patrioten denn doch nicht sein, daß sie die Deutschen, wie jene Völker, lediglich als ein für die Menschheit unendlich segensreiches Culturmittel verbraucht wissen wollten, während unsre politische Existenz verloren gegangen wäre. Auch dem einzelnen Menschen muthen wir dergleichen nicht zu. Es ist nicht bloß die hartnäckige rohe Natur, die sich im Individuum sträubt, ganz in die allgemeinen Culturformen verwandelt zu werden, sondern die liberale Cultur selbst kann nicht zum Zweck haben, ein Element ihres eignen Processes absolut zu unterdrücken. Die falsche Cultur hat es gewollt, sie hat die Menschen conventionell abgeschliffen, religiös uniformirt, politisch in absolute Systeme geschnürt. Die Folgen, die Empörungen der Natur, haben furchtbare Rache geübt. Die Vernunft will nicht nur der Natur nebenher einen Spielraum lassen, sie will auch geradezu eine charakteristische, den Anlagen und dem Naturell entsprechende Cultur des Einzelnen, neben und in der allgemeinen. — Beides gilt in um so höherem Grade von einer Nation, je reicher ihr Lebensinhalt und ihre Fähigkeiten sind. Unsre ausgezeichneten kosmopolitischen Anlagen erschöpfen

noch nicht das Wesen des deutschen Charakters, sie sind nur sein größter und eigenthümlichster Zug. Im reichsten geistigen Völkerverkehr, während des mannigfaltigsten Aus- und Eintausches, im Genusse und der originalen Verarbeitung fremder Stoffe und Gedanken, neben der vollsten Befriedigung jenes Triebes also, bleibt noch immer eine natürliche Sehnsucht, auch Das, was wir außerdem ganz allein unser nennen, zu erhalten und auszubilden. Die Salons sollen nicht die Familiensitten verdrängen, die demokratische Constitution nicht liebgewordne originelle Gemeindeinstitute, die Tasso's und Iphigenien nicht die Siegfriede und Dietriche. Der Einzelne wird je nach seinem Naturell und Schicksalen mehr auf Seiten des Neuen und Allgemeinen, oder des Alten und Besonderen stehn und wirken; die Staatsgewalt, soweit sie dabei betheiligt ist, wird nach ihren Prinzipien und Zwecken ihre Stellung bestimmen; mit sichrer Hand aber wird sie nur dann eingreifen können, wenn ihre Lenker erkannt haben, daß dieser Prozeß zwischen der Cultur und dem in Natur und Geschichte Bestehenden ein unendlicher ist, in dem auch neue Sitten entstehn und neue Naturkräfte zur Erscheinung kommen. Zum großen Theil entspringt der Fanatismus für die Erhaltung des Alten aus dem Mangel dieser Einsicht, indem die blinde Angst wähnt, daß bei vollem Nachgeben gegen die Einflüsse der Cultur wir Alle uniformirte Maschinen werden müßten und gar keine Natur mehr übrig bleiben würde. Es ist die unfreie Natur, welche sich sträubt, zum großen Theil aber auch ein sehr cultivirter Verstand, welcher bis ins Kleinste die materiellen Vortheile der glücklichen Minorität an die alten Zustände geknüpft sieht.

Schiller, fast ganz auf Seiten der Cultur stehend, sprach beinah Alles für sich selbst; Goethe, dessen reiches und biegsames Naturell sich nach beiden Seiten wandte, mußte erst interpretirt werden, damit Alle den Kern seiner revolutionirenden Thätigkeit in den vielfachen Hüllen erkennen konnten, — zuweilen wurde dabei auch des Guten zu viel gethan. Er zeigte übrigens dem Theile der romantischen Schule, welcher zuletzt gegen die glänzenden kosmopolitischen Leistungen der klassischen Poesie auftrat, den Weg. Neben den Exclusiv-Ästhetischen machten sich die Naturburschen geltend, die von Schiller nur den Freiheitsenthusiasmus, aber nicht das hellenische Streben empfangen hatten und die deutsche Freiheit, von der im Schiller nichts Ausdrückliches stand, auf ureigenthümlichste germanische Weise zu singen und ins Leben zu führen dachten. Es ist bekannt, wie das Ideal der urgermanischen Freiheit, welches sich in der Burschenschaft bildete, nach rechts hin in Allianz mit dem Pietismus und dem Beamtenstaate trat und die Doktrin von dieser Freiheit im Unterschiede zur „romanischen" ausbildete; nach links zeugte es einzelne kräftige Charaktere, wie die Germanen, die beim frankfurter Attentat ihr Leben wagten. Was in der Mitte der Jugend lebte, und sich als ihr Kern bildete, schien nach dem Erlöschen des Franzosenhasses ganz überfluthet von dem verständigen Ideal des Constitutionalismus, bis die letzte Revolution einen Mitstifter der Jenenser Burschenschaft an die Spitze Deutschlands brachte und aus seinem wogenden Gemüth der „Kaiser der Deutschen", den Schenkendorf profezeit hatte, vor der überraschten Nation aus dem Grabe auferstand, um nach kurzen Zuckungen in seinen Kyffhäuserschlaf zurückzusinken.

In der brausenden Literatur, die mit Goethe's und Hegels wilden Zöglingen beginnend, bis zu den „Socialisten, Communisten und Atheisten“ fortrauschte, waren zwar nur die Kräfte und Keime enthalten, die sich nun entwickeln und läutern, nachdem das Fieber ausgetobt ist. Aber was an jener „nationalen“ Richtung schlecht und schwach war, hat der Strom glücklich weggerissen. Das Festgegründete blieb und bleibt als fortwirkendes Gegengewicht, als Ergänzung zu dem kritischen, radicalen, kosmopolitischen Streben, welches sich nicht ausgelebt hat, sondern erst aus der Jugend in das Alter der männlichen Reife tritt, und den Beweis derselben gibt, indem es seinen Gegnern Gerechtigkeit widerfahren läßt. Hüben und drüben hatte die Kampfeshitze Anstürmende wie Vertheidiger verblendet; provocirende Persönlichkeiten ließen die Sache übersehen, besonders da fast immer ein ausgeprägtes politisches Prinzip die Wege trennte, die doch auch bloß verschiedne Wege der Wissenschaft sein können. Jetzt aber sagen wenigstens wir auf unserer Seite: daß wir eben weil wir die Weltaufgabe der Deutschen erkennen, auch wünschen daß die Nation, wie ein kräftiger Mensch, noch Raum für ihr besonderes Ich, für die Erkenntniß und Ausbildung aller irgend gesunden Eigenheiten und Triebe behalte, um stets mit vollerer Befriedigung in ihrem großen Werke vorschreiten zu können. Wir freuen uns an einem poetischen Unternehmen wie dem Karl Simrock's, unsre deutsche Sagenwelt, in treuer Ergänzung und Nachbildung dem Tageslicht des neunzehnten Jahrhunderts zurückzugeben; und mehr als ein bloßer Stein am großen Bau der historischen Wissenschaften ist uns, was die Grimm, Graff, Lachmann, für deutsche Sprache und Alterthum ge-

leistet haben. Denn auch von unsrer Sprache wünschen wir, nach dem oben angegebenen Prinzip, daß ihre Cultivirung nicht bloß ein massenhaftes Aufnehmen fremder Wörter und Wendungen sei, sondern daß ihre wunderbare Natur, die wie eine lebendige Schicksalsstimme von unsrer Zukunft spricht, noch heute und unendlich fort ihre schöpferische, selbstbildende Kraft im Geist des Denkers, in der Seele des Dichters, bewähren möge. Es mag noch lange dauern, bis die Deutschen aus ihrer Selbstvergessenheit und Selbstverachtung dahin gelangen, sich thätig zu ehren als eine Nation. Nicht mit der Eitelkeit oder dem Egoismus den manche uns als Nationalität aufdrängen wollen; vielmehr so wie der Einzelne, und wäre seine Aufgabe die höchste, ihr nicht sclavisch dient, sondern auch in ihrer Erfüllung seine persönliche Ehre wahrt. Indem das eigenthümlich nationale Streben in Wissenschaft und Poesie, geläutert von den teutomanischen Thorheiten, jetzt zu gleicher Zeit mit dem aus seinen frühren Einseitigkeiten befreiten Kosmopolitismus sich kräftig entfaltet, öffnet sich uns das Innerste der deutschen Geisteswerkstatt, in allem Gram der Gegenwart eine Quelle der Hoffnung, daß ein gewaltiges neues Leben aus der Mischung solcher Kräfte geboren werden muß.

Die Läuterung geht langsam vor sich. Es ist schmerzlich, die deutsche Wissenschaft, wie sie im Großen und Ganzen auf den Universitäten lebt, mit seltnen Ausnahmen in Verbindung mit dem politischen Indifferentismus oder gemeiner Beamtengesinnung zu sehn; es gehörte Ueberwindung dazu, vaterländische Dichtungen zu genießen, über deren Blüthen der Mehlthau altväterländischer Hausthieranhänglichkeit oder romantischen Lehensdienstes gekommen war. Die Einsicht

in politische Dinge überhaupt, und die freie Gesinnung im besondern, wachsen sehr langsam und spärlich in diesen Gegenden, und wenn einmal das kirchliche Christenthum für national gilt, macht auch die religiöse Klarheit und Freiheit sehr langsame Fortschritte bei den echt Nationalen. Sie müssen es sich darum gefallen lassen, daß das Volk, mit dem sie außerdem nicht öffentlich zu verkehren pflegen, sie theils nicht kennt, theils als Feinde seiner Freiheit haßt.

Sind wir aber auf dem Entwicklungswege des deutschnationalen Elements gegen das kosmopolitische, an einer langen Reihe mit bittern Empfindungen vorübergegangen, so muß ein leuchtender Blick, von frischen Erinnerungen beseelt, auf einer der letzten Gestalten verweilen, und ein Zweig darf nicht fehlen für den vollen Eichenkranz um Ludwig Uhland's Stirn! Wo wäre ein zweiter unter seinen mitstrebenden Genossen, der aus allen Wendungen jener Entwicklung so wie er stets nur das Edelste in sich aufgenommen, rein ausgebildet, und ohne doch je sich selbst untreu zu werden, seinen Lauf in den mächtigen Lebensstrom des neuen Werdens gelenkt hätte? — Als einer von den romantischen Auferweckern des Mittelalters und seiner Poesie trat er zuerst vor die Nation; aber nur spärlich, nur im jugendlichen Irren zahlte er den inhaltsleeren Tändeleien, den veralteten Liebhabereien der Schule seinen Tribut. Wäre er nie aus jenem Sängerwalde in die politische Arena getreten, dennoch würde schon das Eine ihm dort den höchsten Platz sichern, daß er vor Allen nur das Klare, Einfache, Ewigmenschliche aus den Klängen der alten Welt in unser modernes Leben heraufzauberte, mit wählender Hand nur die Blüthen pflückte, welche zu schön für das Verwelken waren. Und die Auf-

erweckung für das Volksgemüth genügte ihm nicht; wir sehen ihn ebenbürtig neben den wissenschaftlichen Forschern der germanischen Vorwelt, an der klaren Erkenntniß der nationalen Geschichte arbeiten. Die Schriften über den Mythus vom Thor, über Walther von der Vogelweide, die kritische Sammlung der Volkslieder, dürfen nur genannt werden um ihn von dem dilettantischen Haufen zu sondern. — Er that endlich den Schritt aus der hergebrachten deutschen Einsamkeit in die unmittelbar politische Welt. Freiheit ward nun seine Fee, und sein Ritter der hieß Recht. Es war von Anfang auch das große Recht der deutschen Nation, vor dessen Gericht der Geist des unsterblichen Oktoberliedes die Fürsten und Weisen und Völker rief; in seiner Heimath aber blieb er nur seinen Erinnerungen treu, wenn er „das alte gute Recht“ forderte, das Neue von sich wies und weniger „der Menschheit großen Schmerz“ erfassen, als für sein würtemberger Volk das schlichte Herz bewahren wollte. Bis dahin, bis zur Vertheidigung und dem Märtyrerthume für das alte historische Recht, sind von seinen Genossen Einzelne Hand in Hand mit ihm gegangen; aber als noch einmal der „hohe Geist“ über die schon ergrauenden Häupter fuhr und die Zeit mit sich fortraffte: da trennten sich die starr- und mattgewordenen von dem Dichter, in dessen Seele das heilige Feuer wieder in Jugendwärme aufglühte. War es nicht wie ein Licht in den Tagen der Schmach, wo die gepriesenen Ersten der Nation abtrünnig und flüchtig wurden, als Uhland bis auf's letzte das wankende, zerrissene Banner unsres Reichs und unsrer Freiheit den Treuen „wenn auch in kleiner Zahl und großer Mühsal“ vorantrug? Als wir es lesen mußten, wie an jenem achtzehnten Juni eine freche

Hand sich gegen ihn aufhob — wem grollte es nicht immer durchs Herz wie der Fluch des Sängers: Weh euch, ihr stolzen Hallen! Ihn selbst möchten wir schon vor seinem Ende glücklich preisen, denn er erreichte das hohe Menschenziel: von allem was Zeit und Schicksal seinen Neigungen entgegenbrachte, nur das Edelste in eigenthümlicher Weise sich anzueignen und in fortschreitender Vollendung seinem Charakter einzubilden. —

IV.

Das neue Ideal. Der humane Universalismus.

Uhland ist uns ein lebendiger Beweis, wie in der politischen Entwickelung Momente kommen, wo die edelsten Theile der deutschnationalen Partei, vom neuen Geiste erfaßt, sich mit der radikal-humanen, kosmopolitischen deutschen Partei, die ihnen, von den theoretischen Höhen in die Praxis herabsteigend begegnet, vereinigen können. Momente, die ganz von dem Einen Gedanken der Freiheit und ihrer gegenwärtigen Gefahr erfüllt, alles Lebendigste verschmelzen, und wo die Unterschiede verschwinden in das Gemeinsame. Wie im nichtpolitischen Leben die entsprechende Erscheinung häufig ist, so wird sie auch in unserer politischen Zukunft sich noch oft wiederholen, eben weil das Leben gewaltiger als die Besonnenheit des Parteicalculs ist, und sogar dieser Calcul doch oft nur dasselbe Resultat der Verschmelzung herbeiführt.

Wir müssen jetzt das im Vorigen nur allgemein bezeichnete schärfer fassen, denn die Begriffe, in welche man gewöhnlich eine eben so vielfach angebahnte als wieder auseinandergehende Entwicklung zu fixiren, den Inhalt einer welthistorischen Erscheinung zu concentriren pflegt (wie z. B. Christenthum, Kirche, Humanismus, Kosmopolitismus) — diese allgemeinen Begriffe, obwohl zur vorläufigen Verständigung bequem, sind doch eine so abgenutzte, ungenügende, mißdeutungsfähige Abbreviatur des fortwährend stoff- und formwechselnden Lebens, daß man ihre dürren Haiden möglichst bald verlassen muß. Das Operiren mit solchen abgenutzten Begriffen ist eine tiefe epidemische Krankheit der Gegenwart; nur gewaltige Neugestaltungen des Lebens heilen sie ganz; bis dahin vermeidet man sie durch einen Rückblick auf die geschichtlichen Gestalten. Von denen des deutschen Lebens, welche das neue Ideal gleichsam vorgebildet haben, geben wir hier einige Umrisse.

Der Gegensatz zwischen Nationalität und Kosmopolitismus ist nur eine speziellere Bestimmung des Gegensatzes zwischen Natur und Cultur. Die Natur will sich in ihrer Individualität, z. B. als deutsche, im Unterschiede von allen andren behaupten; die Cultur will sich als allgemeingültige und gleiche in und trotz aller Individualität geltend machen. Leben und Geschichte bewegt sich zwischen diesen Polen in immer neuen Formen, reicherer Mannigfaltigkeit und größerer Vertiefung. Die Geschichte des Volks ist ein Resultat seines natürlichen Charakters und seiner Schicksale; für die Zukunft der Deutschen, um die unsre Gedanken sich bewegen, muß beides noch bestimmter bezeichnet werden, nämlich einerseits der deutsche Charakter in seiner jetzt vielfach durch die Cultur

bestimmten Form, und andrerseits die mehr oder weniger festgegründete politische Macht, Abgränzung und Eintheilung dessen, was man Deutschland nennt.

Zuerst also ein Blick auf unsren Charakter und unsere bisherigen Schicksale. Das Wogen und Drängen der ersten Zeiten überlassen wir als prophetischen Stoff den Dichtern des Kosmopolitismus; hier dürfen wir erst auf dem ganz festen historischen Boden beginnen.

Heimathssinn und Eroberungslust heben sich erkennbar als die ersten Gegensätze in der einfachsten Bestimmung hervor. Nicht Stämme unterscheiden sich wesentlich nach ihnen, sie sind durch das ganze Volk verbreitet; die Angelsachsen unter Hengist und Horsa waren nicht heimathlicher gesinnt als die Franken unter Chlodwig, und von den italienischen Eroberungen nehmen die Sachsen unter den Ottonen eben so wie die Südwestdeutschen unter den Hohenstaufen ihr Theil in Anspruch; noch heute kennt der Ungar die Deutschen in seinem Land als Schwaben und als Sachsen. Der Gegensatz ist nicht zwischen den Stämmen, wohl aber offenbart er sich als ein Gegensatz zwischen der Masse des Volks, die an der Heimath hängt, und den Führern, den Trägern der Gedanken, die fern hinaus in die Welt streben. Sie sprechen die Losungsworte aus, die wie alles Neue und alle Cultur, zuerst abgestoßen werden von der Menge, dann aber sie ergreifen, zu Thaten führen und endlich als verwandt erkannt und angeeignet werden. Auf den energischen, zähen Widerstand folgt eine um so gewaltigere Entwicklung des siegreichen neuen Lebens. Die Sachsen saßen fest auf ihrer Scholle, und welche Kämpfe kostete dem großen Karl ihre Unterwerfung und Christiani-

sirung, wie lange Jahre grollte der unversöhnte Haß dieser urdeutschen Conservativen nach! Aber als Karls Reich zerfallen ist, als in der allgemeinen Anarchie und Auflösung nur die Sachsen noch eine feste Nation mit einer festen Verfassung sind, und Deutschland sich seine Könige von ihnen holt: wie braust da das neue, aus der Heimath und über die Eigenheit hinausdrängende Leben auf! da bleiben sie nicht vertheidigend in ihren Sitzen, da dringt Heinrich erobernd und colonisirend vor, von der dänischen Mark zur Altmark und Lausitz; da macht Otto der Große sich zum König der Deutschen in Wahrheit, verschmilzt die südwestlichen Stämme mit den bisher isolirten Sachsen, begnügt sich nicht mit dem karolingischen Titel des Kaisers, sondern hebt das Wort erobernd zu einer Lebensmacht empor. Unter dem dritten Otto, wie ist da Italien schon gleichsam ein natürliches Ziel der Deutschen, wie haben die Verbindungen mit Byzanz Einfluß auf unsre Cultur gewonnen, wie sind die Sachsen da aus ihrer patriarchalischen Heimathsenge schon mitten in die Welt hineingerissen! Fast überwuchert die fremde Cultur, nach so wenig Jahren hat schon unter sächsischer Hegemonie beinah die „Ausländerei" einen Gipfelpunkt erreicht, und eine Art Ruhe nach der Erschöpfung tritt ein.

Anderthalb Jahrhunderte nachher wiederholt das südwestliche, unter den Hohenstaufen zur Hegemonie gelangte Deutschland, verbunden mit dem wenn auch widerstrebenden Norden, fast dieselbe Entwicklung. Die genialen Herrscher, die Heroen reißen das Volk mit in ihre Bahn, Barbarossa bringt das Kaiserthum zur Vollendung, und unter dem zweiten Friedrich, der zu Palermo residirt und sarazenische

Schaaren zur Leibwache hat, ist das welterobernde Streben bis zur Ungeheuerlichkeit aufgeschwollen, die dann nach ihm wieder einschrumpft. Das deutsche Kaiserthum ist die erste rohe aber colossale Phantasiegestalt des deutschen Kosmopolitismus. Der Naturtrieb der Eroberung in seiner ersten wilden Vermählung mit einem Culturgedanken, wurde das Streben zur politischen Herrschaft der Deutschen über die Welt. Man kann es profetisch nennen, daß sie diese Herrschaft vom Vertreter des Geists auf Erden empfangen wollten, und ein Schicksal, daß in dem gewaltigen Ringen mit diesem Geiste diese Verwirklichung des Kosmopolitismus unmöglich wurde.

Das römische Kaiserthum war ein fremder, ausländischer Gedanke, es war für Leo und Karl den Großen wenig mehr als ein glänzender Titel. Als aber nach dem Zerfall des fränkischen Reichs das Schicksal den Deutschen das longobardische Oberitalien zuwarf, bildeten die sächsischen und schwäbischen Führer der Nation ein inhaltvolles, von römischen Weltherrschaftserinnerungen genährtes Ideal daraus, und die Nation, eben weil sie darin einen ihr eignen ursprünglichen Charakterzug verkörpert sah, setzte Jahrhunderte lang ihre besten Kräfte bis zur Erschöpfung, fast bis zur politischen Auflösung, an die Ausarbeitung und Verwirklichung dieses scheinbar nur aufgedrungnen fremden Gedankens. Das ist eine Erscheinung, die in unsrer Geschichte **sich wiederholt hat: die Verschmelzung des Fremden und Nationalen zu einer eigenthümlichen Lebensgestalt, deren Wesen und Wirkung dann aber nicht in der Nation eingeschlossen bleibt, sondern einen Welt-**

charakter gewinnt. So entwickelt das deutsche Wesen sich zum bewußten Kosmopolitismus.

Die zweite große Entwicklung, mit dem Ausleben des romanischen Elements in Römerzügen, Kreuzfahrten und ritterlicher Poesie beginnend, läßt sich als eine verhältnißmäßige Rückkehr zu unsrem besondersdeutschen Charakter bezeichnen. Das Städtewesen bildete sich aus, Kulturkreuzzüge zu bleibendem Besitz, nicht zu flüchtiger despotischer Eroberung, dehnten sich in den Osten, vom baltischen Busen bis weit die Donau herunter aus, und während Fürsten und Ritter nur Bahn gebrochen hatten, wurde der slavische Boden nicht durch Waffengewalt, sondern durch friedliche feste Gründung deutscher Städte mit ihrer Ordnung, Selbstregierung, Gewerb- und Handelsbetriebsamkeit, verbunden mit geistiger Cultur, mehr und mehr zu deutschem Land. Nicht mehr arbeiten die Massen im dunklen idealen Drange aus sich heraus, nicht mehr gilt es um Gewaltherrschaft und Glanz, sondern der kosmopolitische Charakter der Deutschen tritt bildend, durch bewußte Thätigkeit colonisirend und wahrhaft völkerverschmelzend auf. Es treibt sie, nicht in sich abgeschlossen zu bleiben, sondern die Anziehungskraft ihres eignen Wesens auf das fremde wirken zu lassen, überall ein Vaterland zu gründen. Es ist ein großer Schritt; aus dem monarchischen Kosmopolitismus, den die Verbindung romanischer und deutscher Gedanken erzeugt hatte, geht der reindeutsche demokratische Kosmopolitismus, nicht waffenherrschend, sondern culturtragend und colonisirend hervor.

Im Kampfe mit dem alten Ideal und in der einseitigen Entfaltung des neuen Lebens opferte die Nation abermals

ihr egoistisches Interesse, nämlich ihre Einheit als solche nach innen und außen auf. Auch diese Erscheinung wiederholte sich noch ferner hin; man möchte es unser kosmopolitisches Schicksal nach seiner negativen Seite nennen, daß das spezifisch nationale Element, wie Engländer und Franzosen es als Nationalegoismus ausbildeten, niemals bei uns aufkommen konnte gegen das hegemonische Interesse an der schrankenlosen Entwicklung unsrer allgemeinen Eigenthümlichkeit. Dies Schicksal trug mächtig dazu bei, die Hindernisse des wahrhaft kosmopolitischen Wirkens bis auf den heutigen Tag aus unsrem Nationalcharakter zu entfernen und uns in einer viel reineren Art als die englische und französische ist, dazu zu befähigen.

So gingen denn in der geistigen Reformation des 16. Jahrhunderts alle Keime einer politischen und nationalen unter, wie reich sie auch aufsproßten. Das Allgemeinmenschliche, der Arbeitsdrang an der inneren Weltgeschichte war mächtiger. Das fremde, uns langsam und blutig aufgedrungne Christenthum übte nun, nachdem es einmal angeeignet war, den gewaltigen Zug der Geistes- und Gemüthsverwandtschaft aus den Tiefen seines humanen, kosmopolitischen Wesens, auf den deutschen Charakter aus. Der lebendigste und gebildetste Theil der Nation stürzte sich ganz in diese Unendlichkeit der inneren Welt, und begnügte sich, nur nothdürftigen Raum und Schutz dafür im Reiche zu erkämpfen. In Wissen und Glauben, im Allgemeinsamen förderten wir die fremden und eigenen Schätze auf eigenthümliche Weise zu Tag; unsre Nationaleinheit und Ehre, unsre politische Selbständigkeit und Freiheit war ein untergeordnetes Interesse, war überfluthet von diesem neuen,

rein geistigen **Kosmopolitismus** in Religion und Wissenschaft. Unsre Universitäten und Kirchen wurden uns Universum und Heimath; ja so ungeheuer riß es uns in diese Einseitigkeit, daß selbst der Trieb zur räumlichen Ausbreitung der inneren Welt, zur Predigt des neuen Evangeliums sowohl außerhalb als innerhalb Deutschlands, sich kaum regte, oder mühelos unterdrückt werden konnte. Frieden und Einsamkeit waren die herrschenden Herzenswünsche. Keine Nation hat sich wie wir um des klassischen Alterthums und des Christenthums willen, um nur dies Fremde ungestört sich aneignen zu können, in zwei Hälften zerreißen, aus der Reihe der einigen egoistischen Nationen streichen, und von denselben zertreten lassen. Keine aber auch erwarb sich in dem Fremden eine so eigne neue Welt, und fühlte endlich einen solchen Quell des Lebens und der Wiedergeburt daraus in alle versiegten Adern ihres Körpers strömen.

Zwischen unsre erste und zweite Geistesreformation fällt eine politische Entwicklung, die wir nicht übergehen dürfen. Denn die schreckliche **französische Sündfluth**, in der die germanische Partei reine Zerstörung und furchtbare Strafgerichte für unsre Sünden erkennt, begann uns da zum erstenmale zu überströmen. Sie muß von unsrem Standpunkte aus auch ihr Urtheil finden. — Im Vergleich zu der Freiheit der Städte, neben denen die Masse des Landvolks Leibeigne blieben, hatte der Protestantismus einen mächtigen Fortschritt gethan, indem er, wenn auch nur auf seinem Gebiet und in seiner Form, dem ganzen Volke Freiheit und Gleichheit brachte. Das Nivelliren ist die Vorbereitung zur Demokratie. Die politische Verfassung Deutschlands im Einzelnen wie im Ganzen zeigte dagegen nur

Reste von einem anderen rohen Versuch zur Demokratie, starre aristokratische Rechte einer sehr kleinen Minorität; denn eine Vertretung im Reich, wie die Städte sie gegen Ritter und Fürsten im Jahre 1389 erkämpft hatten, konnten die Bauern, die Masse des Volks, 1525 nicht erlangen. Die absolute Monarchie, wie Frankreich sie nun ausbildete, war die nothwendige Nivellirung der Aristokratien, welche dem allgemeinen Staatsbürgerthum vorangehn mußte; die Franzosen, einseitig fortgehend, blieben auch in der Freiheit bei dem ererbten ungenügenden Prinzipe der Centralisation stehen. Unser Schicksal war es, daß mit der Reformation das aristokratische Reich ohnmächtig wurde und die Fürsten der Einzelstaaten sich hoben. Dadurch nämlich wurde mit der Einführung des französischen Prinzips nicht bloß nivellirt, sondern in den rohen aber festen Umrissen der Einzelstaaten waren die Keime zum freien Unionsprinzip, zum Föderalismus im Gegensatze zum Centralismus erhalten. Der Historiker und Geschichtsphilosoph hat also von dieser ersten Sündfluth des französischen Absolutismus zu urtheilen: daß die Deutschen sich aus Frankreich nur die ausgebildetere und vollendetere Form für das Princip holten, welches ihre Schicksalswendung forderte als eine Vorarbeit zu höheren Entwicklungen. — Hierin ist nun, wenn man bloß die Despotie im Auge hat, nichts wesentlich Kosmopolitisches zu entdecken. — Erwägt man aber, daß diese Despotie uns zugleich, wenn auch nur in die Einzelstaaten, die Centralisation mitbrachte, und wie einseitig bisher die Deutschen das Fürsichsein und die Abgeschlossenheit der politischen Stände, Thätigkeiten und Lebenskreise ausbildeten: so erscheint hier in vollem Lichte jene bewun-

dernswürdige Allseitigkeit und Culturempfänglichkeit unsres Volks, die Vorbedingung zur wahrhaft humanen Activität im Culturprozesse des Menschengeschlechts. Das Laster der Ausländerei, die Entartung der Empfänglichkeit in niederträchtige Passivität, ist für diesen Standpunkt nur ein überwuchernder ungesunder Schoß des langsam wachsenden festen Stammes unsres kosmopolitischen Charakters.

In unsrer zweiten großen Reformation reiften die herrlichen deutschen Früchte der fremden Saat so rasch, und die öffentliche Meinung war so aufgeklärt, daß die Vorwürfe über diesen fremden Einfluß nicht laut werden konnten. Und doch, wie weit und tiefwirkend griff er in die philosophische und poetische Entwicklung ein, wie ist sie ohne Ossian, Sterne, Shakespear, ohne Voltaire und Rousseau (um von den geheiligten Alten zu schweigen) weder im Einzelnen noch im Ganzen zu begreifen! Häufig wiederholt sich darin die oben bezeichnete Erscheinung: daß wir nur eine einseitigere ausgeprägtere Form für unsere in vermischtem Wogen begriffnen ähnlichen Geistes- und Gemüthsbewegungen herüberholten, und so gerade unser Eignes weit tiefer und allseitiger ausbildeten als irgend eine andre Nation. Ebenso brachte jene Zeit die Bewährung des Gesetzes, nach welchem die Einheit um so reicher wird, je innerlicher und mächtiger ihre Elemente sich vorher als Gegensätze bekämpft haben. Der schwerste Vorwurf gegen den Protestantismus war, daß er die Nation vollständig zerissen, und unbekümmert um ihr Schicksal seine eignen Wege verfolgt habe. Glänzend war die Rechtfertigung, als aus dem Schooße der protestantischen Welt, ja fast ohne Ausnahme nur aus ihr, alle Heroen hervorgingen, durch deren Leben und Schöpfungen nun zum erstenmale nach

so langen Kämpfen die ganze gebildete Nation zur geistigen Einheit zusammenwuchs. Eine vorhergehende Ausführung hat gezeigt, wie der wesentliche Inhalt dieser Einheit der Kosmopolitismus in Wissenschaft und Kunst war.

Auch für diese Errungenschaft zahlten wir einen ungeheuren Preis. Nur von ihr, nur von dem idealen Reich konnte Goethe im Vollbewußtsein sagen: dies ist unser, so laßt uns sagen und so es behaupten!" In seines Hermann's Munde war es nur ein frommer Wunsch, der nicht einmal der politischen Nation, sondern nur der Heimath galt. Die zweite französische Sündfluth trieb die Führer unsrer Nation nur um so höher auf jene stillen Gipfel des Olymps, an die jene Wellen nicht reichten. Freiheit und Ehre waren nur ein Wunsch, bescheiden im Gefolge des absolut energischen Willens, welcher um jeden, auch um diesen Preis, das rein geistige Ziel erreichen wollte. Weil unsren Kosmopoliten nur die geistige, nicht die politische „Cultur und Barbarei allein Dinge von Bedeutung waren," hatten wir als politische Nation am Vorabend der Freiheitskriege in Zerrissenheit, Demüthigung und Ohnmacht uns so ganz verloren, daß wir reif zu dem griechischen und jüdischen Schicksal erschienen: unsre politische Existenz überhaupt vernichtet zu sehn, um bloß noch als Individuen und durch die Sprache vereinigt, zum kosmopolitischen Culturmittel verbraucht zu werden. Denn in den Franzosen trat uns mit der Revolution eine eben so mächtig entfaltete Richtung des Universalismus, die politische, entgegen. Sie überschwemmte unser brach liegendes Feld; sie mußte überwältigend sein, weil sie auch außerdem nicht bloß politisch uns Unpolitischen, sondern auch als despotische, extrem aktive Culturverbreitung,

unsrer passiven Empfänglichkeit und unsrem still-bescheidenen Wirken gegenübertrat.

Es mag wohl vergönnt sein, unsre „tiefste Erniedrigung" auch einmal nicht wie bisher einseitig zu verdammen, sondern geschichtsphilosophisch den Charakter der gesammten Epoche zu würdigen. Das fremde Leben war eine Ergänzung unserer einseitig beschränkten Ausbildung des Universalismus, und das Niederträchtige in unsrer passiven Aufnahme ist gar nicht zu begreifen, wenn man den Ergänzungstrieb, die Bedingung zur kosmopolitischen Fähigkeit, nicht in deutscher Natur und Geschichte als einen der mächtigsten charakteristischen Triebe unsrer Nation erkannt hat. Die politisch-nationale Passivität war von diesem Standpunkt aus nur die Kehrseite unsrer gleichzeitigen staunenswürdigen Entwickelung auf geistigem Gebiet. Wir waren auch in einer Revolution, in deren Fieber wir unsre Wunden und Verluste, wie die Franzosen unter Napoleon den Verlust ihrer Freiheit, wenig fühlten. — Und sodann, was wir von den Franzosen empfingen, war in weit höherem Grade als zu Ludwig XIV. Zeit, Cultur die uns Noth that. Sehr einseitige, sehr inhuman eingeführte Cultur, aber doch gerade die, welche wir gebrauchten. Mit eisernem Besen fegte der neue Imperater die modernden Ruinen des Mittelalters, die römischen Monstrositäten der Rechtssphäre, die aristokratischen Standesunterschiede, in denen wahrlich kaum eine historische Erinnerung an früheren Verstand mehr lebte, sammt dem Cadaver des heiligen römischen Reichs von deutschem Boden weg. Umgerissen und nivellirt wurde für das allgemeine Staatsbürgerthum, und das beste was die spätere eigne Reform nach dem Frieden uns brachte, war

eine Anerkennung einiger von Napoleon vollendeten Thatsachen; das schlechteste war stets Wiederherstellung des Alten. — Die Wohlthaten erkannten wir freilich erst nachher. Der Freiheit schien sich damals nirgends ein Zufluchtsort zu öffnen, so griffen wir denn zu den Waffen, um wenigstens eine Nation zu sein. Was das heiße, hatten die Franzosen uns gelehrt und wir besiegten unsre Lehrer, ergänzten unseren Mangel. Wir wurden gewissermaßen eine Nation durch die Freiheitskriege.

In der nachdauernden Kampfeshitze schienen nun die Deutschen insgesammt das neu gewonnene Leben in die monströsesten Extreme ausbilden zu wollen, doch gelang das, bei dem bleibenden Systeme der politischen Unmündigkeit, mehr in negativer Hinsicht als in positiven Schöpfungen. Franzosenhaß sollte unsre Einheit sein; Deutschland war das Land, „wo jeder Franzmann heißet Feind;“ und der alte Arndt brachte es schließlich zu der Theorie: „daß Gott einen gewissen Volkshaß verordnet habe.“ Die Julirevolution indeß zeigte die Reihen dieser Germanen schon ungemein gelichtet, und in der letzten Revolution endlich, als Niemand mehr zu läugnen vermochte, daß der Sturm aus Paris auch uns die langersehnte politische Freiheit und Nationaleinheit gebracht habe, ward es offenbar, wie wenig tief jener Same gewurzelt hatte. Dennoch wurde noch einmal gerade von der Nationalen Partei das fremde, „undeutsche“ Nationalitätsideal als unser Banner erhoben: die egoistische Nation, die Gottes Freund und aller Welt Feind ist; Deutschland, das der ganzen Welt Gesetze vorschreibt, wurde nicht als politische Combination und verständiger Zweck, sondern

als Herzenswunsch eines Theils der Gebildeten, im Schmucke des alten Kaisermantels vorgeführt.

Aber gegenüber diesem den Franzosen und Engländern nachgeahmten Nationalitätsideale brach ein mächtigeres neues Leben zu Tag. Alte Stufen überspringend, trat die erste politische allgemein deutsche Freiheitspartei sogleich mit dem cosmopolitischen Losungswort auf: Allianz aller Nationen für die Freiheit! Was bisher ein geistiges Erbtheil der Gebildeten gewesen war, tönte uns von tausend Lippen des Volks, des Volks in Blousen und mit Schwielenhänden, auf Markt und Straßen, und endlich als Feldgeschrei des Volks im offnen Freiheitskampfe unter den schwarz-roth-goldnen Fahnen begeisternd entgegen. Solchen Riesenschritt der Erfüllung hatten wir nicht geahnt, und dieser welthistorische Sieg des Geists ist überschwänglich größer als alle Niederlagen seiner ersten Kämpfer auf deutscher Erde. Nicht mehr auf den Straßen sind jetzt „die Hunde, die das Heilige schänden“, und die ärmlichste Hütte ist ein Gefäß geworden, das unsre Perlen aufnehmen kann! Alles Verzagen muß wie ein Frevel erröthen vor einem Blick auf diese größte unsrer Errungenschaften.

Mit der Revolution ist der europäische Kosmopolitismus in eine neue Phase getreten. Nationale Unterschiede in diesem Streben werden sich stets geltend machen, aber sie sind in der Ausgleichung vorangeschritten, das Gemeinsame ist stärker geworden. — Der erste französische Versuch behielt die Zeichen seines Ursprungs, und die ganze Ausführung verhielt sich zu den proclamirten Prinzipien ungefähr so wie die große Menschengleichheitsbewährung des Deutschfranzosen Anacharsis Cloots, welche damals in der Natio-

nalversammlung halb eine Scene des erhabensten Dramas und halb eine gemeine Komödie war. Der europäischen Coalition setzte man die europäische Revolutionirung, der Gewalt den Despotismus der Freiheit entgegen; über diese rohen Contraste konnte man in jener furchtbaren Zeit nicht herauskommen. — Das „junge Europa“ in den zwanziger und dreißiger Jahren, überall sehr rasch besiegt, gelangte nicht zur vollen Ausbildung sowenig wie die Revolutionen an denen es sich betheiligte. — In der Revolution seit 1848 aber haben die Parteien, durch Erfahrung bereichert, in Kämpfen geläutert und vor allem durch die vorangegangnen Systeme des Socialismus und des radikalen wissenschaftlich begründeten Humanismus neugeboren, sich unter Einer Fahne zusammengefunden. Die Träume von einer formellen Hegemonie der einen oder andren Nation sind — wenngleich nicht in der ganzen Masse des Volks, doch innerhalb der eigentlichen Partei — als beschränkter Egoismus verworfen; der Gedanke der bloß politischen Verbündung der Nationen ist in den der sozialen Einigkeit und Einheit erweitert, und die wissenschaftliche Bildung und Aufklärung der Völker auf allen Lebensgebieten, als ein unumgängliches hauptsächliches Mittel zum Zweck anerkannt. Diese Revolution hat endlich Gelegenheit gegeben, statt der bloß literarischen Verbindung und vereinzeltem Verkehr zwischen den Führern, massenweise im Leben und in Kriegen die große Gemeinde der Zukunft zu vereinigen und mit Strömen von Blut, ja auch mit unvergeßlichen Heldenthaten die Ueberzeugungstreue bis in den Tod zu bewähren. Könnten jemals Kossuths Reden, in denen er wie mit Feuerzungen die große Freiheitsverbrüderung der Völker predigte,

in magyarischen Männerherzen verklingen, so würden die Frauen und Kinder noch erzählen von der polnischen, der italienischen, von der deutschen Legion! der ersten deutschen Jugendschaar, die für die Freiheit und nur für die ganze Eine europäische Freiheit, auf fremder Erde gekämpft hat! Wer nennt uns die Namen dieser Brüder, wer die Zahl der Gefallenen? wer erzählt uns von dem Trauertage, wo der kleine Rest an der Gränze noch einmal sich versammelte, wer hat das deutsche Fahnentuch auf seinem Herzen bewahrt? Gruß und Thräne! Nach den Niederlagen sind nun London, die Schweiz, New-York, zu praktischen Akademien des Kosmopolitismus geworden, auf denen die Exilirten aller Nationen sich kennen lernen, über die Prinzipien verständigen und Erfahrungen aus parlamentarischen und andren Kriegen austauschen. Die Früchte des Studiums und dieses anregenden akademischen Verkehrs werden nicht ausbleiben.

Diese verhältnißmäßig leichte theoretische Verständigung der am weitesten fortgeschrittenen Einzelnen darf freilich nicht über die Schwierigkeiten der Praxis täuschen. Sobald eine neue europäische Revolution den Weg zu dieser Praxis eröffnet hätte, würden sehr bald die nationalen Unterschiede sich geltend machen. Frankreichs republikanische Improvisation ist ein eclantanter Beweis, wie die Massen des Volks zwar eine Zeitlang dem Impulse der Führer folgen, dann aber der eignen Bahn wieder zulenken. Das französische Volk nach seinem gegenwärtigen Culturzustande beurtheilt, wird noch lange Zeit wesentlich den Charakter bewähren, welchen man nicht mit Unrecht dem griechischen verglichen hat. Großes Selbstgefühl gegenüber den andern Nationen, Anspruch auf

eine gewisse Allgemeingültigkeit der individuell französischen Cultur, starres Beharren in ihr; schweres, oft fast unmöglich scheinendes Verständniß oder Aneignung der fremden Eigenthümlichkeiten. Ihr Cosmopolitismus ist wesentlich aristocratisch, herrschen möchten sie in jeder Weise, und wenn das bloße Waffengelüst sich gelegt hat, dann doch durch Geist und Sitte in Literatur und geselligem Leben. — In England ist die human-kosmopolitische Partei vielleicht nicht eben schwächer als die auf dem Continent, indeß jedenfalls isolirter; dafür ist in einem andern Sinne jeder Engländer Cosmopolit. Für die Politik dieses Landes gilt noch immer wesentlich die Charakteristik Schillers in den wenigen Versen jenes welthistorischen Gedichtes zum Antritt des neuen Jahrhunderts. Wie in Frankreich der Ehrgeiz der geistigen Aristokratie, so dominirt in England der materielle Vortheil; sein Cosmopolitismus ist bei aller tönender Humanität doch in der Praxis keinen Schritt von dem alten Ziele der industriellen und merkantilischen Welthegemonie abgewichen. Man freute sich nur, wo Humanität und Vortheil sich bequem vereinigen und die erstere den letzteren maskiren konnte, so wenig man sich jemals scheute, in Conflikten von beiden schonungslos die ultima ratio entscheiden zu lassen. Aber die englische Intelligenz beginnt schon, von reinem Empirismus ausgehend, eine höhere Politik, die von der Theorie stets behauptet wurde, zu verwirklichen. Sie beruht auf dem Zusammenhange des materiellen Wohls mit der Praxis der humanen und demokratischen Prinzipien; die Einführung der Reform, die Beseitigung der Schifffahrts- und Korngesetze sind große Thatsachen und Bewährungen dieser Politik.

Wir Deutschen endlich dürfen unsren Cosmopolitismus

mit Recht einen vorzugsweise demokratischen nennen. Wir reifen zu idealen Vertretern dieses ganzen Strebens heran, weil wir mehr als ein andres Volk die rein humanen Mittel für den Zweck der reinen Humanität in Bewegung setzen. Die Regierungen germanisiren noch in Oesterreich und Preußen; das Volk hat seine Eroberungen im Osten nur friedlich gemacht; mit Gewerbfleiß, mit ackerbauender Kraft, mit geistiger Bildung endlich hat es nur sein eignes Wesen, ohne das fremde mit Gewalt zu zerstören oder auch nur mit List zu verdrängen, auf fremden Boden gegründet. Bescheiden, ja fast überall mehr als bescheiden, begnügt es sich mit der selbstgeschaffnen friedlichen Heimath, und während es freiwillig fremde nationale Formen annimmt, verläßt es sich auf die stille Wirkung, die natürliche und geistige Anziehungskraft seiner Individualität. Unser erhöhtes Selbstgefühl, das immer reicher aus der Wiedergeburt der Gegenwart aufquillt, hat nur erst die Folge, daß wir aus dem geduldigen Abwarten zu einer positiven Culturverbreitung übergehn und statt mit dem bloß natürlichen magnetischen Zuge, nun in bewußter Thätigkeit wirken werden; doch unser Grundcharakter bleibt. Gern vertragen wir uns mit einer neuen Heimath; mit Lust geben wir uns der gründlichen Erforschung fremder Individualitäten, dem Einflusse andrer nationalen Sitten und Interessen hin, mit Leichtigkeit eignen wir uns endlich das gewaltige Culturmittel: die fremden Sprachen, an. Schon jetzt ist Deutschland das größte literarische Museum der Erde, wo wir in Wissenschaft und Poesie alle Schätze der Welt für uns und Alle sammeln, ordnen, erklären; und schon jetzt könnte eine Weltuniversität mit rein nationalen Kräften nur von den Deutschen errichtet werden.

Selbst unsre Hochschulen wie sie noch sind, unter der Bevormundung der Regierungen und mit dem mittelalterlich ererbten Corporationsgeist, überragen alle andern weit in ihrer Allseitigkeit. — Die Engländer haben Indien erobert, seine wichtige Literatur nach Europa gebracht und einige einleitende Werke geschrieben. Aber die volle Ausbeute für die vergleichende Sprachforschung geschah in Deutschland; schon nach wenigen Jahrzehenden übertraf die Anzahl der sanskritkundigen Deutschen die der Engländer in einem ähnlichen Verhältniß, wie die im British Museum aufgestapelten Manuskripte die unsrer Bibliotheken, und Lassen, der deutsche Professor ist es, der in seinen „Indischen Alterthümern" die Gestalt jener Welt aus dem Wust von Stoff zum erstenmal für Alle wissenschaftlich Gebildeten ans Licht bringt. Humboldt und sein Kosmos bedarf kaum einer besondern Erwähnung, er gehört schon der Welt an.

Das System des humanen Universalismus bildet der deutsche Geist gegenwärtig aus; er ist im höchsten Grade dazu befähigt durch die wissenschaftliche Entwicklung unsres Jahrhunderts, in der er endlich die Gränzen der Theorie und ihr Verhältniß zur Praxis erkannt hat. Die klarsten Köpfe sind jetzt befreit von jenem Idealismus, welcher aus Geschichte und Gegenwart allgemeine Begriffe (wie Staat, Kirche, Gesellschaft 2c.) abstrahirte und nach ihnen das Leben modeln, die individuellen Triebe mit ihnen unterdrücken wollte. Die sozialistischen Systematiker Frankreichs wurden verlacht von deutschen, welche nicht wußten, daß ihren eignen philosophischen Systemen dasselbe Prinzip zum Grunde lag. Wenn man in dieser „Ideologie" beharrt, so ist wenig damit gewonnen, die menschliche Gesellschaft und das Universum

über die nationale Gesellschaft zu setzen und dann das Erdleben eben so despotisch wie vorher das Völkerleben zu construiren. Vielmehr von unten auf muß der Bau begonnen werden; nicht die Gemeinde, die Gesellschaft, der Staat sind das Erste, sondern sie sind nur das Product einer Vereinigung von Individuen, welche sich selbst zum Zweck haben sollen. Um diesen Zweck zu erreichen in freier idealer Entfaltung ihrer Eigenthümlichkeit, treten sie mit einander in verschiedene Culturgemeinschaften und verbinden sich in stets weiteren, reicheren Lebenskreisen, die von Familie und Freundschaft beginnend, zuletzt die ganze Menschheit des Planeten umfassen. Jede solche Gemeinschaft muß keine andre Gesetze haben, als die, welche dem Zwecke der in ihr verbundenen Individuen entsprechen, und erst mit und im Leben eines solchen Kreises bildet sich die ihm wahrhaft eigenthümliche Form. Daher können wir zwar schon jetzt aus unsrem lebendigen Geiste, aus dem ungestüm verlangenden Puls unseres lebendigen Herzens erkennen, welche Bedürfnisse die neu zu bildenden Culturgemeinschaften befriedigen sollen, welchen Lebensinhalt, welche Thätigkeit wir in ihnen suchen: aber die Form dieser Gemeinschaft bildet sich erst mit ihr selbst. Darum wollen wir in der folgenden Andeutung über das System kein Gewicht auf die eine Form bezeichnenden Ausdrücke gelegt haben, nur um Inhalt und Lebensthätigkeit ist es uns zu thun. An der Schwelle des neuen Lebens stehend, ist es für uns noch von verhältnißmäßig untergeordnetem Interesse, ob eine Culturgemeinschaft als freie Assoziation oder als Institut des humanen Staats verwaltet wird, ob der internationale Verkehr z. B. füererst diplomatisch als Privatsache des einzelnen Volks mit jedem

andren, oder späterhin in bleibend constituirten Rechtsformen öffentlich und gemeinsam geregelt wird. Die Hauptsache ist, daß er fortschreitend reicheren Inhalt gewinnt, allseitig die allgemein menschlichen Zwecke verfolgt. — Bei der häufigen Gewohnheit, die „Politik" in einem beschränkten Sinne zu verstehn, ziehn wir das Wort „Universalismus" dem Kosmopolitismus vor, zumal man mit dem letzteren einen auch historisch beschränkten Begriff zu verbinden pflegt.

Der Universalismus ist die Theorie und Praxis der allgemeinen Lebenskunst, durch welche die Menschheit ihr gesammtes Leben als einen Kosmos, in Einheit und in Unterschied vom natürlichen Kosmos, frei darstellt. Geschichte und Gegenwart zeigen die Anfänge dieser Kunst; die Zukunft bringt ihre Vollendung. Die Menschenwelt wird bewußt und ganz erfüllen, was die Griechen zum Theile ahnten, als sie die natürliche Welt einen Kosmos, ein harmonisches Ganze nannten. Will man auch den Begriff der Politik höher und größer, den Griechen ähnlich fassen, so mag man jene Kunst Kosmopolitik nennen.

Die weltpolitische Thätigkeit im engern Sinne des Wortes geht auf die Constituirung und Ordnung der Gesammtheit. Sie entwickelt sich im internationalen Verkehr von den diplomatischen, handelspolitischen und privatrechtlichen Anfängen übergreifend und Einfluß gewinnend immer weiter, bis sie alle Rechtsverhältnisse, welche bei der Neuconstituirung oder Veränderungen souveräner Einzelstaaten entstehen, durch die Organe der Gesammtheit gesetzlich ordnet und verwaltet. Sie wird demnach mit allen Funktionen der Souveränität, gesetzgebend, richtend, vollziehend in das sonst

autonome innre Leben jedes Staats eingreifen in den Fällen wo eine widerrechtlich unterdrückte Minorität sonst (wie in den gegenwärtigen politischen Zuständen) zu den Waffen greifen dürfte, und wo der Grundsatz der lediglich freiwilligen Staatsangehörigkeit eine höhere Instanz fordert, wenn einzelne Theile aus dem bisherigen Ganzen ausscheiden wollen, um sich selbstständig zu constituiren. Dieser Grundsatz mag heute, wo höchstens die Auswanderungsfreiheit besteht, den demokratischen und monarchischen Politikern der der alten Schule als monströs anarchisch erscheinen. Neu ist er wenigstens nicht, denn in despotischer Verzerrung, wo die Gewalt Staaten zerriß und verband, erscheint er seit Jahrtausenden; in seiner wahren freien Gestalt aber wird nur er die fürchterlichen Nationalitätenkämpfe besänftigen und Mitteleuropa's eiternde Wunden endlich heilen können. Denn sobald diese Freiheit gesetzlich geordnet und im Frieden auszuüben ist, trägt sie ihr Maaß in sich selbst, und wenn das Auge nicht mehr vom Fieber der Kampfeshitze verwirrt ist, wird es die Mühen und Bedenklichkeiten solcher Unternehmungen zeitig genug erkennen.

Die zweite Thätigkeit der universalen Lebenskunst (auf die Reihefolge legen wir kein Gewicht) ist die weltöconomische. Sie hat den Haushalt der Menschheit zu ordnen und zu verwalten, und wird darum nur in dem Maaße entwickelt werden können, wie die einzelnen Staaten es begreifen und bethätigen, daß jede politische Gesellschaft ihren Haushalt nicht zum Vortheil einer Minorität, sondern zum Wohl aller ihrer Mitglieder zu ordnen hat. Die Extreme sind theoretisch so ziemlich überwunden, fast alle Menschen von Einsicht und Herz verwerfen die Hungerfreiheit

(und Notharmenpflege) der modernen Staaten ebenso, wie andrerseits die despotische Allverwaltung französischer socialer Systeme. Harmonie zwischen nothwendiger Freiheit und nothwendiger Verwaltung ist das Problem auf diesem Gebiet, welches im kleinsten Kreise wie im allumfassenden zu lösen ist; und die Vernünftigen, welche dies erkennen, differiren nur noch über die Form des verwaltenden Elements, ob es das Organ einer freien Association oder eines humanen Staats sein solle. Wo der Zweck wesentlich derselbe ist, wird er auf beiden Wegen versucht werden können. — Aus dem Grundsatze jener Harmonie ergibt sich weiter, daß auch die weltöconomische Thätigkeit, wie die staatsöconomische, nur zum Theil gesetzlich geordnet sein und die vollziehende Gewalt in Anspruch nehmen kann; zum größeren Theil wird sie in der Form freier Rathschläge, oder als Ausfluß einer freien Vereinigung wirken. Ihr Zweck ist: das schon untergrabene aber noch lang nicht gestürzte System der allgemeinen egoistischen Ausbeutung abzuschaffen, nach welchem die Einzelnen, die Gewerbe, die Gemeinden, Provinzen, Nationen, so weit die Kraft eines jeden reicht, zum eignen Vortheil alle andren mit allen Mitteln auszubeuten suchen. Die humane Weltöconomie dagegen arbeitet daran, die Produktion und Consumtion in ein gewisses Gleichgewicht zu setzen, (was nur als büreaukratische Thätigkeit gedacht, ein Unsinn ist.) Sie strebt nach einer vernünftigen, das heißt den Individualitäten und Naturbedingungen der Völker und Länder entsprechenden Arbeitsvertheilung in der großen Weltindustrie, während der Nationalegoismus noch immer das Ideal hat, wo möglich Alles im eignen Lande zu erzeugen, keinen Import zu bedürfen, aber in alle Welt

zu exportiren. Herstellung eines großartigen Systems der Weltcommunication, active Verbreitung aller segensreichen Erfindungen, unermüdliche Abschaffung aller überflüssig werdenden Nothbehelfe, und endlich allgemeine Colonisation und vernünftige Ausbeutung der Naturschätze des Planeten zum Vortheil Aller, ist das Ziel ihrer hauptsächlich frei rathenden und vermittelnden Thätigkeit. Alle Versuche, die große öconomische Frage zu lösen, können nur Vorarbeiten sein und müssen am Nationalegoismus scheitern, bis endlich durch internationale Vereinbarung auf weltöconomischem Wege vorangegangen wird.

Die dritte Thätigkeit ist Weltcultur im geistigen Sinne. Fördernd und befördert ist sie mit den beiden andren verbunden. Wenn die politischen Thaten und die öconomischen Einrichtungen den rohen Gemüthern eine Ahnung der in ihnen erscheinenden Vernunft einflößen, so wirkt die geistige Cultur mit ihren Erkenntnissen, Ideen und Idealen auf das Innere der gereiften Menschen schöpferisch befähigend und anregend. Die Weltcultivirung entfaltet sich wissenschaftlich, künstlerisch und ethischreligiös; und von der Gesammtheit — eben wie in den Einzelstaaten — wohl geschützt und gefördert, aber wesentlich in voller anarchischer Freiheit, wie sie ihrem Wesen entspricht. Unter Anarchie ist natürlich nicht Unordnung, sondern das Unbeherrschtsein, die volle Unabhängigkeit von den Gesetzen und der vollziehenden Gewalt der Politik, verstanden. Gesetz und Gewalt können eine wissenschaftliche Wahrheit, ein Kunstwerk, ein religiöses Ideal weder befehlen und beurtheilen, noch auch, wie die ganze Geschichte zeigt, die Verbreitung verhindern. Was sie nicht können, wozu sie ihrem Wesen nach unfähig sind, das

dürfen sie auch nicht wollen. — Hinausgehend über das bisher räumlich vereinzelte und zeitlich unterbrochne Bemühen hat die von der Gesammtheit beförderte Wissenschaft die systematisch fortgesetzte und ununterbrochne Erforschung des ganzen Planeten in naturhistorischer und ethnographischer Hinsicht zu unternehmen. Ein zusammenhängendes Netz von astronomischen und meteorologischen Stationen, die Gemeinsamkeit aller wissenschaftlichen, oft noch unter Curatel des Egoismus liegenden Schätze, der Austausch alles Neuentdeckten — wir brauchen in diesen Andeutungen nicht weiter fortzufahren. Die Summe und der Kern ist, daß mit gemeinsamen Mitteln und mit Vereinigung aller Kräfte die geistige Cultur direkt und absichtlich über die ganze Welt verbreitet, ihre Genüsse Allen zugänglich gemacht und zugeführt werden, damit in reichem Verkehr von Nationen, wissenschaftlichen und künstlerischen Vereinen und religiösen Gemeinschaften, alle Individualitäten Ergänzung, Anregung, Befriedigung finden und ein universelles Bewußtsein als Sympathie der Einen Menschheit auflebe statt des „gottgeordneten Volkshasses", der bornirten Particulargemüthlichkeit und der exclusiven Standes- oder Religionsgemeinschaft, deren verwitterte Ruinen noch colossal auf der Gegenwart lasten.

V.

Deutschlands Weltberuf.

Wie weit einzelne Nationen und internationale Thätigkeit bereits für die höhere Entfaltung des Weltlebens Bahn gebrochen haben, ist schon im vorigen zuweilen angedeutet;

wir richten den Blick nun noch auf einige besonders wichtige Punkte, wo das neue Leben in die Zukunft herüberquillt.

Neue Culturmittel zu entdecken und anzuwenden; neue Zwecke der Cultur zu erkennen und dem gährenden Inhalte des Geists und Gemüths die Formen zu geben, in welchen er sich sammeln und klären kann; wichtige Culturprozesse vollständig darzustellen, stets wiederkehrende Probleme zu lösen: — das sind ungefähr die Leistungen, nach deren Umfang, Wichtigkeit und allgemeiner Brauchbarkeit die Weltbedeutung der Einzelnen und der Völker sich abmißt. Eine romantische Dichterphantasie in ihrer eignen Armuth mag erschrecken vor dem Gedanken, daß die Aneignung des Fremden noch immer weiter ausgedehnt und absichtlich betrieben werden soll; denn sie fürchtet allgemeine Uniformirung und Vernichtung der geliebten absonderlichen Eigenthümlichkeiten. Wenn sie uns auch zugeben muß, daß aus der Absonderung, aus der beschränkten Armuth und Unwissenheit immer der Starrsinn und mit ihm all jene fürchterlichen Contraste entstanden sind, aus deren blutigem Zusammenstoß das Neue Allgemeinere bisher hervorging, so will sie doch die dabei entwickelten kolossalen Kräfte bewundern. Aber die olympische Harmonie konnte sich erst nach den Kämpfen der Giganten und Titanen bilden; und die freie Aneignung der allgemeinen Cultur verzehrt nicht die Individualität selbst, sondern nur ihre Marotten und Ungenießbarkeiten. Wir berührten diesen Einwurf, weil er in Deutschland überall gegen die Freiheit, in verschiednen Formen, vorgebracht zu werden pflegt.

Auf dem politischen Gebiete im engeren Sinn erscheint zunächst als Problem: die Verfassungsform des

Staats. Was im Westen von Nordamerika geschieht, reißt eine Hauptwurzel des monarchischen Prinzips in seiner historischen Begründung aus; die lebendigen Beispiele zeigen uns, daß für die Gründung der Staaten, mögen sie wesentlich ackerbauend oder industriell, mögen ihre Gründer religiöser Autorität fröhnen oder irreligiös sein, die demokratische Republik sich als die brauchbarste Staatsform bewährt, wie sie die einzig vernünftige ist. Für die weitere Entwicklung dichtbevölkerter Staaten indeß, kann Amerika nicht so unbedingten Einfluß seines Beispiels in die Waagschale für das republikanische Prinzip legen, indem eine Hauptbedingung seiner Zustände, die beständige Ableitung der überflüssigen Arbeitskräfte in den uncultivirten Westen, den europäischen Staaten in diesem Maaße fehlt. Die Auswanderung ist in Europa erst ein Anfang, die freie innre Entwicklung auf diese Weise zu erleichtern. Aber was dem Beispiele der Amerikaner an Allgemeinanwendbarkeit fehlt, ersetzen sie durch das gewaltige Gewicht der Thatsache und den politischen Einfluß ihrer riesenhaft wachsenden republikanischen Weltmacht. Was hilft den Monarchisten ihre Theorie, wenn sie bald auf Erden keinen Raum zu neuen Verwirklichungen mehr findet? was bedeutet ein Prinzip, das keine Propaganda mehr machen kann?

England ist fürerst für die Lösung des Problems von keiner Bedeutung. Es ist nur ein Beispiel, wie eine zahlreiche und mächtige Aristokratie des Geldes und Grundbesitzes die alten Formen bestehn läßt, weil dieselben sie nicht am Selfgovernment hindern. Darüber hinaus sind nur die großartigen friedlichen Agitationen von Einfluß, als ein anscheinender Beweis für den Unverstand gewaltsamer Re-

volutionen. Aber selbst Cobden als Organ der neuesten Reformbewegung hat es offen ausgesprochen, daß dieser Friedensweg nur beim Vollbesitz der englischen öffentlichen Freiheit, um deren Erringung es sich auf dem Continent eben noch handelt, von Erfolg sein könne.

Die bloße Frage um Republik oder Monarchie ist schon eine untergeordnete geworden. Daß sie in Deutschland überhaupt gestellt wurde und Parteien schied, ist ohne Zweifel ein eben so großer Fortschritt wie ihre Entscheidung zu Gunsten der Republik bei uns sein würde; aber mit der Entscheidung der eigentlichen Sache, der rein demokratischen Organisation der Gemeinden, der Staatslegislative und der bewaffneten Macht, gibt sich die entsprechende Form der Executive von selbst. Die offizielle französische Republik macht sich um die Welt verdient, ähnlich wie die Heloten um die spartanische Jugend, indem sie die Unwichtigkeit der bloßen Formfrage uns zur Schau stellte. Bei einem früher oder später eintretenden Umschwung wird allerdings die Ehre des offiziellen Frankreichs gerettet werden, wenn es zur Beschämung der monarchischen Theoretiker die bisher nur versuchte Aufgabe löst: ein dichtbevölkertes sehr civilisirtes Land republikanisch zu verwalten, ohne doch die dem Volkscharakter entsprechende Centralisation ganz aufzugeben. Der alten Schule muß dies Problem unlösbar erscheinen, eben weil seine Lösung die Herstellung einer neuen Culturform, der relativ centralisirten Republik, im Unterschiede von der relativ föderativen (Schweiz und Nordamerika) sein wird Denn neue Culturformen erkennend zu ahnen, vermag nur der vom neuen Lebensinhalt beseelte Geist, während die

Scholastiker aller Zeiten nur durch die erscheinende Wirklichkeit bekehrt werden.

Wenn in England die constitutionelle Monarchie als eine Uebergangsform zur Republik erscheint, so hat die Praxis der deutschen Regierungen dafür gesorgt, daß das Volk sie auch als eine cultivirtere Form des Absolutismus erkennen lerne. Zwar können bei einer so fortgeschrittnen Bildung die in ihr enthaltnen Freiheitskeime nicht wieder ausgerissen werden, aber als Staatsform und Ideal einer solchen ist sie nun vollständig gerichtet. Selbst abgesehn von dem wissenschaftlichen Beweis des alleinigen republikanischen Ideals, liegt es schon im Begriff der erblichen Monarchie, daß sie im Culturprozesse nur vorübergehendes Mittel und Uebergangsform sein kann. Man kann in der Lage sein, den Einfluß des reinen Zufalls auf das Schicksal eines Staates dulden zu müssen, wenn er noch abergläubig verehrt wird und die Mittel zu seiner Beseitigung fehlen; aber absichtlich und durch ein Gesetz die zufällige Natürlichkeit im Gegensatze zu freier Wahl an die Spitze des Staates zu stellen, das ist ein Protest gegen die Unendlichkeit der Cultur, eine Selbstverstümmelung der menschlichen Freiheit, wie wir davon in roheren Zeiten allerdings noch rohere Beispiele haben. Wäre es aber im gelobten Lande der demokratischen Monarchie gelungen, dem Kinde des Zufalls, dem Könige, alle Möglichkeit schädlicher Einwirkung abzuschneiden, so wäre ihm damit natürlich aller Einfluß auf den Staat genommen, denn eine Macht, die nicht mißbraucht werden kann, ist keine Macht; und die Gesellschaft müßte sich schämen, irgend jemandem die sittlich verächtliche Rolle der Scheinherrschaft und die für jeden echten Charakter unerträgliche, nur Blöd-

sinnigen und Unmündigen zukommende Unverantwortlichkeit zuzumuthen. Nur eine übertünchte, innerlich faule Civilisation fühlt nicht das Entehrende einer solchen Stellung; gegen das ächt sittliche Gefühl aber kann keine Convenienz auf die Dauer bestehn.

Der Kampf um diese Staatsformen in Deutschland hat für die Welt nur das culturhistorische Interesse, welches in einer Sammlung etwa ein besonders reich und vollständig ausgebildetes Exemplar einer übrigens bekannten Art hat. Weltbedeutung hat er nicht, insofern die übrigen Nationen für ihre künftige politische Praxis wenig daraus lernen können; nur die vollständige Erkenntniß der Monarchie wird dadurch bereichert werden. Jene gründliche Ausbildung und Durchführung beruht nämlich auf der starken Vertretung, welche das dynastische Element der Monarchie bei uns hat und auf dem mit unserem gemüthlichen Charakter zusammenhängenden persönlichen Verhältnisse zwischen Fürsten und Unterthanen. Alles was in Frankreich davon existirte, ist mit der Vendee wesentlich abgethan, der Kampf ist dort nur noch politisch und sozial. Bei uns geht er tiefer und gründlicher, weil die Mächte des Gemüths, Liebe und Religion, sich in ihn mischen. Das Resultat unsrer Revolutionsjahre ist übrigens, daß in der Masse des Bürgerstandes der Nimbus geschwunden und der Calcul an seine Stelle getreten ist, während der alte Glaube an die Fürsten sich, wie einst das Heidenthum, der „Paganismus", in kleine Kreise und auf das platte Land zurückgezogen hat. Wir leben augenblicklich freilich wie unter dem Kaiser Julian, wo auch das Heidenthum offiziell und in der Armee wiederhergestellt war. Aber „der Galiläer siegt."

Von wirklicher politisch-öconomischer Weltbedeutung kann dagegen unser Streit um ständisch gegliederte oder allgemeine Volksvertretung, um Ein- und Zweikammersystem werden. Daß die Regierungen ein Zweikammersystem und ständische Gliederung nur erstreben, um über die Getheilten zu herrschen, erkannte schon der Instinkt der öffentlichen Meinung, als sie das Gegentheil forderte und theilweise erlangte. Aber es war eben nur der Instinkt des bloßen Gegensatzes und wir möchten glauben, daß diese Ständevertretung neben der allgemeinen eigentlich die rohe und unvollkommne Ahnung einer neuen Culturform ist, die gerade Deutschland vielleicht am ersten ausbilden und den anderen Staaten zu freier eigenthümlicher Nachbildung darstellen wird. Denn suchte nicht, sobald die schlechthin allgemeine Repräsentation in Frankfurt und Berlin geschaffen war, ein andres Element den Mangel, welcher geahnt wurde, zu ergänzen? Zwar nicht nach den alten, längst ungenügenden Standeseintheilungen, aber wohl nach den wirklichen verschiednen Berufskreisen des Lebens, traten Congresse, Vereine, „Parlamente“ der Handwerker, der Industriellen, der Universitäten, der Handelsparteien, wie schon früher die Versammlungen der Advokaten, Aerzte, Geistlichen ꝛc. zusammen. Es lag das richtige Gefühl zu Grunde: eine durchaus zufällig zusammengesetzte, nur nach politischen Prinzipien gewählte Versammlung könne auch nur für die eigentliche Politik vollkommen competent sein, nicht für die Handel-, Gewerbe-, Schul- und überhaupt alle speziellen Gesetzgebungen, nicht für die ganze soziale Organisation. Plump und willkürlich bildeten nun ungeschickte Hände in den einzelnen Verfassungen mannigfache Anfänge einer neuen

Gesetzgebungsform. Hier warf man in die zweite Kammer „die Intelligenz" und in die erste den „Besitz" oder auch den „Grundbesitz;" dort, von weit richtigeren Gedanken geleitet, aber wesentlich in der rein politischen Form beharrend, ließ man in der ersten Kammer die einzelnen Bestandtheile des Staats, Gemeinden, Kreise, Provinzen, vertreten; anderswo wieder fügte man einzelne Abgeordnete des Handels-, Gewerb- und Lehrstandes hinzu; überall aber gab man beiden Kammern fast gleiche Rechte und spannte vorsorglich den Ochsen neben den Pegasus, um in der Vereinbarung ihrer Gangart die „wahre Mitte" zu erlangen. Suchen wir das Ziel dieses einsichtlosen Experimentirens.

Es ist theoretisch richtig, daß eine nach der Seelenzahl demokratisch gewählte Volksvertretung nicht nothwendig die Summe der politischen Einsicht und der allgemeinen Kenntnisse vereinigt, welche zur Erfüllung ihrer Aufgabe erforderlich sind. Praktisch ist eben so erwiesen, daß Uebung im Staatsleben, gute Organisation und republikanischer Gemeinsinn gewöhnlich dennoch die besten Köpfe in genügender Zahl ins Parlament bringen. Diese Praxis genügt besonders da, wo viele Lebensgebiete gar keiner Spezialgesetzgebung unterworfen sind, wie z. B. in Amerika, Medicinal- Unterrichts- und Gewerbwesen entweder überhaupt nicht oder doch nur sehr allgemein von den Gesetzen berührt werden. Dies mag eine brauchbare Culturform sein, aber sie ist nicht ausschließliches Ideal. In Deutschland, wo der despotische Staat bisher fast alles Leben in seine Paragraphen zwängte, und wo wir also an die Staatsthätigkeit im Gegensatz zur freien, vereinzelten oder vereinigten Entwicklung gewöhnt sind, wird vielleicht der Versuch gemacht, ein anderes Ideal

zu verwirklichen. Charakter und Geschichte mögen uns dahin führen, die Freiheit der individuellen Entwicklung zu ergänzen durch gemeinsame Selbsterziehung Aller. Die Freiheit würde wohl am reinsten gewahrt und die erziehende Thätigkeit am weitesten ausgedehnt werden können, wenn bloße Associationen innerhalb der Gesellschaft ihnen ihre Kraft widmeten. Aerzte, Handwerker, Fabrikarbeiter, Advokaten, Lehrer, und so fort jeder wirkliche Stand würde dann in freiem Verein zusammentreten zur Gesetzgebung, Verwaltung, Rechtsprechung innerhalb seiner eigenthümlichen Berufsthätigkeit. — Soll aber, wofür sich ebenfalls Gründe geltend machen lassen, der Staat auch auf diesem Lebensgebiete sich wesentlich bethätigen: dann muß allerdings der legislative Körper so geordnet sein, daß er soweit dieß überhaupt durch Wahl zu erreichen ist, vollkommen befähigt zu einer solchen Thätigkeit sei; dann muß neben der durchaus unentbehrlichen direkten allgemeinen Volksrepräsentation ein Körper bestehn, der aus den anerkannten, durch Wahl bezeichneten Capacitäten aller speciellen Fächer besteht. Hier sind nun durch Theorie und Praxis die Fragen zu entscheiden: in welchem Verhältniß ein solcher Senat (wenn man will) zusammengesetzt sein, ob die oberste Staatsverwaltung Antheil an der Wahl haben, oder nur die betreffenden Stände ihn wählen sollen? ferner in welcher Beziehung er zur Volksvertretung steht, ob nur begutachtend, ob in gewissen Sachen entscheidend, suspendirend, ob endlich mit ihr ganz vereinigt? Die Deutschen werden allen Nationen einen wesentlichen Dienst leisten, wenn sie zuerst nach ihrer Eigenthümlichkeit diese neue politisch-sociale Culturform darstellen. Sie wäre

zugleich ein großer Schritt zur Lösung der social-öconomischen Probleme.

Für die Lösung eines anderen Problems in der politischen Sphäre haben schon die Schweiz und Nordamerika das erste Reis gebrochen, wenngleich noch nicht den vollen kosmopolitischen Kranz um ihr Haupt geflochten. Wenn Staaten durch Natur, Geschichte, Interesse, ja durch Nationalität endlich von einander getrennt, und doch in allen diesen Beziehungen wieder verbunden und auf einander angewiesen sind — wie soll das Recht der individuellen Selbstständigkeit geschützt und doch das Allgemeine stark erhalten werden? Die Antwort war: In der republikanischen Föderation! Den allgemeinen Charakter dieser Staatsform, wie sie sich nach den schweizerischen und nordamerikanischen Bedingungen und Eigenthümlichkeiten ausgebildet hat, könnte man etwa so bezeichnen: Sie ist nach innen ein Staatenbund, nach Außen ein Bundesstaat mit der ungetheilten Macht und Einheit centralisirter Reiche. Das allgemeine Interesse wird durch ein nach der Seelenzahl gewähltes Volkshaus, das individuelle Recht der Einzelstaaten durch einen Senat, in dem der kleinste Staat so stark wie der größte vertreten ist, verwaltet und geschützt.

Dies Beispiel und seine Bewährung hat kaum angefangen, seine unermeßliche kosmopolitische Wirkung zu üben. Indeß ist es nur eine Grundform, die weder unter den Alpen und jenseits des Oceans ihren eigenthümlichen Vollgehalt schon gewonnen hat, noch auch anderswo ohne weiteres nachgeahmt werden kann. Ihr gehört zwar die Zukunft der Welt; aber wo auch schon jetzt die Verhältnisse zu einer ähnlichen Constituirung drängen: da erhebt sich eine

Hauptschwierigkeit, welche in der von Despotien umgebnen Schweiz schon um der Freiheit willen leicht gelöst ist, in Amerika bei der gewaltigen einseitigen Entwicklung noch gar nicht sich geltend gemacht hat. Es ist die Frage über die gemischten Nationalitäten.

Zu diesem kosmopolitischen Probleme wird Deutschland von seinem Schicksal gewaltsam gedrängt, — aber unser Charakter befähigt uns auch vor Allen, es zu lösen.

Die Frage: wie eine bisher in souveraine Einzelstaaten getrennte Nation zu einem Bundesstaate zu constituiren sei? berühren wir hier nicht, denn auf diesem Felde sind die Lorbeern ohne Blut zu pflücken. Blut floß, und riesige Schwierigkeiten erhoben sich über diese Frage innerhalb des sogenannten Kleindeutschland lediglich deswegen, weil es sich um die Vereinigung monarchischer Staaten handelte und weil einige Könige und bornirte Regierungen um ihrer Souverainetät willen aus Mücken Elephanten machten. Leeres Geschrei ward erhoben gegen die unselige und unmögliche Centralisation, während doch Preußen schon ein halbes centralisirtes Deutschland ist, und die Ostseeprovinzen sich gegen die staatliche Verbindung mit Rheinland oder Schlesien mit demselben Rechte, wie Hannover sträuben könnten, Rheinland mit demselben Recht sich von Ostpreußen losreißen, wie Baiern den Eintritt in den Bundesstaat weigern könnte. Hier wie dort ist ja dieselbe Verschiedenheit der materiellen Interessen und des Volkscharakters. Was das Volk will, hat sich in Allem was für die Reichsverfassung geschah, genugsam gezeigt. Ohne Fürsten wäre Deutschland schon

ein Bundesstaat, denn ohne die Fürsten wäre auch Oesterreich ohnmächtig zum Widerstand gewesen.

Also es gilt die Nationalitätenfrage. Wie kann da, wo mehrere Nationalitäten bisher zu einem Staate vereinigt waren, die berechtigte Individualität einer jeden sich entfalten? Nicht nur auf Mitteleuropa laste dies Problem, sondern es wird in der Türkei, in Asien, in Afrika, überall wo neue Staatenbildungen vor sich gehn, auch in Amerika wird es einst gelöst werden müssen, es ist ein durchaus weltpolitisches.

Die Theorie ist rasch bei der Hand. Gleichberechtigung ist selbstverständlich, freie Constituirung, Verbindung, Trennung, haben wir als Grundsatz anerkannt. Auch der Despotismus löst lächelnd das Räthsel, indem er keine politische Freiheit zuläßt, dafür aber jedem allenfalls den Gebrauch seiner Muttersprache in Kirchen und Schulen verstattet. Auch die Praxis endlich bringt ihr Scherflein von der schweizerischen Tagsatzung, wo Tessin italienisch und Genf französisch redet, — nur daß die kleinen Verhältnisse nicht auf die großen passen.

Unser Schicksal ist die politische Verbindung mit Oesterreich, das mit seinem durch Gewalt, Eroberung, Cultur und Zufall zusammengebrachten Völkerconglomerat gleichsam Ruine und Abbild des alten deutschen Reichs geblieben ist. Die deutsche Cultur schuf unser Schicksal, als sie weit in die Ost- und Nordmarken herein unter dänischer und slavischer Bevölkerung ihre Dasen gründete, bis ein durchwachsenes Gemisch der Nationalitäten entstand, das untrennbar scheint und doch nur zu gegenseitigem Hasse verschmolzen. Durch den Haß der bisher vielfach zerrissnen und unter-

drückten Nationalitäten ist diese mitteleuropäische Frage eine brennende geworden, aber indem eine befriedigende Lösung sich eben bei den unnatürlich gespannten Kräften auf gewöhnlichem Wege als unmöglich darstellt, wird der Geist zu einer ungewöhnlichen Lösung in einer neuen Form der politischen Cultur gereizt.

Der bisher eingeschlagne Weg war und ist noch vom Prinzipe des Nationalegoismus bedingt; Haß und Ungerechtigkeit, seine nothwendigen Folgen, sind das Gift, welches die Wunden nicht heilen läßt. Das egoistische germanische Deutschland, welches nach allen Seiten die Zähne zeigt, erklärt die Ungerechtigkeit für eine patriotische Nothwendigkeit, und sie ist es für das Auge, dem nur Selbstsucht und Gewalt als bewegende Lebenskräfte erscheinen. Aus strategischen Gründen dürfen die Italiener nicht frei sein, weil Deutschland die Lombardei und Venedig gebraucht; nach strategischen Prinzipien wurde die Demarkationslinie in Posen gezogen, und zur Aufrechterhaltung des Begriffes „Oesterreich“ muß die deutsche Nationalität tyrannisirend auftreten, muß Ungarns Constitution vernichtet werden. Wie überall in der alten Welt, mit dem historischen Begriffe wird das gegenwärtige Leben zerrissen und gefoltert. Insofern tritt die berechtigte Forderung auf: daß die nationalen Individualitäten, wenn auch Oesterreich darüber zerfallen, Preußen verändert und der Begriff des europäischen Gleichgewichts hundertmal gestört werden sollte, sich frei entwickeln und nach ihrem Willen politisch constituiren sollen.

Indeß täuschen sich die edlen humanen Herzen, wenn sie glauben, daß nach dem Sturze der alten Begriffe und Dynastien die Demokratie dann ohne weiteres in friedlicher

Humanität durch die Constituirung solcher Nationalstaaten Alles schlichten könne. Es ist wahr, die besten polnischen Köpfe und die ersten ungarischen Staatsmänner haben die Gedanken der Humanität erfaßt, mit Jubel ist ihre Proclamation aufgenommen — aber sie war doch nur ein Losungswort im Kampfe gegen den unzweifelhaften gemeinsamen Feind. Wäre dieser besiegt, so würde sich gezeigt haben, daß die verhältnißmäßig ungebildeten Massen durchaus nur dasselbe national egoistische Ideal begreifen, welches auch bei vielen ihrer Führer im Grund der Seele festgewurzelt ist. Wohl lebt auch der Gedanke an Föderation, aber vor allem soll erst ein selbständiges Polen, ein selbständiges Ungarn geschaffen werden, und schonungslos würden andre Individualitäten zur Herstellung dieses nationalen Ideals unterdrückt werden, ja die bloß historischen Gränzen, das rein materielle und despotische Territorialprincip würden geltend gemacht werden. Ein selbständiges Ungarn, würde man in Pesth rufen, muß das Meer haben, unsre alten Gränzen gingen bis Fiume! — und als Vaterlandsverräther würden die Croaten und italienischen Slaven bezeichnet werden, wenn sie, ihrer Neigung folgend, sich selbständig constituiren und damit Ungarn vom Meer abschließen wollten. Ein selbständiges Polen muß ebenfalls das Meer haben und ein Stück von der deutschen Ostseeküste ist dazu nothwendig; haben wir doch auch gesehen, daß die polnische Partei nach den alten Landesgränzen und nicht nach den neuen Bevölkerungsverhältnissen auf ganz Posen — um nur eins zu nennen — Anspruch macht. Der lebendige Menschenwille in Schleswig-Holstein darf nicht frei wählen, weil der historische Begriff einer dänischen Großmacht aufhören

müßte, wenn Dänemark diese Länder nicht mehr ausbeuten könnte. — Und endlich, wäre auch dieser Egoismus gemildert, so böte das Schicksal der nicht bloß an den Gränzen, sondern vielfach durch und durch gemischten, unlöslich in einander geflossnen Nationalitäten, und die daraus vielfach entspringende Unmöglichkeit der Constituirung reiner Nationalstaaten, eine neue unerhörte Schwierigkeit für die Ordnung eines freien reichen Culturlebens. Dazu kommt noch der schroffe Contrast von höchster Civilisation und halber Barbarei, von voller Klarheit und altreligiösem Fanatismus, von der reichsten Cultursprache und Dialekten, die kaum eine Literatur haben und doch für Millionen die einzig geliebte Muttersprache sind.

Das Schicksal hat die Deutschen berufen, aus diesem mitteleuropäischen Chaos einen neuen Kosmos zu bilden, dessen Hegemonie in Geist und Kraft uns zufallen muß, weil wir in ihm die bei weitem größte, gebildetste, am meisten geistig vereinte und räumlich verbreitete Nation sind. Aber wir können so Großes nur leisten, wenn wir das Fieber des Nationalegoismus sammt den beschränkten Territorialvorstellungen überwinden und uns in jenem weltbürgerlichen universalen Charakter verjüngen, aus dem die größten Geistesthaten unseres Volkes geboren sind. Niemals, wenn wir uns die nationale Eitelkeit und Eifersucht, mit ihren Kleinlichkeiten und Brutalitäten aneignen, wie sie uns als Patriotismus empfohlen wird.

Die electrische Masse von Haß, Rache und leidenschaftlichem Selbstgefühl, die sich in Jahrhunderten zwischen dem Völkergemisch angehäuft hat, muß und wird sich wieder in so blutigen gräuelvollen Ausbrüchen entladen, wie die Scenen

in den gemischten Bezirken Ungarns und Posens als Vorspiel zeigten, wenn die Stärkeren fortfahren, eine formelle Hegemonie oder auch starres ungenügendes Recht auszuüben. Denen die nichts lernen wollen, muß es freilich als eine sentimentale Chimäre erscheinen, Nachgiebigkeit, Humanität, Eingehn auf alle Wünsche, als Forderung an die Deutschen stellen zu wollen. Allerdings, wenn man im Belagerungszustande und auf dem Octroyirungswege ein besiegtes erschöpftes Land „reorganisirt,“ kann man mit leichtem Triumph auf die Ruhe, ja selbst auf den Dank einer verächtlichen Partei hinweisen und sich schmeicheln, Alles zu allgemeiner Zufriedenheit geordnet zu haben. Diese Ruhe kann sogar Jahrzehende dauern, wir haben es erlebt. Aber sollen wir etwa vergessen, wie wir auch erlebten, daß mit einemmal aus dem unschuldigem Fünkchen die lodernde Gluth hervorbrach, sobald ein Sturm den Aschenstaub der Friedensjahre wegblies? Leicht wird der Slave und Magyare sich in das constitutionelle Spiel finden, das man ihm zur Beschäftigung läßt; ihm ist es aber kein Spiel so wenig wie bei uns die constitutionellen Anfänge es waren; es ist Uebungsschule, und die Zeit kommt, wo der geübte Geist aus der Schule in's freie Leben springt, wo aller versteckte Groll, alle begrabenen Herzenswünsche mit Macht auferstehen. Von der Zeit sprechen wir.

Ein republikanischer Staatenbund wird schon geboten durch die Unmöglichkeit, vollkommen souveräne Nationalstaaten zu constituiren. Für das sogenannte Kleindeutschland wäre dies vielleicht auch eine Zeit möglich gewesen, wenn eine moderne Regierung statt einer romantischen sich in Preußen mit der Demokratie verbündet hätte. Auch daß

dies nicht statt fand, und daß die von der Wiener März- und Octoberrevolution geschaffene, von den Dichtern vorbereitete Einheit Oestereichs mit Deutschland feststeht, mag man ein Schicksal nennen. Sobald das Volk zur Macht gelangt ist, ergiebt sich auch eine abgesonderte Constituirung Großdeutschlands, selbst abgesehn vom Antagonismus zwischen Wien und Berlin, als unmöglich, denn das edle Gerechtigkeitsgefühl wird die mit den österreichischen Erbländern verwachsenen fünf bis sieben Millionen Slaven nicht incorporiren wollen, und eine souveräne Einzelconstituirung derselben ist eben wegen der territorialen Vermischung unmöglich. Ein Blick auf die Sprachenkarte sagt hier mehr als Worte und politische Argumente.

Innerhalb der Föderation aber ist die Nichts desto weniger ungemein schwierige Aufgabe der Abgrenzung und Constituirung von relativ souveränen Nationalstaaten zu lösen. Es ist möglich, daß die Czechen, Mähren, Slovenen, als die weniger energischen Stämme, sich bis dahin mit den Deutschen eingelebt haben und nur Erweiterung der Selbstständigkeit der alten gemischten Provinzen (Böhmen, Mähren, Steiermark ꝛc.) nicht aber die Bildung neuer, nach Nationalitäten geschiedenen Territorien verlangen; doch auch dann werden sie für die innere Verfassung, wo jetzt in wesentlichen Sphären noch das germanische Element gesetzlich dominirt, volle Gleichberechtigung verlangen. Die Magyaren und Polen werden aber unbedingt nicht so genügsam sein; unter den ersteren wird eine gewaltige Partei den alten Complex verlangen, Croaten und Serben und Deutsche und Wallachen nicht als selbstständige Glieder der großen Föderation, sondern nur allenfalls als Glieder Ungarns,

durch Ungarn mit ihr verbündet wissen wollen. Die Polen alle werden streben, das Abgerissene wieder mit dem ganzen rein polnischen Staate zu vereinigen. Die Deutschen werden vermöge ihrer Stärke hier vermitteln können, aber nicht durch diese, sondern nur durch ihre Nachgiebigkeit, Humanität und Freiheit von nationalem Egoismus werden diese Verhältnisse ohne die Gräuel eines Nationenkampfes bleibend geordnet werden können. Möge dann nicht die strategische Angst, sondern das großherzige Vertrauen auf ihre hegemonische Cultur die Deutschen leiten und beseelen. Möge es nicht ihr Ziel sein, alle „deutschen Brüder" incorporiren zu wollen, denn mit denen in Amerika und auch mit denen in Ungarn und Siebenbürgen ist es doch unmöglich! mögen sie bei der polnischen Grenzscheidung lieber hunderttausend Deutsche von Polen incorporiren lassen, als die nahe zwei Millionen der unglücklichsten Nation, welche sie jetzt incorporirt haben, auch dann noch von ihrem neuen Nationalstaate trennen! mögen sie großmüthig sein, trotz alles bornirten Geschreis über Vaterlandsverräther und Thoren. Sie können es, zuerst weil sie bei weitem die Stärksten sind und jede Bedrückung rächen und verhindern können. Sodann, weil die Verhältnisse wesentlich anders sein werden. Deutsche und Polen, Deutsche und Magyaren, werden von einer großen Union umschlossen, in deren Volkshause das deutsche Element stärker als die andern zusammengenommen ist, und deren Tribunale jeder Einzelstaat unterworfen ist. In den neuen Verhältnissen und ihrem unendlich gesteigerten geistigen und materiellen Verkehr wird zur Möglichkeit und Weisheit, was jetzt nicht geschehen kann. Mit stolzer Hoffnung überschauen wir die ganze geschichtliche Bewährung

jener deutschen Großmuth und Zuversicht auf die Culturmacht; unser Character wird sich nicht verläugnen, wenn seiner Entfaltung volle republikanische Freiheit gegeben ist.

Von hervorragender Wichtigkeit für die Gestaltung des neuen Lebens ist sodann der allgemeine kosmopolitische Zug unseres Characters, den auch der blödeste Teutomane nicht leugnet. Die Verbreitung unsres Volks über die Erde ist ein redendes Zeugniß davon, daß der Deutsche nicht an der Scholle hängt, sich leicht und gern eine neue Heimath schafft und mit fremden Nationalitäten friedlich zusammenlebt, ja oft sich ganz mit ihnen verschmilzt. Hinzukommt endlich der hohe Stand und die allgemeine große Verbreitung der wissenschaftlichen Philologie in Deutschland, verbunden mit unsrer allgemeinen Lust und Fähigkeit, fremde Sprachen zu erlernen. — Es mag nämlich mit Recht sehr bezweifelt werden, ob auch nur die Stärkeren der im Vorigen erwähnten Nationen (geschweige denn die für höhere Staatsrücksichten erfundnen und geschaffnen Nationalitäten) die Kraft zur Entwicklung einer besonders werthvollen, auf ihre Sprache und ihren Character gegründeten eigenthümlichen Cultur haben. Wünschen müssen wir jedenfalls, und sobald die neue Ordnung fester gegründet ist, auch darauf hinarbeiten, daß die deutsche Cultur und Sprache die hegomonische in diesem großen Völkerverein werde. Wir werden nicht die despotischen Mittel dazu anwenden können, mit denen Österreich den Weg dazu theils bahnt, theils verdirbt; aber eben so wenig kann es in unserm Zwecke liegen, die Uebergangsformen, welche wir aus Gerechtigkeit und Weisheit für die öffentlichen Acte und Verhandlungen zugestehen, stets beizubehalten. Unser Ziel muß sein, daß

die deutsche Sprache in Mitteleuropa (vielleicht einst noch weiter) dieselbe Rolle übernehme, wenn auch auf langsamerem Wege, welche die englische in Nordamerika spielt; und für die Bildung eines Panslaventhums oder gar einer projectirten allgemein slavischen Kunstsprache können wir kein Interesse haben. Der sicherste Weg zu diesem Ziele wird sein, wenn wir uns die fremden Sprachen aneignen und durch keinen exclusiven Gegensatz die Eifersucht reizen. Was hat die gesammte magyarische Literatur so sehr in's Leben gerufen, wie Österreichs Germanisiren? was anders als dies, hat die Czechen, Serben, Croaten zu mühseligen Anfängen gestachelt? — Der zweite Weg, damit zusammenhängend, ist die übelberufene Auswanderung nach Ungarn rc., das „Cultur nach Osten tragen.“ Es ist ein kleiner Triumph für die Demokratie, daß unter dem constitutionellen Absolutismus nichts redenswerthes aus diesen Projecten werden kann, ebensowenig wie die innere Colonisation in Deutschland große Fortschritte macht, so lange sie nur als Nothbehelf und Abzugscanal begünstigt wird. Die Hunderttausende, welche jenseits des Oceans mit größeren Kosten eine dornenvollere Existenz suchen, sagen es laut: daß der Mensch erst seine Freiheit haben will. Findet er diese auch in der Heimath, dann erst kann das reine Interesse an einem allgemeinen Culturzweck Raum und Kraft gewinnen; dann erst kann die Organisation dieser Auswanderung fruchtbar und populär werden, und neben der Absicht sein Glück anderswo zu versuchen, auch der höhere Gedanke treiben: mit dem freien Vaterland in Verbindung zu bleiben und seinen Ruhm zu fördern. Ebenso mit der inneren Colonisation. Königlich preußische, königlich hannoversche

Moore und Haiden werden nur aus Noth und um Gewinn urbar gemacht; aber die Wüstenei als solche zu beseitigen und in Cultur zu verwandeln, hat nur ein Interesse, wenn man aus einem freien und hochgebildetem Vaterlande die Reste der Uncultur zu tilgen wünscht.

So hoffen wir denn, daß unser Character nicht entarten, und wir nicht kleiner sein werden als das große Schicksal, welches uns beruft, das mitteleuropäische Chaos in einem freien reichen Kosmos zu verwandeln. Gelingt uns das Werk, so wird es nicht nur von räumlicher, sondern auch von intensiver, weiter wirkender kosmopolitischer Bedeutung sein. Denn indem wir auf unsrer Stelle des Planeten die Aufgabe der Cultur lösen, haben wir damit zugleich die bisher von inneren Kämpfen gebannten großen Culturkräfte Europa's zu freierer Einwirkung auf die noch barbarischen Länder entfesselt, und bieten in unsrer Politik, unsren Einrichtungen, Gesetzen und Lebensformen jedem andren Complere gemischter Nationalitäten ein fruchtbares humanes Beispiel und Vorbild zur Lösung seines eignen Schicksals.

Die Ordnung der sogenannten deutschen Einheit, welche sich in dieser Zeit aus den Revolutionsversuchen entwickelt, ist viel zu emphemer, als daß es sich der Mühe verlohnte, in ihr ausführlicher eine Anbahnung jener Zukunft nachzuweisen. Gewiß hingegen ist, daß jeder Fortschritt des demokratischen Prinzips zur Verwirklichung der Bedingungen hilft, welche wir vorher erkannten. Der Grundsatz jener mitteleuropäischen Staatenbildung: freie Constituirung, Verbindung und Trennung jeder politischen Gemeinde, von der Provinz bis zur Commüne herunter, — er wird vorbereitet durch die decentralisirende Demokratie, welche jedem Kreise

möglichst große Unabhängigkeit und eigne Lebensthätigkeit verschaffen will. Auf der andern Seite giebt das föderativrepublikanische Prinzip der gleichen Vertretung jedes Staats im Staatenhause (Ständerath, Senat) die Möglichkeit, große verhältnißmäßig stark centralisirte Staaten neben kleinen zu bilden, ohne daß diese eine Beeinträchtigung ihres gleichen Rechts fürchten dürften. Das frankfurter und erfurter Staatenhaus wurde ohne Einsicht componirt; daher die große Furcht, von Preußen verschlungen zu werden, und der Gedanke, Preußen in seine Provinzen zu zertheilen. In der republikanischen Union kann ein centralisirtes Preußen, wenn ein solches dem Interesse und Willen der Staatsangehörigen entspricht, fortbestehn ohne bei dem kleinsten Staate Furcht zu erregen, denn in den Senat wird er eben so viel Repräsentanten wie Preußen schicken. New-York mit seinen 3 — 4 Millionen sendet zwei Senatoren, wie Rhode-Island mit seinen Hunderttausend. — Jede neue Culturform und die Erneuerung jeder bestehenden findet in dieser Beziehung innerhalb der großen Föderativform ihren Raum.

Wir wollen noch eine weitere Vermuthung wagen. Die von einem freien Volke verwaltete Centralisation wird alle Leistungen des Absolutismus in dieser Form so sehr an Nützlichkeit und Großartigkeit übertreffen, daß die bisher daran Gewöhnten sie zwar in gewissen Beziehungen, besonders in den rein politischen, mit dem entgegengesetzten Prinzip vertauschen, in andren aber beibehalten wollen werden. Berlin würde dann das Centrum eines solchen Staates bleiben, und aus dem Character der Stadt ist zu schließen, daß besonders die größten Probleme der socialen

Organisation dort versucht werden, und das reichste geistige Leben in all seinen engeren und weiteren Kreisen, in Wissenschaft und Kunst, in geselliger und religiöser (oder wenn man das lieber hört: ethisch-ästhetischer) Beziehung sich dort entfalten würde. Schwerlich aber kann Berlin das Centrum des internationalen Verkehrs werden. Es ist theils eine rein deutsche Stadt, theils nicht von hegemonischer Bedeutung für den Handel. Eisenbahnen und Telegraphen können viele, aber nicht alle natürlichen Bedingungen wesentlich ändern. Zwei solcher Hauptbedingungen, oder vielleicht drei, treffen aber in Wien zusammen, um hierhin das große Centrum der Union zu ziehen. Theils ist Wien mehr in der Mitte gelegen, theils ist es schon jetzt eine Weltstadt, wo Polen, Magyaren, Deutsche, Slaven aller Stämme, und Italiener sich berühren und verkehren. Endlich kreuzen sich hier die Linien eines Welthandels, der Schienenweg von Hamburg nach Triest, vom größten Emporium des Continents nach dem Emporium der Levante und Africa's, — mit der größten europäischen Wasserstraße, der Donau. Ein solches Zusammentreffen günstiger Bedingungen muß stärker wirken, als Sympathien und Antipathien und Eifersüchteleien. Nun gar die Angst, Berlin werde eine Provinzialstadt werden, ist nur das Armuthszeugniß einer ungebildeten Phantasie, die sich nicht vorstellen kann daß eine große Stadt durch ihr eignes einziges Culturleben gewaltig anziehend wirke, sondern noch immer im Kopfe hat, sie lebe lediglich von der Staatsmaschinerie. —

Nach der Weltpolitik haben wir zunächst noch einen Blick auf das Gebiet der sogenannten sozialen Frage, oder vielleicht besser gesagt, der weltökonomischen, in

die Zukunft zu richten. Oben wurden schon Anfänge erwähnt, aber auch, daß gerade hier besonders schlagend die Nothwendigkeit des internationalen Zusammenwirkens, und die Unmöglichkeit, ohne ein solches ein Resultat auch in einem einzelnen Staate zu vollenden, entgegenspringt. Die gewaltige Kraftentwicklung, deren Schauspiel zwei Decennien uns boten, ist nun wie eines Frühlings berauschende Blüthenzeit vorbei; das Drama, religiös beginnend, hat tragisch politisch im Juni 1848 abgeschlossen. Nachdem die glänzenden unzähligen Phantasieblüthen des Tages abgefallen sind, scheinen die Fluren öde, denn die ansetzende Frucht wächst unscheinbarer.

Indem die einzelnen Systeme sich gegenseitig zerstörten, ward es offenbar, wie man ohne eine ausgebildete und zur öffentlichen Meinung gewordne Theorie nicht an die Praxis gehen könne. Die Versuche, das Leben nach unreifen Systemen zu construiren, sind uns erspart und im Anbeginn gescheitert. Für die Sache ist das nur vortheilhaft, denn die Leidenschaft der unmittelbaren Verwirklichung verblendete das theoretische Auge; und nach der Erschöpfung dieses Dranges kann unbefangen, verhältnißmäßig indifferent gegen die Gegenwart — wie das die Wissenschaft erfordert — Kritik und Neubildung vorgenommen werden. Die Abrechnung mit der ganzen alten Welt war fast überall noch nicht umfassend; wesentliche Rubriken, besonders die Religion, waren zu flüchtig abgethan.

In Frankreich hat die Phantasie wohl in Extravaganzen sich fürerst erschöpft, aber nicht ihre Fruchtbarkeit und Beweglichkeit zum Ersinnen von Plänen und Verhältnissen verloren. Neben diesem bleibenden Elemente der Theorie

scheinen die praktischen Versuche zu einzelnen Arbeiterassoziationen gegen die Alleinherrschaft des Capitals sich fortschreitend zu bewähren. — Amerika möchte man bei oberflächlicher Betrachtung in theilnahmloser Ferne erblicken, denn was könnte antisozialer sein, als der dort herrschende Individualismus? Und dennoch wird eben dies Prinzip, nach welchem das Individuum isolirt, rein auf sich angewiesen, unendlich wechselnd in verschiedensten Thätigkeiten, vor allem nur sein Fortkommen in jeder Weise und mit allen Mitteln im Auge hat, — gerade dieser Individualismus, meinen wir, wird vielleicht zerstörend und bauend dem Sozialismus mächtig vorarbeiten. Er wird sich fortbilden zur Zerstörung des „Standes" und „Lebensberufs", sofern durch diesen alteuropäischen Begriff nicht nur die Gesellschaft in verschiedne Interessen gerissen, sondern gewöhnlich auch das Individuum von Jugend auf in der Entwicklung seiner Arbeitskräfte beschränkt wird. Seine Consequenz muß ferner in zwei Richtungen gegen die Familie gehn, nicht sofern sie lebendiges charaktervolles und gemüthliches Zusammenleben ist, sondern sofern die Frauen in ihr gesetzlich und gesellschaftlich in Unselbstständigkeit, öconomischer und darum auch ethischer, gehalten werden, und das Erbrecht zur Herrschaft der Todten über die Lebendigen führt. Von der andern Seite ist noch nicht abzusehn, wie weit der kaufmännische Geist das Assecuranzsystem durchführt und mit diesem Mittel einen wesentlichen Zweck der sozialistischen Bestrebungen erfüllt. Die Zerstörungen, die wir eben erwähnten, bedeuten positiv ausgedrückt: daß durch die Aufhebung des Familienerbrechts dann die Gesellschaft (der Staat) über die ungeheuren bisher den Zufall preisgegebenen Mittel zu verfügen haben wird;

und daß durch die hergestellte Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts die Gesellschaft an Charakteren wie an bisher zu wenig oder zu einseitig entwickelten Arbeitskräften gewinnen wird.

Zwei wesentliche Punkte unsrer deutschen Hoffnungen auf diesem Gebiet sind schon vorher hervorgehoben, weil die soziale Organisation getrennt von der politischen weder begriffen noch ausgeführt werden kann. Zuerst die Auswanderung, einerlei für diesen Fall, wohin sie geleitet werde, schafft dem übervölkerten Lande, wo bei der schlechten Organisation die einzelnen Arbeitskreise überfüllt sind, den nothwendigen Raum zu freierer Regung. Das falsche Finanzsystem sieht in jedem arbeitenden oder müssigen Individuum einen sicheren Consumenten und eine sichere Einnahme; das wahre strebt dahin, die Individuen zu Produzenten, und die Arbeit wohlhabend zu machen. Das wird sie nur, wo der Arbeiter gesucht wird, sei es von Menschen oder von der culturfähigen Natur, nicht aber wo er selbst nach Arbeit suchen und oft vergebens suchen muß. Auf dem Abflusse aller überflüssigen Arbeitskraft nach der noch für lange Zeiten den Menschen fordernden und seine Mühe lohnenden Natur, beruht Amerika's riesenhaftes Wachsthum, und nur die Organisirung eines solchen Abflusses kann den drückenden Alp der Überfülle und Noth auch von uns nehmen, damit wir in freierer Regung bessere öconomische Einrichtungen treffen können.

Den Weg dieser inneren Organisation ferner, glaubten wir ebenfalls schon oben nicht undeutlich bezeichnen zu können. Was die Regierungen jetzt in der Arbeitgesetzgebung übernehmen, muß fehlschlagen, weil sie nur die Erhaltung der

„glücklicher situirten Minorität," mit welcher sie regieren, dabei im Auge haben. Gelingen wird, was die Stände, das heißt, die von derselben Arbeit wesentlich existirenden Individuen, zuerst in jedem einzelnen Beruf, und dann gemeinschaftlich zur Harmonie der einzelnen Organismen, frei vereinigt unternehmen. Auf den deutschen Charakter ist diese Hoffnung gegründet. Zunftzwang, Standesvorurtheil, Kastengeist — sind nur Entartungen des ursprünglich edlen Triebes, welcher die Genossen eines gleichen Berufes frei zusammenführt. An die genossenschaftliche Gesetzgebung wird eine öconomische Association in weiteren und engeren Formen sich mit Nothwendigkeit anschließen. Ihre Anfänge liegen schon jetzt überall in den größeren Städten, und universeller in den verschiedenen Versicherungsanstalten zu Tage. —

Im Geistesreiche der Weltcultur endlich, waltet das deutsche Wesen in der höchsten Sphäre ob, wo aus allen andren die Lebensgeister sich zu voller Einheit sammeln und neubeseelt wieder in ihre eignen Sphären zurückkehren. Es ist die religiöse. Wie wir als Volk das Märtyrerthum der Religion getragen haben, so werden wir auch ihre Apostel sein für die ganze Welt, in Auflösung und Erfüllung des alten Glaubens. Die Religion als herrschende umschleiert und heiligt alle Sünden des gesammten gesellschaftlichen und politischen Systems, mit dem sie zusammengewachsen ist; aber die Religion als lebendige in Geist und Gemüth ist die Allmutter der jungen Kräfte, die bis zum Sprengen der alten Hülle anwachsend, in freier Entfaltung nach allen Seiten ein neues Leben schaffen und erst zu voller Selbständigkeit gereift, wieder frei in eine neue höhere Einheit zurückkehren. Die Religion ist das letzte, schwer zugängliche Asyl alles

Verfolgten, sei es alt oder neu, gut oder verderblich; und wohl mag man die religiöse Befreiung, als Auflösung und Erfüllung, die höchste und wichtigste nennen, weil alle schlechten Wurzeln nur auf ihrem Gebiet zuletzt ausgerissen, alle guten hier am tiefsten gepflanzt werden. — Drei Hauptthätigkeiten mag man unterscheiden: die kritische Auflösung des Alten, die Gewinnung des wahren neuen Inhalts, die Praxis in der ihm entsprechenden Culturform; alle drei im innigsten Zusammenhang. Es gilt, für alle Welt die falschen unvollkommenen Ideale zu zerstören, das wahre humane Ideal zu bilden, und endlich, da dies immer nur in individuell charakteristischer Verschiedenheit lebendig werden kann, diese Verschiedenheiten wieder zu versöhnen, damit sie sich nicht mehr zur Feindschaft, sondern nur zur stets reicheren Harmonie ausbilden.

Die französische Kritik des achtzehnten Jahrhunderts war im wesentlichen reine Auflösung; sie verwarf die alte Religion ohne sie vollständig erkannt zu haben, und sie vermochte nicht, die neuen Prinzipien als wahrhaft religiöse zu fassen. Die deutsche klassische Philosphie war eine Ergänzung, eine Erfüllung; aber in diesem Charakter eben so einseitig. Das lebendig wahre in der Religion anerkennend, lockte sie zu neuem Forschen und Lieben; aber indem sie die religiösen Dogmen nur für eine andre Form der philosophischen Ideen erklärte, war das ganze alte System glänzend für eine kurze Zeit restaurirt. Aus dieser Restauration entwickelte sich dann in Deutschland, und nur in Deutschland, die vollendete Kritik, welche die Bildung der Religion überhaupt aus ihrer letzten ewigen Quelle, dem Inneren des Menschen, erklärte, und von den Anfängen des individuellen wie des geschicht-

lichen Lebens bis in unsre Tage den ganzen Prozeß dieses Werdens verfolgend, jedem Menschen sein eignes Wesen in klarem Spiegel zeigt. Alles was er für sein eigen hält, Wünsche, Gedanken, Vorstellungen der alten Religion, sieht er nun im Entstehen und Wachsen, in seinen nothwendigen Consequenzen und Extremen, im inneren Zusammenhang mit den Anschauungen, die er als moderner, politischer, gesellschaftlicher Mensch längst überwunden hat, klar und geschichtlich auseinandergelegt. Den einzigen unfehlbar gründlichen Weg zur ganzen Befreiung hat der deutsche Geist gefunden. Popularisirung und Ausbreitung dieser höchsten unverlierbaren Errungenschaft geht nun in Deutschland vor sich, und von Deutschland aus in alle Welt.

Die Auflösung ist keine bloße Vernichtung des Alten, sondern dessen Zerlegung in seine wirklichen Bestandtheile. Alle diese unförmlichen Gestalten werden aber als Lebenskeime erkannt, die nur in den alten Formen, und ohne das ächte Sonnenlicht, verkümmerten. So ist das Ende der geschichtlichen Kritik nicht das leere Nichts, sondern die Erfüllung der dunklen Ahnungen; Wachsthum und reifende Vollendung der wahren religiösen Lebensfülle. Die humanen Ideale werden ausgebildet, nach den großartigen aber phantastischen Entwürfen der Antike, des Mittelalters, der neueren klassischen Zeit, beginnt nun der schöpferische Geist das harmonische Kunstwerk zu bilden. Das Ideal der freien Wissenschaft und der freien Kunst in ihrem eignen Werth und selbstgenugsamen Streben verdanken wir schon dem deutschen Klassicismus. Er emancipirte sie von der Knechtschaft, aber er stattete sie mit überreicher Selbstgenügsamkeit aus, daß sie den Trieb zu Leben und That unterdrückten. Der hebt sich

nun als Ideal des ethisch-politischen Menschen zu gleicher Würde mit ihnen empor, und was aus dieser geläuterten Vereinigung hervorgeht an hochfliegenden Zukunftsgedanken, an edlen Urbildern des neuen universellen Menschheitlebens und vom liebenden Enthusiasmus für ihre Verwirklichung beseelt: das nennen wir unsre neuen religiösen Ideale. Nicht in der glänzend erfinderischen Phantasie ruht unser hegemonischer Beruf für diese Thätigkeit, sondern in der besonnenen Geistesgewalt, welche das willkürlich phantastische ausscheidet und doch unermüdlich zu den Urquellen alles Lebens hinabtaucht. Es ist das germanische Auge, vor dessen Tiefen einst der römische Cardinal erschrak, als er es in Luthers Antlitze sah.

Auch die Grundform für die Gemeinschaft des neuen religiösen Lebens haben wir schon in den „freien Gemeinden,“ denen es nicht an innerem Reichthum, sondern theilweise nur an äußeren Mitteln noch gebricht, um allgemein die Mannigfaltigkeit dieser Form zu entfalten, wie einzelne sie schon in geselliger und künstlerischer Weise ausgebildet besitzen. In diesen Kreisen reift ein sozialreligiöses Vereinleben heran, von dessen allumfassender Gemeinschaftlichkeit, von dessen Verbindung der Lehre mit gegenseitiger Selbsterziehung, der Andacht mit geistig-geselliger Heiterkeit, des Religiösen endlich mit dem Künstlerischen, — die innre Armuth und Beschränktheit der Staatskirchen zum Theil noch nicht einmal eine Ahnung hat. Protestantismus und Katholicismus, einst vollbürtige Repräsentanten des Gegensatzes von innrer Freiheit und Autorität, stehn als orthodoxe Kirchen gegenwärtig nebeneinander und verbunden, den freien Gemeinden gegenüber. Doch ist das politische und materielle

Vermögen dieser Kirchen noch zu groß, als daß man ohne weiteres ihre Niederlage und Bekehrung erwarten könnte. Und dazu kommt, daß jede dieser Kirchen in ihrem eignen Schooße den großen Gegensatz trägt; die Waffen der Philosophie, welche dem Glauben allezeit zum polemischen und apologetischen Gebrauche dienlich erschienen, kehren sich jetzt gegen ihre eignen Träger, und die scholastische Auslegung der Dogmen hat in den theologischen Köpfen die unerbittlich fortschreitende Kritik zu heimisch gemacht, als daß sich das symbolische Gerüst noch lange in der allgemeinen Verstandesatmosphäre dieser Zeit aufrecht halten könnte. Große Reformparteien haben sich gebildet, und wie im sechzehnten Jahrhundert werden trotz allen orthodoxen Juristen die Altgläubigen dennoch nicht Universalerben des Kirchenvermögens bleiben, sondern mit der gemäßigten Reform theilen müssen. Diese gemäßigte Reformpartei wird auf der katholischen wie auf der protestantischen Seite zwar noch einen ganzen Schritt zurückbleiben mit ihrem Bekenntniß hinter dem rein humanen Ideale eines Theils der freien Gemeinden; aber um so bedeutender in demselben Verhältniß wird die Masse sein, welche sie vorwärts bringen. Zwar kann nur eine ganze Revolution die Masse des Volks mit Einemmal der vollen Freiheit enthusiastisch in die Arme werfen, aber gerade in Deutschland wird auch in politischer Friedenszeit dennoch auf religiösem Gebiete eine weitgreifende Bewegung vor sich gehn können.

Die bloße Bildung religiöser Sekten, wie etwa in England und Nordamerika, steht allerdings auch uns sehr nahe bevor, aber weit wichtiger für das Ganze ist, daß wir schon den Grundsatz der unfruchtbaren Vereinzelung überwunden

und die verschiednen Individualitäten in eine Einheit zusammengefaßt haben. Diese Einheit, wie sie sich auf den freien Congressen der Gemeinden darstellt, ist weit mehr als der abstrakte Gedanke einer allgemeinen und indifferenten Toleranz im Sinne des alten Rationalismus. Sie besteht in der Anerkennung der gemeinsamen Grundprinzipien, nicht nur der Liebe und Humanität, sondern auch der absoluten Freiheit des Ideals von aller Autorität. Damit schließt sie die bestehenden Kirchen, mögen sie in der Bibel oder im Tridentinum ihre Autorität anerkennen, von sich aus und umfaßt nur den ganzen Reichthum des religiösen Lebens, welches aus den ewigen, neugeöffneten Quellen sich ergießt. Auch die Form dieser Einheit ist schon jetzt die einzig wahre: die Herrschaftslosigkeit, in welcher nur die freie Einsicht des Guten und die Liebe zur Gemeinschaft die einzelnen Kreise bestimmt, Vorschläge und Rath von der Gesammtvertretung sich anzueignen.

Welche Weltbedeutung der Organismus dieser jungen Gemeinschaft hat, leuchtet ein. Aus der feindseligen Verschiedenheit der religiösen Ideale ist eine Reihe der schwersten Leiden für die Menschheit hervorgegangen, und doch wuchs nur in der Vereinzelung diese Verschiedenheit langsam zu so ungeheuren Contrasten heran. Den Gegensatz zum feindseligen, verderblichen Ideale kann der Freie nun allerdings so wenig ausgleichen und abschwächen, wie den ganzen großen Kampf der alten und neuen Welt; mit den Knechten der Autorität können die Kinder der Freiheit kein liebendes Bündniß eingehen. Aber indem sie alle verschiednen Charaktere innerhalb der Freiheit zusammenfassen und ihren geist- und gemüthanregenden Wechselverkehr wach halten, verhin-

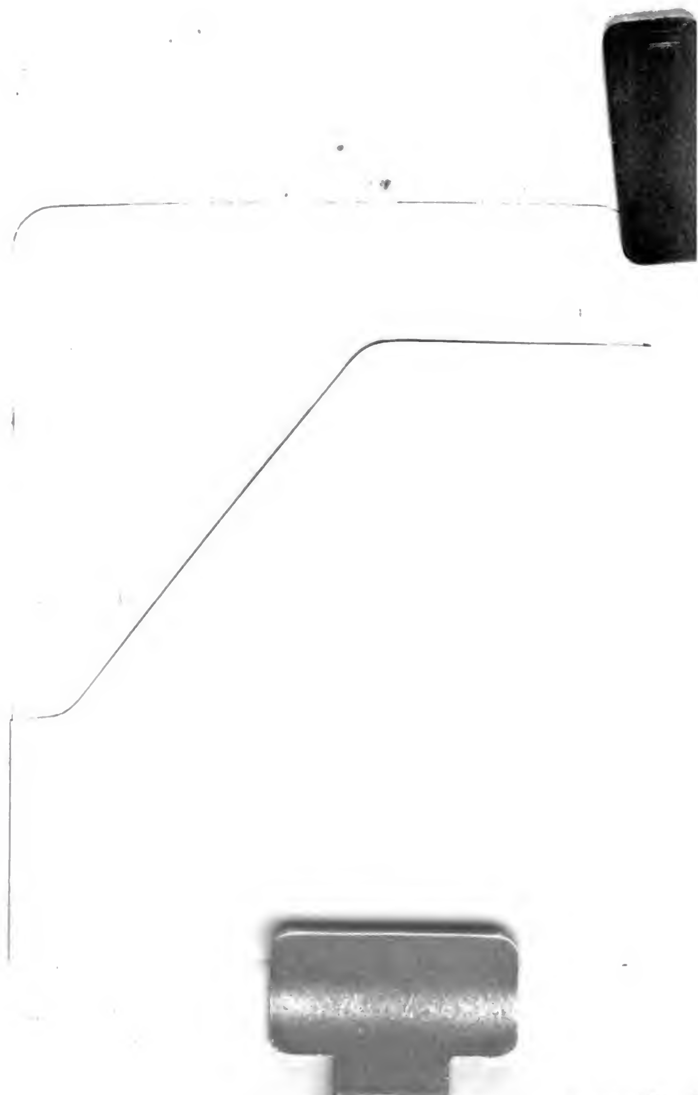
dern sie, soweit das möglich ist, innere Spaltungen oder Rückkehr der Vereinzelten in die alte Welt. Sobald in Deutschland diese Gemeinschaft an Masse gewonnen hat, was sie an Geist schon besitzt, wird sie über die nationalen Gränzen sich ausdehnen und die gleichgesinnten Gemeinden aus aller Welt zu einem Bunde vereinigen. Die zerrissnen christlichen Kirchen werden noch mechanisch das Wort von Einer Heerde und einem Hirten wiederholen, wenn die Freien im Geist schon erfüllen, was der alten Welt unmöglich war: Ein religiöses Ideal der ganzen Menschheit zu bilden und alle Menschen in der Begeisterung für seine Verwirklichung zu vereinigen.

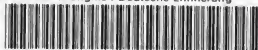
Wir schließen den Kreis unsrer Hoffnungen hier, nachdem wir in jedem Grundzuge des Weltlebens ihrer Spur gefolgt sind. Sprechen wir den letzten Segenswunsch über die deutschen Ideale dieser Zeit: Möge ein glücklicheres Geschlecht im Jubel eines größeren Siegs auch unsern Idealen einst zurufen, wie wir den alten: Lebt wohl, ihr faßt nicht mehr die Fülle des neuen Lebens!

Geschrieben im Staatsgefängniß zu Hildesheim,
im Winter 1850.



Bremen.
Druck von F. C. Dubbers.





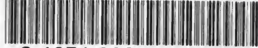

8 V






8 V






8 V



